This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Presented by O.T. Falk, Esq., C.B.E.

H. John Falk.
New Coll : Oxon.
Fri. Feb. 28. 1873.

~~Arch.~~ [redacted]
Arch. [redacted]

J. F's 'Goethe' referred to by Sarah Austin in
Letter to Mrs Carlyle. v. 'Th. Carlyle' by J.A. Froude
of Dec. 25. 1832. Vol. II. p. 322

Johannes Falk.

[illegible] Buch.

[illegible],
Hermann Böhlau.
1868.

Presented by O.T. Falk, Esq., C.B.E.

H. John Falk.
New Coll : Oxon.
Fri. Feb. 28. 1873.

~~Arch.~~ [redacted]
Arch. [redacted]

J. F's 'Goethe' referred to by Sarah Austin in
Letter to Mrs Carlyle. v. 'Th. Carlyle' by J.A. Froude
of Dec. 25. 1832. Vol. II. p. 322

Johannes Falk.

Hermann Böhlau.
1868.

Johannes Falk.

Erinnerungsblätter

aus Briefen und Tagebüchern gesammelt von dessen Tochter

Rosalie Falk.

Der Reinertrag gehört der Falk'schen Anstalt in Weimar.

Mit Bildniß.

Weimar,
Hermann Böhlau.
1868.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 SEP 1970
OF OXFORD
LIBRARY

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Wenn ich mich entschlossen habe, die folgende kurze Lebensskizze, bei Gelegenheit des hundertjährigen Geburtstags meines Vaters, zu veröffentlichen, so geschah es einestheils, weil ich hie und da, in kleineren Biographien, bei viel Wahrem, doch auch manchem Irrthümlichen begegnet bin, und anderntheils, weil ich glaubte, daß es an der Zeit sei, den verborgenen Schatz zu heben, den ich in einem Tagebuche besitze, welches die Ueberschrift führt: „Mein Leben vor Gott." Die wortgetreuen Auszüge daraus werden das beste Zeugniß dafür ablegen, wie ernst mein Vater es mit der Nachfolge Christi meinte, und wie weder Welt, noch Kreuz und Leid ihn scheiden konnte von der Liebe Gottes, deren Führung er sich stets, selbst auf dem schmerzhaftesten Krankenlager, freudig bewußt blieb.

Möge manche von den Stürmen des Lebens gebeugte Seele Trost und Erbauung in diesen Blättern finden!

Weimar, im Oktober 1868.

Rosalie Falk.

Am 28. Oktober 1868 werden es hundert Jahre, daß Johannes Falk in der freien Reichsstadt Danzig das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern waren fromme Handwerksleute, nach altem Schrot und Korn, nicht arm und nicht reich. Von sieben Kindern, fünf Söhnen und zwei Töchtern, war er das zweit älteste. Der Vater dieser zahlreichen Familie, ein stiller, rechtlicher Mann, betrieb das ehrsame Gewerbe eines Perückenmachers, und war dabei Besucher, d. h. Armenvorsteher der reformirten Gemeinde; die Mutter, Frau Konstantia Falk, eine feurige, gottesfürchtige Frau, war mit ihren Eltern als Kind aus Genf eingewandert, und erzog ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Der Urgroßvater väterlicherseits soll aus England herüber gekommen und Küster an der englischen Kirche in Danzig gewesen sein.

Als Johannes kaum das zehnte Jahr erreicht, kaum die nöthigsten Elementarkenntnisse erlangt hatte, nahm ihn sein Vater aus der Schule, damit der Sohn ihm beim Handwerk helfe. In harte Fesseln ward nun die nach Nahrung durstende Seele geschlagen; um so eifriger aber trachtete der Knabe danach, den dunkeln Drang seines Geistes zu befriedigen. Da er zu Haus

kein weltliches Buch in die Hand nehmen durfte, ſo trug er jeden erſparten Groſchen in die Leihbibliothek und holte ſich dafür Bücher, beſonders ſeine Lieblingsdichter: Wieland, Bürger und Goethe, die er heimlich las, oft in Winterabenden, beim Schein der Straßenlaternen. Bisweilen vergaß er darüber die Zeit ganz und gar, bis ſeine Finger ſo ſteif vor Kälte geworden waren, daß er die Blätter nicht mehr umwenden konnte. Dann ſchlich er in's elterliche Haus zurück, wo es frommer Brauch war, daß vor Schlafengehen von den Kindern abwechſelnd einige Kapitel aus der Bibel laut vorgeleſen wurden. Johannes ſetzte ſich ſtill an den gewohnten Platz, las, wenn die Reihe an ihn kam, ſein Kapitel deutlich vor, und entwaffnete dadurch den Zorn der Eltern über ſein langes Ausbleiben. Oft aber glückte es ihm weniger, und dann ſetzte es Scheltworte und wohl gar Schläge. „Nun, was hilfts," ſchreibt der kleine Johannes an ſeinen Vetter, „einmal iſt man in der Welt, und muß aushalten."

Geräuſchvolle Vergnügungen waren ſchon dem Knaben, der einen entſchiedenen Hang zum Naturleben und zur Stille hatte, zuwider. Auch in ſeinem ſpäteren Leben blieb er dieſer Neigung treu. Von der Hochzeit ſeiner Mutter-Schweſter, wo es luſtig zuging, ſchlich er ſich, damals war er 11 Jahr alt, nach Haus, und machte dort ſeinem Herzen in folgenden kindlichen Verſen Luft, die einzigen, die er aus jener früheſten Zeit aufbewahrt hat:

Ich mag nicht mehr auf Erden ſeyn,
Mir ſchmeckt hier weder Brod noch Wein;

Ich mag kein Spiel, kein' Tanz, kein' Gesang!
Die Zeit wird mir auf Erden lang!
O Zeit, zerbrich dein Stundenglas!
Nimm Tod, zum Himmelsleib mir Maaß!

Dieser Lebensüberdruß bei einem Knaben von 11 Jahren entsprang aus keiner andern Quelle, als daß die freie Entwicklung seines Geistes durch den Zwang der Werkstatt gehemmt war. Eine schöne Zeit trat für ihn ein, als er von einem Wagen fiel und sich das Bein brach; wochenlang mußte er nun liegen und durfte dabei lesen, so viel er wollte. Aber sobald er wieder gesund war, ging das alte Einerlei wieder an, bei dem sich der feurige Knabe fast zu Tode langweilte.

Am 3. März 1781 macht er seinem Jammer in einem Brief an seinen Vetter Luft. An diesen schreibt er: „Künftiges Jahr, auf Tag Simon Judä, geliebt's Gott, bin ich nun 13 Jahr alt, und wachs alle Jahre ein Kopf höher, und wer mich sieht, freut sich darüber, daß ich so groß bin — aber, daß ich mich freute, wenn ich das sagte, so müßt' ich lügen! Denn ich denk' so: ist Mancher groß und ein Esel dazu, und was hilft es mir, daß ich groß bin, da ich nicht studiren kann. Wenn ich nun auch Einer würde, nämlich ein Student, ach Gott, Herr Vetter, das wäre meine Luft, aber mein Vater der hat da kein Ohr dazu. Meine Mutter wohl, aber die kann auch nicht wie sie will. Nun, was hilft's! Da heißt's recht: Schick dich in die Zeit, bet' und arbeit' und das Uebrige Gott befohlen. Das sagt auch der Herr Pater Lambert zu Schwarz-München. Denn der Herr Vetter soll wissen, daß ich dort immer mit

auf's Chor gehe, und Muſik mache, wenn große Meß iſt, nämlich an der zweiten Violine, mit meinem Muſikmeiſter, Herrn Dominikus.

Als ich nun ſo einen Sonntag, wie die übrigen Muſici, auch am Kohlfeuer daſtand und mich wärmte: ſo iſt der Herr Pater an mich getreten und hat mich gefragt, wie ich heiße? Da habe ich ihm in meiner Einfalt zur Antwort gegeben: „Ich heiße Herr Johannes," worauf mich die Uebrigen ausgelacht. Er aber hat mich bei der Hand genommen und in ſeine Zelle geführt, und wie wir dort hingekommen, ſo hat er erſt mit mir geſprochen, und zuletzt, da hat er mich mit großem Ernſt gefragt: „Herr Johannes, hätteſt du wohl Luſt zu firmeln und katholiſch zu werden?" Ich aber erſchrak heftig in meinem Herzen und ſagte, wie man mich gelehrt hatte: „Reverende Pater, nein! ich bin auf Chriſtum und Calvinum getauft, und gedenke auch auf dieſen Glauben zu ſterben. Und dabei rollten mir die hellen Thränen über die Backen."

Die Ufer der Oſtſee und der Weichſel waren des Knaben liebſte Spaziergänge; ſpäter legte er ſich als Schriftſteller gern den Namen Johannes von der Oſtſee bei. Dort ſaß er oft ſtundenlang in dichteriſche Träume verſenkt und lauſchte dem fernen Echo aus den Speichern, oder den melancholiſchen Tönen einer polniſchen Rohrpfeife, die über die Gewäſſer hin zu ſeinen Ohren drang. Nur um ſo beengender wurde ihm hinterdrein die Werkſtatt, und es war kein Wunder, wenn ihn, trotz der Liebe zu ſeinen Eltern, oft die Luſt anwandelte, auf einem Schiff, deſſen weißen Segeln er ſo

oft sehnsüchtig nachblickte, auf und davon zu gehen in die weite Welt.

Das folgende kleine Gedicht drückt seine damalige Stimmung in einfachster Weise aus; er war, als er es machte, 15 Jahre alt.

Am Strande der Insel Hela.

An die Zugvögel der Ostsee.

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Seh ich an der Ostsee kommen;
Keines hat mich mitgenommen
In ein fremdes Land hinein,
Vögelein, Vögelein!

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Sitz' ich hier, ich armer Knabe;
Auf der Welt ich Niemand habe,
Sitz' auf diesem harten Stein,
Vögelein, Vögelein!

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Sollt ihr kommen, sollt ihr fliegen,
Und ich werde schlafend liegen
Unter diesem harten Stein;
Vögelein, Vögelein!

Einst, als Johannes harte und wie er meinte, unverdiente Worte aus dem Munde seiner Mutter hatte anhören müssen, gerieth er so außer Fassung, daß er fortlief mit dem Vorsatz, die Schwelle des älterlichen Hauses nicht wieder zu betreten. Er wollte mit einem Ostindienfahrer zur See; ein altes Fischerweib, eine

Seelenverkäuferin, verſprach ihm für einen Patron und ein gut Handgeld zu ſorgen; er ſolle ſich ſo lange bis das Schiff auslief, bei ihr verborgen halten und ſich zu dieſem Zweck am Abend bei ihr einſtellen. Nach dieſer Verabredung lief er ſpornſtreichs in die Kirche nach Schwarz-München, wo das Frohnleichnamsfeſt durch eine große Prozeſſion gefeiert wurde. Die Mutter hatte ihm die Erlaubniß, ſie mit anſehen zu dürfen, unter der Bedingung gewährt, daß er fleißig wäre. Nun war er das geweſen, und dennoch nahm ſie ihr Verſprechen zurück. Das war es, was ihn ſo erbittert hatte. Als er in das Gotteshaus trat, wo die Orgeltöne verklangen und die Weihrauchwolken empor ſtiegen, rührte ihm Gott das Herz; er betete inbrünſtig und gelobte ihm, ſeine Eltern nie heimlich zu verlaſſen, und alles, wie es auch kommen möchte, geduldig zu ertragen.

Beim Schlittſchuhlaufen auf dem Eiſe hatte Johannes ſich durch ſein offnes, gefälliges, aufgewecktes Weſen die Gunſt eines engliſchen Lehrers zu erwerben gewußt. Dieſer erbot ſich, ihm unentgeltlich engliſchen Unterricht zu ertheilen. Meiſter Falk gab den Bitten ſeines Sohnes unter der Bedingung nach, daß ihm dieſer nach wie vor in der Werkſtatt zur Hand ginge. Wer war nun froher als Johannes! Seiner Lernbegierde ward alles leicht. Da er kein eignes Buch hatte, ſo ließ ihn der Lehrer mit in das ſeine ſehen, denn die Patrizierſöhne, an deren Unterricht er Theil nahm, waren viel zu ſtolz dazu. Um die ſchriftlichen Arbeiten zu Hauſe machen zu können, mußte er jedesmal erſt aus dem Buche des Lehrers abſchreiben.

Allein er ließ ſich die Mühe nicht verdrießen; er that alles gern, und als er einſt ein Kapitel des Oſſian in Verſen wiedergegeben hatte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, war ſein Lehrer davon ſo überraſcht, daß er ſogleich, mit dem Aufſatz in der Hand, zum erſten Paſtor von St. Petri lief, und bei ihm ſein Fürwort für den begabten Jüngling einlegte. Jener that den entſcheidenden Schritt: er ging zu Meiſter Falk und brachte ihn durch vernünftiges Zureden ſo weit, daß er endlich einwilligte, den Sohn ſtudiren zu laſſen.

Es ſchien freilich für einen armen Handwerksmann, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, ein recht thörichtes, vermeſſenes Unternehmen; als ſolches ſah es auch der Herr Kirchenvorſteher an, der davon gehört hatte. Als er Johannes auf dem Kirchſteig begegnete, rief er ihn an, und frug ihn, ob es wahr ſei, daß ihn ſein Vater Theologie ſtudiren laſſen wolle? Und als jener mit einem höflichen Bückling und mit entblößtem Haupte geziemend antwortete: „Ja, mit Euer geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen!“ fuhr jener fort: „Wie? ohne Geld? — Und nachher?“ — „Da gedenk' ich mit Euer geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen auf das hieſige Gymnaſium zu gehen.“ — „Und nachher?“ — „Da will ich Kandidat werden.“ „Er iſt ein einfältiger Menſch!“ — „Ja, mit Euer geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen; aber eben deshalb will ich ſtudiren, um es nicht zu bleiben.“

Johannes merkte wohl, daß den geſtrengen Herrn die Antwort verdroß, denn er drehte ihm ſofort den Rücken zu, ohne ein Wort weiter zu ſagen. Der arme

Perrückenmachersjunge fühlte sich tief beschämt, und ward blutroth; und noch obendrein hatte des Todtengräbers Sohn, Balthasar, alles mit angehört, und lachte ihn laut aus.

Solcher Demüthigungen hat er viele ertragen müssen, und wenn er auch noch ingrimmiger darüber war, so blieb er nur um so fester bei seinem Vorsatz.

Es galt nun eine Menge versäumter Kenntnisse nachzuholen. Ein Danziger Privatgelehrter brachte den wißbegierigen Jüngling bald so weit, daß er durch unentgeltlichen Unterricht, den er ihm gab, in die Prima der St. Petrischule aufgenommen werden konnte. Hier erwarb er sich durch seinen Fleiß die Liebe mehrerer Lehrer, welche ihm zu kleinen Stipendien verhalfen, da der eigene Vater ihn nicht unterstützen konnte. Von der St. Petrischule kam er sodann auf das akademische Klostergymnasium zu Grau-München.

Nun arbeitete er mit dem anhaltendsten Fleiße; bei Tage gab er nebenher Kindern noch Privatunterricht; bei Nacht stellte er, um wach zu bleiben, die Füße in kaltes Wasser, und machte seine Schularbeiten. Seine Gesundheit litt durch die fortgesetzte Anstrengung; und als er sich einst, beim Tragen der Leiche eines Mitschülers, Schaden in der Brust gethan, erkrankte er sehr bedenklich am Bluthusten. Dadurch ward er eine längere Zeit an seine Studirstube gefesselt und frühzeitig zur Einkehr in sich selbst und zu ernsten Betrachtungen gestimmt.

Auf dem Gymnasium hatte er anfangs von dem Uebermuth seiner vornehmen Mitschüler viel zu leiden,

die im Federhut und Degen einher stolzirten. Johannes, der arme Perrückenmacher, wußte sich aber in Respekt zu setzen.

Den Nutzen der Satyre sollte er schon damals inne werden: Dicht vor ihm in der Klasse saß ein Schüler, dessen gewaltiger Zopf ihm seinen Schatten auf's Buch warf und dessen Puder ihm seine Dinte verdickte. Dagegen wußte sich Johannes nicht anders zu helfen, als daß er jenem Mitschüler an den Zopf eine Kokarde heftete, auf welcher die Verse standen:

O, welch ein Zopf! Wie wunderschön
Läßt er an deinem Köpfchen!
Ja, gegen diesen einz'gen Zopf
Sind alle Zöpfe Zöpfchen.
Du Zopf von aller Zöpfe Zopf,
Sprich, hat dein Herr auch was im Kopf?
Ich zweifle, liebes Zöpfchen.

Das unterdrückte Gelächter der Schüler machte den Professor aufmerksam; er fragt nach der Ursache desselben, und erhält keine Antwort, bis endlich der Kokardenträger selbst den Kopf umdreht, und dem Lehrer dessen Hauptzierrath in die Augen fällt. Johannes bekennt sich nur zur Hälfte zu dem Fabrikat; es gehöre durch Inhalt und Form Blumauer an, nur nothgedrungen habe er zu diesem poetischen Zwangsmittel gegriffen, weil der Zopf ihm auf alle Weise an seinem Fleiße hinderlich sei. Da er diese Entschuldigungen mit sehr ernster Miene vorbrachte, so konnte sich der Lehrer nur mit Mühe des Lachens erwehren; er bestellt ihn nach beendetem Schulunterricht zu sich auf die

Stube; und Falk kam dieſesmal mit einem tüchtigen Verweis davon, hatte aber zugleich die Genugthuung, daß auch der Zopfträger den wohlmeinenden Rath erhielt, künftig einen dünnern Zopf anzubinden.

In ſeinem 17. Jahr entging Johannes der Gefahr des Ertrinkens in der Weichſel beim Schlittſchuhlaufen am Weihnachtsfeiertage 1785. Er brach in's Eis; ſchon brauſte das Waſſer in ſeine Ohren „nicht anders, als ob alle Kanonen von den Danziger Wällen losgeſchoſſen würden.“ Mit Händen und Füßen ſtrebte er nach oben — aber vergeblich! „Sollte es der Herr Vetter wohl glauben,“ ſchreibt er an dieſen, „als ich merkte, daß es mit mir zu Ende ging, und nachdem ich meine Seele Gott befohlen, ſtellte ſich eine lebhafte Neugierde bei mir ein, was wohl aus derſelben nach ihrem leiblichen Abſcheiden werden möchte. Mein erſter Gedanke unter dem Waſſer war: ſo ſollſt du auf eine ſo klägliche Weiſe dein Leben einbüßen! Mein zweiter: ach, meine armen Eltern! Mein dritter: wenn nur Bruder Karl nicht auch auf dem Eiſe verunglückt! Mein vierter: „Herr Jeſu, dir leb' ich, dir ſterb' ich!“ Und wie er Amen ſagen wollte, fühlt er ſich plötzlich von einer Hand ergriffen und aus der Tiefe hervorgezogen. Es war die ſeines Bruders Karl. Auf das Geſchrei des letzteren treten die Fiſcher aus ihren Hütten am Ufer und rufen ihm zu: „Verwegner Blitzjunge, du ſiehſt ja, daß du ihn nicht retten kannſt, laß ihn treiben auf Gottes Gnade!“ Er aber ließ die Hand ſeines Bruders nicht los, obſchon er mit dem halben Leibe im Waſſer lag, bis zuletzt Haken und Stangen

von allen Seiten herbei kamen, und beide Brüder blutend an's Ufer gezogen wurden. Verwandte und Bekannte eilten herbei und beglückwünschten die Eltern über die Rettung ihres Sohnes. Eine Muhme aber, ein Mitglied der Brüdergemeinde, legte dem Johannes die Hand auf's Haupt, segnete ihn und sprach: „Gott ist abermal mit dir gewesen! Er wird dich nicht verlassen, noch versäumen, so du ihn nicht verlässest; denn ich bin dessen gewiß in meinem Geiste, daß dich der Herr zu seinem Dienst erkoren hat!"

Sechs Jahre lang hatte der Jüngling die verschiedenen Klassen des akademischen Gymnasiums in Danzig besucht. Im Jahr 1791 bezog er die Universität zu Halle, wozu ihm die edeln Väter der Stadt die nöthigen Stipendien bewilligten. Als er von ihnen Abschied nahm, sprach einer derselben, sein besonderer Gönner, die bedeutungsvollen Worte zu ihm: „Du bleibst unser Schuldner! Wenn einst arme Kinder an deine Thüre klopfen sollten, so denke, wir sind es, die alten Rathsherren von Danzig, und weise sie nicht ab!"

1791 Halle

Wohl fiel mit diesen Worten ein edles Samenkorn in Johannes' Seele; aber erst eine spätere Zeit brachte es zu Wachsthum und Reife.

Vernachlässigt in der Buchweisheit, lag er jetzt zu Halle dem Studium der Alten feurig ob. Von dem klassischen Leben fühlte er sich hauptsächlich angezogen, und seinen aufstrebenden Geist ergötzte es besonders, zu sehen, wie „Xenophon erst Rückzüge machte, und sodann beschrieb, wie Cäsar bei Besiegung der Gallier Schwert und Feder gleich geschickt zu führen verstand.

Höchst anregend wirkten auf ihn die Vorlesungen des geistvollsten Alterthumsforschers seiner Zeit: Friedrich Aug. Wolf's, der den Homer erklärte. Weniger angezogen fühlte er sich von der Theologie; sehr begreiflich in einer Zeit, wo in Preußen auf das Wort Friedrichs des Großen: „In meinem Staate kann Jeder nach seiner façon selig werden" das Religionsedikt Friedrich Wilhelm II. gefolgt war, das die geringste Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff mit zeitlichen Strafen, ja, mit Absetzung bedrohte. Falk nannte sich damals selbst wild und feurig; er strebte nach Wahrheit, aber er nahm auch das Recht für sich in Anspruch, das, wes er dafür erkannt, ungehindert aussprechen zu dürfen.

Sein, im leidigen Kampf mit widrigen Umständen zerrissenes Gemüth schlug noch immer heftige Wellen, und gelangte nur schwer und nach und nach zur Beruhigung.

Auch in Halle litt er öfter an denselben periodisch wiederkehrenden Krankheitsanfällen, wie in Danzig; ganze Winter hindurch konnte er die Stube nicht verlassen. Kein Wunder also, daß er sich nur eine kurze Lebenszeit versprach.

Als die Universitätszeit um war und jegliche Unterstützung aufhörte, nur die des edeln Gleim nicht, der jedem jungen, aufkeimenden Talent eine wahrhaft väterliche Fürsorge widmete, entschloß sich Falk, statt nach Danzig zurückzukehren, wo man freilich einen angehenden Kandidaten der Theologie erwartet hatte, für's Erste noch in Halle als Privatgelehrter zu bleiben. Er

hörte von der Kant'schen Philosophie, und daß von ihrer Moral viel Rühmens gemacht wurde; seine Beschäftigung mit ihr hub an. Die einseitige Richtung derselben von der moralischen Seite zeigte ihm den Juvenalschen Zorn bald in einem so vortheilhaften Lichte, daß er anfing, es für ein Verdienst, ja, für etwas recht Großes und Heroisches zu halten, wenn sich Jemand so recht von Herzensgrund gegen die schlechte und verderbte Welt auflehnte. Da die Stimme des Zeitalters der seinigen entgegen kam, so fanden seine Versuche in diesem Fache eine äußerst günstige Aufnahme. Die Gebete, die Helden, die Eitelkeit der menschlichen Wünsche, der Dekalog, sind aus einem solchen, seinem damaligen Erachten nach, höchst heiligem Juvenalschen Ingrimm hervorgegangen. Mit dem Schwert, das er führte, war es ihm kein Scherz, sondern ein so voller Ernst, daß er es für etwas Geringes geachtet hätte, ebenfalls durch dasselbe umzukommen. Ihm fehlte die Kälte. Er zieht gegen die Wölfe in Schaafskleidern zu Felde; er deckt Schlechtigkeiten, Mißbräuche auf, wo er sie findet — in der Preußischen Armee, oder in der Verwaltung der Berliner Charité — unbekümmert um die eigene Sicherheit.

Bei Gelegenheit der „Helden", und besonders als er sein satyrisches Puppenspiel, die „Schuhus", vor einer zahlreichen Zuhörerschaft in Halle zur Aufführung gebracht hatte, riethen ihm selbst Männer wie Wolf, Klein, Forster, die seine Freunde waren, zu schleuniger Flucht; ein anonymer Warnungsbrief aus Berlin benachrichtigte ihn, daß ein Prozeß, der wahr-

scheinlich mit der Exekution, d. h. mit Gefängniß, anfangen werde, im Anzuge gegen ihn sei. Dennoch blieb er ruhig in Halle, seinem Grundsatz getreu, zu dem zu stehen, was er gesagt. Und siehe, das Gewitter in Berlin verzog sich, ohne daß es einschlug.

Die dunkle Verknüpfung menschlicher Schicksale in den Wegen der Vorsehung hatte ihn schon frühe angezogen; sie gab dem Gedichte „die heiligen Gräber" ihre Entstehung. Im Späthherbst des Jahres 1797, als er sich bereits einen Namen gemacht, schloß er den Bund der Ehe mit Karoline Rosenfeld, ein Bild weiblicher Unschuld und Anmuth, die siebzehnjährige Tochter der Obereinnehmerswittwe Rosenfeld zu Halle, und übersiedelte darauf mit ihr nach Weimar, wohin es ihn von frühester Jugend auf mit Allgewalt gezogen hatte, wo Geister wie Wieland, Herder, Goethe und Schiller als ein Sternbild am literarischen Himmel standen, wie wohl so bald kein zweites wieder erscheinen wird.

Zu Wieland, dem liebenswürdigen Greise, der Falk als jugendlichen Dichter und Satyriker in seinem „deutschen Merkur" zuerst mit warmem Lob beim größeren Publikum eingeführt hatte, trat das junge Ehepaar in ein überaus herzliches Verhältniß, auch bei Goethe und Herder fand dasselbe freundliche Aufnahme. Wieland lebte damals auf seinem Gute Osmannstedt bei Weimar. Gegenseitige längere Besuche wurden gewechselt. Durch ein arbeitsames, äußerst mäßiges Leben befestigte sich die Gesundheit meines Vaters allmälig. In dem schönen Park und in der ländlichen Stille des

Ettersburger Waldes fand er die nöthige Erholung im Sommer. All sein Dichten und Trachten war auf die Ausbildung seines Innern gerichtet; seine Kleidung war ihm gleichgültig — er galt für ein Original. Weil er stets beim Hinausgehen aus heißen Lokalen sich den Mund mit dem Schnupftuch zuhielt, machte ein weimarischer Witzbold den Vers auf ihn:

„Er weiß sehr wohl, was ihm gesund,
D'rum stopft er selber sich den Mund."

Die dramatischen Bestrebungen Goethe's und Schiller's verfolgte mein Vater mit lebhaftem Interesse; er notirte sich schon während der Vorstellung diejenigen Stellen, welche einen besondern Eindruck auf ihn gemacht, und zeichnete sich zu Hause denselben ausführlich auf. Er studirte Shakespeare und Goethe noch fleißiger als zuvor. Er wuchs und wurde Kritiker. Sein Sinn für echte Charakteristik schärfte und entwickelte sich. Seine Sammlung von Charakteren, sowohl solcher, wie sie die ersten Dichter des Alterthums gezeichnet, als auch solcher, die er selbst nach dem Leben entwarf, wuchs allmälig bis zu zehn geschriebenen Oktavbänden an. Aus einer Art von dunkelm Instinkt war gerade dies ein Lieblingsstudium von ihm. So erhielt er nach und nach ein geübtes Auge für die Beobachtung und Beurtheilung der Erscheinungen dieser Welt — so ward er zum Menschenkenner, ohne es zu ahnen, und es vollzog sich in seinem Innern eine Wandlung, welche in der Widmung zu seinem größten, im Jahr 1803 erschienenen Gedichte, „Prometheus", ihren Ausdruck findet.

Es sei mir erlaubt, einige Worte über den Inhalt desselben zu sagen. Die Fabel ist folgende: Der alte Prometheus hat sich, nachdem er frei geworden, auf eine Insel zurückgezogen, wo er sich abermals die Zeit damit vertreibt, Menschen aus Thon zu formen; „einfält'ge Tröpfe, die in ihrem süß geträumten Unschuldsstande" bereits anfangen, ihrem Vater Langeweile zu machen; sie selbst kennen kein größeres Glück als gähnen und schlafen. Die Abkömmlinge jener ersten Menschen, die Prometheus geformt hatte, sind, indessen ihr Vater im Kaukasus angeschmiedet war, in Europa von einer Kulturstufe zur andern fortgeschritten, und eines Tages kündigt Merkur demselben ihren Besuch an. Dieser will von keinem solchen hören — er will allein bleiben mit seinen jüngern Kindern, wie bisher. Uebrigens hält er auch diesen Besuch selbst für unmöglich, da ja sein Wohnort rings vom Ocean umgeben sei. Nachdem Merkur sich entfernt, befragt Prometheus den alten Vater Ocean, ob es wahr sei, daß die Sterblichen den Weg durch seine Wellen gefunden? Dieser bestätigt es und fordert darauf seine Söhne und Töchter, die Oceaniden, auf, ihre alten Klagelieder anzustimmen, welche seinen Gram besänftigen. Nun erheben sie ihre Stimme und erzählen, wie der Mensch sich alle Quellen, Flüsse und Ströme unterworfen habe, wie sie ihm dienen müssen als Knechte und Mägde, wie er sie sogar in Kessel und Töpfe fasse und über dem Feuer koche, wie sie aber dennoch, aller irdischen Fesseln spottend, sich als Dämpfe leise zum Rauchfang hinaus stehlen und sich zu Wolken verdichten, welche der barm-

herzige Aether zuletzt wieder dem Schooße ihres Vaters Ocean als Regen zurückgiebt. Einer der jüngern Söhne des Prometheus hat bereits in der Einsamkeit durch Beobachtung der Natur einige nützliche Entdeckungen und Erfindungen gemacht. Als er eben im Begriff steht, diese seinen Geschwistern mitzutheilen, tritt, in der Abwesenheit des Prometheus, Merkur zu ihnen und spricht:

Ihr guten und ihr fromm einfält'gen Seelen,
Was wollt ihr Ding' euch zu erfinden quälen,
Die lange schon vor euch erfunden sind?

Und weiter sagt er:

Zeus bestimme auch sie zu höh'rer Bildung Stufe.
Die Pflanze, wie das Thier, kennt eine nur;
Der Mensch allein siegt über die Natur!

Die Europäer haben indessen die Landung ihres Schiffes auf der Insel bewerkstelligt. Ein junger, englischer Seeoffizier, Namens Richmont, unternimmt es, die schüchtern von fern stehenden jüngern Söhne und Töchter des Prometheus mit vielen europäischen Produkten und Erfindungen bekannt zu machen. Ein Vogel fällt, von einem Schuß getroffen, aus der Luft todt zu ihren Füßen nieder. Die Söhne greifen sogleich nach dem Gewehr. Richmont lehrt sie es gebrauchen; sie kosten Wein aus krystallhellen Gefäßen — die Erfindung des Glases wird ihnen mitgetheilt; die unter sie vertheilten Spiegel sind ein neuer Gegenstand ihrer unschuldigen Bewunderung. Richmont fährt fort sie zu belehren, wie dem rohen Menschen das Thierfell zur Kleidung genüge, wie aber dem auf einer höhern Stufe

der Bildung Stehenden der Seidenwurm sein Gespinnst, das Schaf seine Wolle zu Kleidern geben müsse; wie er nicht bestimmt sei, in Höhlen zu leben, sondern sich Häuser, Tempel, Paläste erbaue, wie alle Künste sich vereinen müssen, um seine Wohnung auszuschmücken; wie er auf Schiffen die Fluthen durchschneide u. s. w.

In all diesen lebensvollen Schilderungen erkennt man den an den Schiffswerften Danzig's aufgewachsenen Johannes von der Ostsee; sein trotziges Kraftgefühl gegenüber den rohen Naturkräften; seinen frischen Sinn für die Erscheinungen der Welt; seine Freude an allem rüstigen Schaffen und Thun der Menschen; zugleich aber auch seine liebende Vertiefung in die Natur und ihre Erscheinungen.

Prometheus läßt, als er die fremden Gäste erblickt, zwar seinen Unmuth gegen sie aus, freut sich aber zugleich darüber, daß auch diese, seine älteren Söhne im Wesen ihre Abkunft vom Geschlecht der Titanen nicht verleugnen.

Was führt euch durch die Meeresfluth?

fragt er Richmont, worauf dieser antwortet:

Ein alter, angestammter Muth.

Darauf Prometheus:

Titanenwange darf nicht Todesfurcht entfärben.
Sagt, scheitert euer Schiff — was könnt ihr?

Richmont.

Sterben!

Prometheus.

Mit Worten seid ihr klug und wohlberathen!

Richmont.

Verſuch auf Beſſ'res uns!

Prometheus.

Was habt ihr Beſſ'res?

Richmont.

Thaten!

Zuletzt erſcheint die ewig friſche, ewig junge, liebreiche Mutter Natur mit einem großen Geleite lebender Weſen aller Art. Sie löſt dem Prometheus das Räthſel aller irdiſchen Erſcheinungen: allzumal tragen dieſe den göttlichen Funken in ſich; ein jedes Ding müſſe ſeine Wanderung am Erdball durchmachen, bis es wieder zu ſeinem Urſprung zurückkehre. Prometheus erklärt ſich darauf mit dem Schickſal ſeiner Kinder ausgeſöhnt. Jedwedem Stand, jedwedem Gewerbe ertheilt er ſeinen Segen.

Ich hör' auf's Neu' am Erdball hämmern!

ruft er aus —

Ja, dies iſt der Titanen ihr Geſchlecht,
Und muthig ſtrebt es fort mit Trutz und Recht! —

Jene Widmung des Prometheus, von der ich geſprochen, iſt überſchrieben: „An die Welt," und lautet:

Was ich bedarf, konnt' ich in Dir nicht finden,
Mein Innres mußt' ich tief in mir ergründen,
Im rohen Kampf feindſeliger Gewalten
Mich ſelbſt geſtalten.

Nun, da ich tief in mir dies Seyn gefunden:
Iſt mir der Mißklang außen auch verſchwunden;
Ich laß' die Narren närriſch, wie ſie's treiben,
Nun tichten — ſchreiben.

Du haſt, o Welt, Geſang und Glanz und Spiele;
Du haſt der Thoren, wie der Tage viele;
Soll ich, ein größrer Thor — ſolch Thun zu wenden,
Mein Seyn verſchwenden?

Soll ich — wie bald — in Charons Nachen landen,
Und hätt', o ewige Natur, dich nicht verſtanden?
Was das Jahrhundert Großes ſich erzielet,
Es nicht gefühlet?

Nein, heil'ges Streben will mein Herz ergreifen,
Der Menſchheit Hohes auf mein Haupt zu häufen,
Dies will ich, mitten unter Irrlichtsſchimmern,
Und dann zertrümmern.

Zwar ſeh' ich Freunde, die darob mich ſchelten;
Wir ſtehn getrennt, wie auf verſchied'nen Welten;
Es dringt mein Ruf nicht mehr zu ihren Ohren —
Sie ſind verloren!

Demüthig in dem Kampf mit dir beſtanden,
Entreiß' dich Herz den lang gewohnten Banden:
Ihr Freunde, die nur Zank und Zwietracht weidet,
Fahrt hin, und ſcheidet!

„Abgewendet von der Welt," habe er in Weimar gelebt, ſagt mein Vater von ſich ſelbſt. Er gelangte nach jahrelangem, ernſten Studium zu der Einſicht: ‚daß es mit einer ethiſchen Begeiſterung in der Kunſt noch lange nicht gethan ſei, daß der rechte Dichter ſelbſt ein Ungeheuer con amore darſtellen müßte; daß aller Kram von Sentenzen, ſowie die ſchönſte Verskunſt den Mangel an echter Zeichnung, Wahrheit und lebendiger Auffaſſung von Charakteren nicht erſetzen könne." Er fing an Grammatik und alle die mechaniſchen Forderungen der Kunſt als Nebendinge gering zu achten. Aber in

eben dem Grad, wie er auf diesem Wege mit dem höchsten Ernste und mit der redlichsten Anstrengung Fortschritte machte, mußte er, zu seinem größten Leidwesen, mit dem Publikum und den meisten seiner bisherigen Freunde in den lebhaftesten Widerspruch gerathen. So verfolgte er seinen Weg weiter, unbekümmert um den Beifall des Publikums.

Bis zum Jahr 1813, das einen großen Abschnitt im Leben meines Vaters bildet, erschienen von ihm, außer den schon genannten, folgende Schriften im Druck:

Sieben Jahrgänge des Almanachs für Freunde des Scherzes und der Satyre.

Kleine Abhandlungen über Poesie und Kunst.

Amphitruon. Lustspiel in 5 Aufzügen.

Neueste Sammlung kleiner Satyren, Gedichte und Erzählungen.

Leben und wunderbare Reisen des Johannes von der Ostsee. 1. Bd. (unvollendet.)

Römisches Theater der Engländer und Franzosen, in freien Bearbeitungen. 1. Band: Coriolan.

Nach 1813:

Kriegsbüchlein, oder: Darstellung der Kriegsdrangsale im Weimarischen Lande in den Jahren von 1806—1813.

Aufruf zunächst an die Landstände des Großherzogthums Weimar und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebung.

Johannes Falk's Liebe, Leben und Leiden in Gott, oder: Klage um meine, in den Monaten September und Oktober des Kriegsjahrs 1813, mir durch den Tod entrissenen Kinder.

Johannes Falk, von dem Einen, was unsern Gymnasien und Volksschulen in ihrem jetzigen Zustande Noth thut.

Johannes Falk's auserlesene Werke in drei Theilen: Liebes-

büchlein, Osterbüchlein, Narrenbüchlein, herausgegeben von Adolf Wagner.

Das Vaterunser der Weimarischen Sonntagsschule.

Doktor Martin Luther und die Reformation, sowie Leydens Belagerung durch die Spanier, wie solche in der Weimarischen Sonntagsschule gesungen und gesprochen wurden.

Der Volksspiegel, zur Lehr' und Besserung.

Goethe aus persönlichem Umgange, dargestellt von Johannes Falk; ein nachgelassenes Werk.

Außer diesen hier angeführten Werken, sind viele Aufsätze von ihm einzeln in Zeitschriften erschienen.

Im Jahre 1806 gab mein Vater die Zeitschrift „Elysium und Tartarus" heraus. Mit tiefer Entrüstung hatte er die Süddeutschen sich unter das französische Joch beugen sehen; er war vor Allem ein deutscher Mann, und deutsche Gesinnung zu wecken, das war es, was ihm jetzt besonders am Herzen lag. Jene Zeitschrift brachte nicht allein Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und schönen Wissenschaften, sondern auch eine Reihe patriotischer Aufsätze und Gedichte, welche die deutschen Fürsten und das Volk zum Widerstande gegen Napoleon entflammen sollten. So heißt es in einem Artikel:

„Es giebt große Momente der Zeit, furchtbare Lehren, die nicht diplomatisch von Kabinet zu Kabinet, sondern menschlich, von Nation zu Nation, einander ertheilt werden. Dies ist eine davon: „Folgt unserm Beyspiel! Lernt die Waffen führen, ihr Bürger, für eignen Hof und Heerd!" so scheinen uns jetzt die Franzosen übermüthig zuzurufen — „wollt ihr nicht, daß eure Häuser und Güter unerbittlich von uns zertreten,

eure Fürsten sämmtlich entehrt und von ihren Thronen gestoßen werden sollen! Man kann es kühn behaupten: von der ersten in Deutschland durch Deutsche gewonnenen Bürgerschlacht, wird ganz Europa eine andere Gestalt annehmen."

Die Ode an Friedrich Wilhelm III. athmet glühende Vaterlandsliebe; sie beginnt mit den Worten:

So händigt denn zu allen seinen Thoren
Die Schlüssel das besiegte Deutschland ein?
Soll aufgelöst das Reich? soll Regensburg verloren,
Soll Deutschlands Oberhaupt ein fremder Kaiser seyn?

Nein, nein! Und ob ihm zitternd All' erbleichen,
Wir wollen nicht! Im Norden wohnt ein frey Geschlecht,
Wie Eisen fest, und stolz wie seine alten Eichen,
Wir wollen nicht; sucht euch im Süden euren Knecht.

In einer andern Strophe heißt es:

Heil uns! Noch schläft er nicht, der alte Geist der Brennen,
Noch sind wir unsrer Väter werth;
Für jeden, der es wagt dies zu verkennen,
Liegt noch die Antwort hier im blank gezückten Schwert!

Charakteristisch ist auch ein Gespräch Friedrich's des Großen mit seinen Generälen im Reiche der Todten, worin es unter anderm heißt:

Friedrich: Zuvörderst also: Da wir auf dem Punkte sind mit den stehenden Armeen gegen eine ganze Nation nichts Entscheidendes ausrichten zu können, so müßten wir den Versuch machen, zur Anfeuerung des Patriotismus bei dem Landmann und Bürger, durch Aufhebung gehässiger Privilegien, Exemtionen des Adels u. s. w. die ganze Nation in unser Interesse zu ziehen.

Winterfeld: Aber die Folgen! die Folgen!

Friedrich: Daran ſind wir. Alſo die erſte Folge: ich würde die Franzoſen mit einer kräftigen, aus dem Kern deutſcher Bürgerſchaft und Landleuten zuſammengeſetzten, und nun, da es ihr Intereſſe gilt, auch patriotiſch entflammten Armee angreifen, ſie in einer tüchtigen Bataille ſchlagen und von dem deutſchen Boden, worauf ſie nichts zu ſchaffen haben, zu vertreiben ſuchen.

Zweite Folge: Man würde mich, und zwar mit einigem Recht, ſodann den Befreier von ganz Deutſchland nennen.

Winterfeld: Die dritte Folge ſehe ich von weitem.

Friedrich: Auch würde ich ſie ſelbſt herbeiführen! Ich würde mich nämlich, und das ohne alle Umſtände — noch auf dem champ de bataille — zum Kaiſer von Deutſchland erklären und mir ſelbſt die Krone auf mein Haupt ſetzen! u. ſ. w.

Palm's tragiſches Schickſal, der wegen Verbreitung einiger patriotiſcher Schriften erſt vor wenigen Monaten von den Franzoſen erſchoſſen worden war, drängt Falk am 14. Sept. 1806 den Aufruf ab: „O ihr edeln, deutſchen wenigen Männer, die ihr noch ſprechen könnt, und ſprechen wollt, wo es frommt, wo ein Gott gebietet, vor den Thronen und im Volke, ſolltet ihr feige werden und erbleichen vor Furcht, und ſchweigen und zagen wie Weiber, jetzt, da Gefahr, Tod und Gefängniß euch im Rücken und Antlitz bedrohen? Nein! Im Heil und Glück eurer braven, edeln und großherzigen Nation, deren Wohlfahrt und Bildung jetzt mehr wie je, für Jahrhunderte, ja, für Jahrtauſende auf dem Spiel ſteht, müßt ihr die elenden Rück-

sichten eines kleinen selbstischen Ich's vergessen lernen! So nur werden eure Worte, eure Thaten, eure Thränen — euern Kindern, euern Enkeln, wie jene der Edeln Sempachs, ein heiliges, großes Vermächtniß für die späteste Nachwelt seyn!"

Während jene Ode und jenes „Gespräch im Reiche der Todten" ihrem Verfasser noch vor kurzem warmen Beifall eingetragen hatten, hielt man ihn jetzt, wo die Franzosen anrückten, für ein verlornes Haupt. Von der Regierung selbst erging eine Aufforderung an ihn, von der fernern Herausgabe seines Blattes abzustehen, „widrigenfalls jegliche Verantwortlichkeit und Strafe allein auf seine Person fallen werde." Das Verbot kam etwas spät; denn wo die eisernen Würfel des Kriegs geworfen werden, hat Niemand mehr Zeit weder zu schreiben, noch zu lesen. Mein Vater aber war kein bloßer Federheld; er hatte das Herz, für das, was er geschrieben, einzustehen, sei es Irrthum oder Wahrheit, und dafür zu sterben, wenn es sein mußte. Seine Besonnenheit stieg mit der steigenden Gefahr. Wie hätte er jetzt, nur auf die eigne Sicherheit bedacht, seine junge Frau mit zwei kleinen Kindern verlassen können! Er blieb und schützte durch seine Unerschrockenheit sowohl, als durch seine umsichtigen Maßregeln nicht allein die Seinen, sondern das sehr ausgesetzte Haus am Markt, worin er wohnte, in dem sich unten das Magazin eines Kaufmanns befand, vor Plünderung.

Es war am 14. Oktober als der Donner des groben Geschützes die friedlichen Bewohner Weimar's plötzlich aus dem Schlaf schreckte und allgemeine Bestürzung

verbreitete. Bald sprengten verirrte Reiterhaufen durch die Stadt und versicherten, daß der Sieg auf Seite der Preußen sei, bald erschien ein Trupp französischer Gefangener, den die zurückgebliebenen Soldaten gar zu gern mißhandelt hätten. Des Nachmittags 4 Uhr waren die Schlachten von Jena und Auerstädt verloren und der verfolgende Feind wälzte sich nach Weimar zu, den fliehenden Preußen nach. In der Nähe der Stadt pflanzten die Franzosen, um sie zu beschießen, wieder einige Stücke auf den benachbarten Anhöhen auf. Die Kugeln sausten durch die Luft und schlugen in die Häuser. Französische Chasseurs waren es, die zuerst den Markt besetzten; ihnen folgte zahlloses Fußvolk nach. Der Kampf Einzelner entspann sich noch in den Straßen. An Ordnung war nicht weiter zu denken. Franzosen drangen in die Häuser, um die etwa darin versteckten Preußen zu suchen. Die Plünderung nahm förmlich ihren Anfang. Dabei wurde mit Kolben an die Hausthüren geschlagen, und wo man nicht öffnete, gefeuert, bis sie sprangen. Dazwischen erklangen die wilden Töne der Marseillaise; einige von den Franzosen angesteckte Häuser leuchteten zu diesem nächtlichen Werke. Viele Einwohner flüchteten sich und ihre Habe auf's Schloß, wo die hochherzige, unvergeßliche Herzogin Luise, zum Trost und zur Ermuthigung ihrer Unterthanen, trotz aller Gegenvorstellungen, geblieben war. „Unsäglich viel" — so schreibt mein Vater — „ist durch ihre Gegenwart verhindert und zusammengehalten worden."

Auf dem Markte war das Getümmel am stärksten. Nachdem Falk die noch vorhandenen Stöße seiner Zeit-

schrift unter das erste beste Bett gesteckt, verließ er das Haus, schloß die Hausthür hinter sich zu und mischte sich kühn unter die Franzosen. Sobald eine Rotte sich derselben nahte und Miene machte, sie mit Gewalt zu öffnen, trat er ihr muthig entgegen, redete sie in ihrer Sprache an und besänftigte die vom Kampf erschöpften Leute hauptsächlich dadurch, daß er Lebensmittel unter sie vertheilte. Diese herbeizuschaffen hatte er sich sehr angelegen sein lassen, denn da das preußische Hauptquartier einige Tage vor der Schlacht in Weimar gewesen war, so war Fleisch und Brod so selten geworden, daß man es fast mit Gold aufwiegen mußte.

Die ganze Nacht durch strömten unabläßig neue einzelne Haufen aus ihrem Lager, das sie vor den Thoren aufgeschlagen hatten, herein in die Stadt, um zu rauben und zu plündern, und Einer fing es stets wieder da an, wo der Andere es gelassen. Das Plündern ging einige Tage und Nächte fort. Erschütternder noch wie diese nächtlichen Scenen war am andern Tage der Anblick der Verwundeten, die, theils schlecht, theils gar nicht verbunden, auf Leiterwagen ankamen. Preußen und Franzosen, alles lag durcheinander, theils auf dem Theaterplatz unter freiem Himmel, theils in den Räumen des Gasthauses, der „Alexanderhof" genannt. Dorthin begab sich mein Vater zunächst am folgenden Tage, wo möglich zur Linderung der Noth etwas beizutragen. Der Zustand in diesem improvisirten Lazareth war fürchterlich. Es fehlte an Allem: an Stroh, Verbandzeug, chirurgischen Instrumenten, denn auch diese waren von französischen Soldaten ge-

raubt worden, sobald sich nur das geringste Silber daran befand; man mußte sich bei Amputationen gemeiner Gartensägen bedienen. Der französische Lazarethinspektor versicherte meinem Vater in vollem Ernst, wenn man ihm nicht binnen vier Stunden Stroh, Verbandzeug, Leute zum Reinigen der Zimmer verschaffte, so werde er die Preußen und die Pest in Weimar zurücklassen, seine Franzosen aufpacken und weiter fahren. Mein Vater setzte hierauf ein Rundschreiben an die Bewohner Weimar's auf und schickte es in die Häuser, und trotzdem, daß die Stadt geplündert war, trotzdem daß zwei Armeen in derselben fouragiert hatten, gelang es ihm, eine nicht unbedeutende Kollekte von den verlangten Gegenständen zusammen zu bringen, wozu Goethe, Madame Schopenhauer und andere Personen, die nicht durch die Plünderung gelitten hatten, das meiste beitrugen.

Als die ersten Eindrücke der Furcht und des Schreckens vorüber waren, organisirte sich alles besser, auch war indessen die französische Feldapotheke angelangt. In der Stadt suchte später der französische Platzkommandant die Ordnung wieder herzustellen. Dieser, ein wohlmeinender Mann, bedurfte vor Allem dazu eines Dolmetschers. Die Franzosen selbst suchten meinen Vater in seiner Wohnung auf und trugen ihm diesen Posten an. Wo es galt zu helfen, besann er sich nie lange; er übernahm jenen mit Freuden, weil er dadurch Gelegenheit fand, der Stadt und seinen Mitbürgern nützlich zu werden.

Als der Platzkommandant am 30. Okt. 1806 die Stadt verließ, schrieb er folgendes Billet an Falk:

„Monsieur!

Je quitte aujourd'hui le commandement de la ville de Weimar. Vous avez rendu de trop grands services à vos concitoyens en vous appliquant avec moi à prévenir de nouveaux malheurs, qui les menaçaient, et que nous avons empêchés par la plus pénible providence, pour que je ne vous signale à tout le pays de Weimar, comme son bienfaiteur.

Vous avez secondé le bien, que je puis avoir fait, en me faisant connaître les plaies de la guerre, et si j'emporte quelque estime de vos concitoyens, vous pouvez dire hardiment: il m'en doit une partie.

Vous éprouverez sans doute leur reconnaissance, dans le cas contraire, vous aurez la satisfaction d'avoir soulagé beaucoup de malheureux.

Weimar le 30. Oct. 1806.

J'ai l'honneur de vous saluer

Martin, Cap. au 14. Regt.“*)

---

*) „Mein Herr!

Mit dem heutigen Tage höre ich auf Kommandant von Weimar zu sein. Sie haben Ihren Mitbürgern zu große Dienste geleistet, indem Sie gemeinschaftlich mit mir sich bestrebten, neuem Unglück durch die peinlichste Fürsorge vorzubeugen, als daß ich Sie nicht dem ganzen Weimarschen Lande als seinen Wohlthäter bezeichnen sollte. Sie machten mich mit den Wunden, die der Krieg geschlagen, bekannt, und standen mir bei in der Ausführung des Guten, das ich vielleicht gethan. Wenn ich die Achtung Ihrer Mitbürger mit mir

Hierauf kam Weimar, sowie sämmtliche thüringische Staaten und ein großer Theil von Sachsen unter die Verwaltung der französischen General-Intendanz zu Naumburg. Dort hielt Monsieur Villain, als Intendant général, mit der Vollmacht eines Vicekönigs ausgerüstet, seinen Hof. Auch er bedurfte eines Dolmetschers und wendete sich deshalb schriftlich an den ehrwürdigen Wieland, welcher ihm Falk vorschlug. So empfahl ein Dichter den andern, und diese Empfehlung gereichte dem Lande nicht zum Nachtheil, wie zahlreiche Dankschreiben Einzelner, sowie ganzer Gemeinden, die sich unter meines Vaters hinterlassenen Papieren befinden, zur Genüge beweisen. Er zögerte nicht, sich auf seinen neuen Posten zu begeben, nachdem sich auch die Frau Herzogin Luise, die er um Rath gefragt, sich damit einverstanden erklärt hatte, weil auch sie sich von seiner Gegenwart in Naumburg eine gute Wirkung versprach. Von nun an lebte er ein volles Vierteljahr bei Herrn Villain, einem „herrlichen, energievollen Franzosen", auf einem der ersten Posten der französischen Armee, als dessen Dolmetscher, Sécrétaire, oder besser: „rechte Hand", und erwarb sich binnen Kurzem nicht nur das Vertrauen und die Zufriedenheit seines

---

nehme, so können Sie dreist sagen: einen Theil davon verdankt er mir!

Gewiß werden Sie Ihre Dankbarkeit empfinden; im entgegengesetzten Falle bleibt Ihnen die Genugthuung, vielen Unglücklichen geholfen zu haben.

„Ich habe die Ehre u. s. w.

Martin, Hauptm. im 14. Regt."

Chefs, sondern was noch mehr sagen will, auch die seines Fürsten. Durch seine Fürsprache, seine beredte Darstellung des Nothstandes in Thüringen gelang es ihm, einen bedeutenden Theil der von den Franzosen ausgeschriebenen Lieferungen für die große Armee abzuwenden. Worin diese bestanden und bestehen sollten, geht aus einem unter Falk's Papieren befindlichen 8 Bogen starken Aktenstück voll statistischer Fragen hervor, die den Regierungen der sächsischen Herzogthümer vorgelegt wurden, auf deren Titelblatt mein Vater eigenhändig die Worte hinzugefügt hat: „Fragen: wie viel Fische im Meer und wie viel Vögel unter dem Himmel sind?"

„Es ist eine verdammte Aufgabe," schreibt der weimarische nachmalige Minister v. Fritsch, „so eine Menge Fragen zu beantworten, und zwar, wenn man zu den Zahlen, die man angeben soll, doch einigen Grund verlangt und nicht ad libitum hinschreibt. — — — — — — — — — — — — so hat uns der böseste Dämon einen Commissaire Ordonnateur nach Erfurt geschickt, der uns auf das Schrecklichste mit einer réquisition betroffen hat. Wir haben uns an Villain gewendet, welchen wir um Hülfe und Zeugniß unserer Armuth anflehen; bei diesem werden Sie uns vertreten und uns diese Umstände bezeugen:

1) Daß Weimar kein Weinland ist und 112,500 litres Wein weder in Kunitz noch in Jena seit vielen Jahren nicht gebaut worden sind.

2) Daß ein Wiesenland, nachdem es zwei große Heere einige Tage genährt hat, nicht 15,000 Ctr. Heu

aufbringen kann und alles Heu für die Durchmärsche braucht.

3) Daß die Konsumtion unserer Spitäler und unserer lieux d'étapes alles Schlachtvieh aufreibt, und 606 schlachtbare Ochsen nicht im ganzen Lande sind. — — — Thun Sie an uns, was Sie können! Vermögen Sie auch nicht des Tages Schein ausstrahlen zu lassen, so lassen Sie uns wenigstens einige Sterne leuchten!"

Aus Meiningen, Rudolstadt und andern Städten langten fortwährend Deputationen an, die Falk's Fürsprache beim Intendanten begehrten.

Es wäre manchen Herren, die gern sich auf Kosten der Unglücklichen bereichern, sehr erwünscht gewesen, wenn die ausgeschriebenen Lieferungen zu Stande gekommen wären. „Die Herren ꝛc. ꝛc. ꝛc. und ꝛc. ꝛc. baten um die Lieferung für Weimar im Bureau des Intendanten. Wenn ich sie geschehen ließ, so kamen 20,000 livres, sage zwanzigtausend — auf mein Part. Aehnliche Anerbietungen hatte ich von Gotha, Greiz, kurz, durch die ganze Intendantur." So lese ich auf einem Blatt von meines Vaters eigener Hand; und auf einem andern: „Einen gewissen Minister bloß absetzen zu helfen, bot man mir einst 1000 Louisd'or."

„Spielen Sie", so schreibt der Meiningen'sche Minister, Herr v. Bibra, am 9. Dez. 1806 an meinen Vater, „doch ja die wohlthätige Rolle eines Gewitterableiters für Ihre dankbaren Landsleute!"

Das that er auch redlich; aber er fand auch in Herrn Villain nicht bloß einen Chef, sondern einen

Freund, dem zu Liebe er sich sogar in Leipzig einem Duell unterzog, wodurch er ihn aus einer sehr verdrießlichen Affaire riß.

Niemand wollte es glauben, daß dieser Falk und der Schriftsteller Falk ein und dieselbe Person seien; man hielt ihn für einen Vetter jenes, wie man meinte, im Kriegswetter untergegangenen Hauptes. „Ich habe mir's selbst kaum geglaubt," — sagt mein Vater in einem Briefe — „aber mich trieb der Geist, und im Leben habe ich noch dem keinen Korb gegeben."

Im Dezember 1806, als der Friede mit Napoleon geschlossen war, hörte die französische Intendanz zu Naumburg auf; mein Vater verließ den Posten, arm, wie er ihn angetreten, aber im vollsten Besitz der Achtung Aller, mit welchen er zu thun gehabt. Der Herzog Karl August und seine Gemahlin drückten ihm in eigenhändigen Billets ihren lebhaftesten Dank für seine redlichen Bemühungen aus; er ward zum Legationsrath mit einem kleinen Jahrgehalt ernannt; man behielt sich vor, bei vorkommenden Veranlassungen seine Dienste abermals in Anspruch zu nehmen. Falk zog diesen Beweis von Huld eines deutschen Fürsten allen glänzenden Anerbietungen der Franzosen vor, die ihn bereden wollten, in die Dienste des französischen Kaisers zu treten. In den Jahren 1808 und 1809 ward er nochmals vom Herzog Karl August mit Aufträgen betraut und nach Erfurt, Kassel und Berlin geschickt.

„Ich hatte," schreibt mein Vater an einen Freund, „dies schwöre ich Ihnen bei Gott, kein anderes Gefühl, als das, was ich in einem Briefe an die Herzogin

Luise ausdrückte, da diese mir schrieb, sie wiederhole mir nochmals, daß sie mir ihren Dank für die guten Gesinnungen, die ich gegen das Haus Weimar unter diesen bedrückten Zeitumständen äußerte, nicht lebhaft genug auszudrücken wüßte. „Ihro Durchlaucht," schrieb ich ihr darauf zur Antwort, „die Musen und Künste sind dem Hause Weimar so tief verpflichtet, daß es mir, als einem der jüngsten von ihren Dienern, die größte Freude macht, einen Theil von dieser alten Schuld abzutragen."

Die gewaltsamen Erschütterungen des europäischen Staatskörpers äußerten ihre Rückwirkung auch auf das Leben jedes Einzelnen. Erst allmälig kehrte mein Vater zu seinen früheren literarischen Beschäftigungen zurück.

Im Dezember 1809 schreibt er an einen Freund: „Sie fragen mich, warum ich feyere? Wenn Buchstaben mahlen, leben heißt: so habe ich freylich seit dem Oktober aufgehört zu seyn; wenn aber leben bei den wenigen Bessern, die das Zeitalter hat, auch noch in einer bessern Bedeutung vorkommt, so hoffe ich, soll mein jetziges Leben durch seine Resultate für die Kunst, nicht verloren seyn. Die Zeit ist näher, als wir uns einbilden, wo die Menschen werden aufhören müssen, Reflexe von Leinwand oder Papier zu seyn, was jetzt die Meisten so glücklich macht, und wo ein Mensch oder ein Buch, nur nach dem Maßstab des selbst gelebten, darin enthaltenen Lebens Werth haben wird. Vielleicht bedurfte es gerade einer solchen Erschütterung, wie der jetzigen politischen, um die elende, von Dünkel, Hoch-

muth und Aufklärung gebaute Scheidewand zwischen Büchern und Menschen einzureißen."

Seiner ganzen Natur nach konnte mein Vater von dem einmal betretenen Wege nicht wieder abweichen. Con amore untersuchte er nun jede Erscheinung bis in die Thierwelt hinab; nichts schien ihm gleichgültig, alles nur Glied einer Kette, während ihm bei diesem Streben von außen jetzt wenig Aufmunterung, ja, nicht selten Hohn entgegen kam. Er bemühte sich nun in vollem Ernst, nicht blos die negative Seite der Dinge, wie der Satyriker, sondern auch die positive wie der Dichter zu sehen.

„Und so kam denn," sagt er von sich selbst, „die Entwickelung aus einem Satyriker zum Dichter, aus einem Dichter zum Naturforscher, aus einem Naturforscher zum theoretischen Philosophen und Christen; aus einem theoretischen zum praktischen Christen zu stande."

Doch noch einmal sollte mein Vater aus der Stille seiner Studirstube heraus in die Wirbel des öffentlichen Lebens gerissen werden. Das Jahr 1813 war gekommen, und wiederum sammelten sich die französischen Heere im Thüringer Land. Von dem damaligen Zustand in demselben entwirft er ein lebendiges Bild in seinem Kriegsbüchlein. Darin heißt es: „Den ersten Osterfeiertag eröffnete sich der neue Feldzug zwischen der Reiterey des jungen, heldenmüthigen Blücher, und dem Vortrabe des Marschalls Ney, der aus Badnern und Pariser Husaren bestand, durch ein blutiges Scharmützel in unsern Mauern. Blücher mußte der Ueber-

zahl weichen und das französische Fußvolk rückte in die Stadt. Alle Häuser waren von oben bis unten mit diesen ungebetenen Gästen überfüllt. Wir fühlten uns auf's Neue der Willkür eines mißtrauisch gewordenen Feindes preisgegeben. Heimliche Verhaftnehmungen von Menschen, die, auf einen bloßen Verdacht hin, zu Nacht aus ihren Betten geholt, oder in ihren Häusern überfallen und nach Erfurt abgeführt wurden, kamen nicht selten vor. Dazu kam das unaufhörliche Schanzen und Graben am Petersberge zu Erfurt, von Vornehmen und Geringen, von Weibern und Kindern bei Tag und bei Nacht fortgesetzt: Alles dies erinnerte, selbst wider Willen, an das greuelhafte Gemälde von Zwing-Uri und die grausame Zeit der Bedrückungen alter Landvögte in der Schweiz. Halbverhungerte, aus Altenburg mit ihren Schanzwerkzeugen nach Erfurt beschiedene Landleute saßen oft noch um Mitternacht, von Hunger und Müdigkeit erschöpft, an der Landstraße und stießen Verwünschungen über ihren Treiber und die neue ägyptische Dienstbarkeit aus. — In der Umgegend von Weimar verging kein Tag ohne blutigen Mord. Das Webicht (ein dicht vor den Thoren gelegenes Wäldchen), die Landstraße, die Stadt selbst, war nicht sicher vor räuberischem Ueberfall. Hatte das ewige Gastereigeben an die Nationen aller vier Welttheile die Geduld der gutmüthigen Deutschen endlich ermüdet; wollte das Spazierenfahren aller Soldaten des festen Landes, bald nach Spanien, bald nach Rußland, das sieben Jahre hindurch, wo zwei Militairstraßen durch unser Land gingen, durch Vorspann alle Kassen erschöpfte, Menschen und

TAYLOR INST. OXFORD

Vieh zur Verzweiflung brachte, noch immer kein Ende nehmen: welch ein Zustand mußte vollends eintreten, als vor der Schlacht bei Lützen, die Corps des Herzogs von Raguſa (General Marmont), der mit ſeinen mordbrenneriſchen Banden friſch aus Spanien eintraf, 20,000 Mann ſtark, ſowie die Corps des Generals Bertrand, von gleicher Anzahl, ihre Vorabende und fürchterlichen Bivouaks in den Dörfern der Umgegend von Weimar und Jena im April des Jahres 1813 begingen. Wo die Flammen eines ſolchen Bivouaks den Horizont röthen, da wärmt man ſich an den Scheunen, Häuſern, Dächern, Treppen, wie wenn es gewöhnliche Brennmaterialien wären. In vier und zwanzig Stunden ſind, wo ſo ein Lager ſteht, die Felder kahl, die Wohnungen öde, die Einwohner ohne Brod und Obdach. Achtzig Ochſen zum Frühſtück und Nachteſſen, gegen Eintauſchung eines Stücks Papier von einem kaiſerlichen Commiſſarius: — ſo geht der ganze Viehſtand einer Gegend über Nacht und ohne Spur dahin. Kleines Vieh, Schweine, Ziegen, alles das wird auf dem Miſt erſtochen. Hühner, Gänſe, Tauben ſind zum erſten Anbiß und ehe man ſich umſieht verſpeiſt. Ich hörte dieſe Mordbrenner zur Nachtzeit auf's Neue ihr gräßliches Lied anſtimmen, was mich am 14. Okt. 1806 bei der Plünderung von Weimar, als die Schlacht bei Jena Abends in unſern Straßen endete, bis zu Nervenzufällen erſchütterte. — — — — — —

— — — — — — — — — —

Die Rotten eingeborner, verwildeter Spanier, die der Herzog von Raguſa in ſeinem Gefolge hatte, waren

Erz-Plünderer (fameux pillards), die nur Gold, Silber, Uhren, Trauringe ſuchten, wenn die andern, beſonders die Deutſchen und Flamänder, die zu dieſen Corps gehörten, allenfalls mit Eßwaaren fürlieb nahmen. Ich ſah von den Soldaten eine förmliche Schaafſchur halten. Sie hatten nämlich einem Pachter aus Blankenhain, der nicht ſpannen wollte, oder konnte, ſein Eigenthum, eine ganze Heerde ſpaniſches Wollenvieh, mitgenommen. An dieſer verrichteten nun Spanier, Brabanter, Franzoſen und Deutſche abwechſelnd die Schur.

Sie ſaßen dabei an den Wachtfeuern und verkauften das Pfund Wolle zu 18 Pfennigen. Soldaten ſpazierten zu hunderten mit grünen Bäumen, der Hoffnung des Landmanns, womit ſeine Wieſen eingefaßt waren, auf der Schulter, und pflanzten ſie vor ihren Lagerzelten auf, als ob ſie Jahre lang daſelbſt ihren Wohnſitz aufſchlagen wollten. Wieder andere hatten einem Leipziger Fuhrmann Ballen mit Kaffee und Zucker abgenommen. Die armen Bauern ſaßen in der Geduld da und ſchwitzten an ihren Trommeln: ſie mußten die ganze Nacht hindurch Kaffee mahlen und brennen. Wieder andere ſchleppten Schütten unausgedroſchenen Strohes zur Streu herbei, deſſen Körner ſie oft ſtundenweit verzettelten. Bänke, Tiſche, Stühle, Keſſel, Eimer, Töpfe, mit einem Wort: das ſämmtliche Hausgeräth der Dorfſchaften war ausgewandert. Die Soldaten brachten es in ihren Händen, auf ihren Schultern getragen.

Kurz, wer dieſes wilde Hauſen, dieſe Barbarei der Bivouaks, nicht mit eigenen Augen geſehen hat, kann ſich davon ſchwerlich einen Begriff machen."

1813

Mittwoch den 28. April gelangte die Nachricht nach Weimar, daß der Herzog von Raguſa noch am nämlichen Abende 20 Ochſen für ſeine Soldaten begehre. Nicht ohne gerechte Beſorgniſſe ſah die Regierung ſo bedeutende Truppenanſammlungen in der Nähe weimariſcher Dörfer, und es ward beſchloſſen, daß ſich Jemand, mit einem gehörigen Paß verſehen, in's Lager begeben ſollte, um etwaigen Gewaltthätigkeiten gegen die Landleute nach Möglichkeit vorzubeugen. So kam es, daß mein Vater hinaus in's Lager fuhr; ſchon unterwegs gab er den argloſen Landleuten in den Dörfern, durch welche der Weg führte, den guten Rath, ihre Schaafheerden in Sicherheit zu bringen, und nach einer andern Gegend hinzutreiben. Im Lager ſelbſt angelangt, ward er nur zu bald Zeuge der empörendſten Auftritte, die ihn ſogleich veranlaßten, handelnd einzuſchreiten. Die Soldaten liefen zu hunderten mit brennenden Strohwiſchen in die Häuſer der Bauern, durchſuchten ſie von Grund aus, und nahmen unbarmherzig den Leuten das letzte Mehl aus dem Faß, die letzte Kartoffel aus dem Keller, unbekümmert darum, wovon jene am folgenden Tage leben ſollten. „Ich trug" — ſo erzählt mein Vater ſelbſt — „in dieſen Schreckensnächten einen weiten Ueberrock, der die Zuflucht aller armen Bauern und Bäuerinnen zur Unterbringnng ihrer Kleinodien, das heißt ihrer Geldbeutel, Uhren und Trauringe wurde, die ſie mir mit tauſend Thränen anvertrauten, und die ich ihnen auch wirklich rettete, wie wohl meine Schatzkammer mir zuletzt ſo ſchwer wurde, daß ſie mir vor beide Füße herab hing, und ich kaum davor gehen

konnte. — — In Wiegendorf gelang es mir, halb durch Güte, halb durch Gewalt, den armen geplagten Bauern ihr Vieh wieder zu verschaffen, oder doch zu verhindern, daß es nicht völlig weggetrieben wurde." Mein Vater suchte nämlich den französischen Brigadegeneral Coehorn auf, der nebst dem Marschall Marmont das Hauptkommando führte, und stellte ihm mit nachdrücklichem Ernst vor, daß, wenn man so zu hausen fortfahre, die Landesregierung, auch beim besten Willen, nicht in der Verfassung sein würde, einen Aufstand der Bauern im Rücken der französischen Armee zu verhindern. Das Andenken an die Aufstände in Spanien war noch zu frisch, als daß ein verständiger Mann, wie General Coehorn, diese Warnung unbeachtet hätte lassen sollen. Er stellte „dem Weimarischen Legationsrath Jean Falk" zwei Kompagnien Soldaten mit ihren Offiziers zur Verfügung. „Dadurch gelang es mir", schreibt dieser, „vielen Freveln in jener Nacht vorzubeugen. Nicht selten sind Schüsse auf Bauern in meiner Nähe gefallen; besonders, wenn ich den Plünderbanden im Tumult ihre Bündel von den Bajonetten riß, um sie den Eigenthümern wieder zu geben."

Die Noth erreichte ihren höchsten Gipfel, als nach der Schlacht bei Leipzig auch noch der Rückzug der Franzosen durch das ohnehin schon ausgesogene weimarische Land ging. Das Plündern von Feinden und Freunden wollte kein Ende nehmen; denn auch die Oestreicher und Russen hausten entsetzlich. Die Heerführer waren nicht im Stande die zügellosen Schaaren zu bändigen. Als mein Vater das weimarische Dorf Tröbs-

dorf am 15. Aug. 1814 besuchte, in dessen Nähe ein östreichisches Lager einige Tage hindurch gestanden hatte, sah es völlig so aus, als hätte ein Erdbeben Häuser, Scheunen und Ställe unter und durch einander geworfen. Alles was Holz heißt: Dächer, Fensterbekleidung, Thürpfosten, war an den unbarmherzigen dreitägigen Wachtfeuern verbrannt worden. Zwischen den Schutthaufen spielten die nackenden Kinder, deren Eltern gestorben waren. „Von einer einzigen Familie", schreibt mein Vater, „sind allein neun unerzogene Kinder übrig, und bis auf zwei, deren Versorgung das Waisenhaus übernommen, in dem armseligen Dorfe zur Auferziehung vertheilt worden; ihr neuerbautes Haus ist von dem Kriegssturm wie spurlos hinweggeblasen; die beiden Eltern sind vor Gram darüber gestorben."

Kein Wunder war es, daß auch die Verarmung immer mehr um sich griff. „Seit Okt. 1813 bis zum Juli 1814", heißt es im Kriegsbüchlein, „zählten wir auf unser kleines Land 900,000 Mann Einquartirung, worunter 45,792 Offiziere und 500,000 Pferde; die russischen und preußischen Rückmärsche ungerechnet. Die Verpflegung dieser Massen verursachte dem Lande einen Kostenaufwand von wenigstens einer Million neun mal hundert tausend Reichsthalern. Die Schäden von Privateigenthümern, ebensowenig die durch Plünderung, Niederreißung von Dörfern entstandenen, sind dabei keineswegs gerechnet. Der Hauptinhalt unseres Wochenblatts besteht seit einem Jahr größtentheils aus Steuerpatenten und öffentlich zum Verkauf angeschlagenen Grundstücken. An diese Rubrik schließt sich die zweite,

die der Todtenlisten. Es ist keine pestartige, verheerende Seuche, die uns die Durchzüge freundlicher und feindlicher Heere nicht in's Land gebracht! Ja, zu Weimar und Jena war im vergangenen Winter, nach der Angabe geschickter Aerzte, die Sterblichkeit größer, als sie selbst damals war, als die Universität Jena, der Pest wegen, tiefer in's Land verlegt werden mußte. Solch ein Ungeheuer ist der Krieg."

Auch meinen Eltern wurden ihre vier jüngsten blühenden Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen das älteste 6 Jahre alt war, durch den Tod entrissen. Sie saßen an den Sterbebetten ihrer Lieblinge, und im Nebenzimmer sangen die einquartirten Russen in wehmüthigen Klagetönen das russische Volkslied: „Schöne Minka ich muß scheiden."

Die drei ältern Kinder waren verschont geblieben. Den immer erneuten Schreckensscenen, dem heftig nagenden Schmerz konnte endlich auch die stärkere Natur meines Vaters nicht widerstehen; er erkrankte ebenfalls an einem Nervenfieber, das ihm wochenlang die Besinnung raubte. „Als ich wieder zum Bewußtsein kam", schreibt er an einen Freund, „sagte ich zu mir selbst: Gott schenkt dir das Leben, weil er weiß, daß du ein Herz voll Liebe für deine Mitmenschen hast, das sollst du nun armen Kindern zuwenden, die ihre Eltern verloren haben."

Das heilige Feuer, das in seinem Herzen glühte, sollte auch Andere entzünden. In Gemeinschaft mit einem hochgeachteten, frommen Geistlichen, dem Stiftsprediger Horn zu Weimar, stiftete er die „Gesell-

schaft der Freunde in der Noth"! Mitglied derselben wurde jeder, der sich zu einem monatlichen, oder jährlichen Beitrag verpflichtete. Auch hierin gingen die erleuchteten Glieder des weimarischen Fürstenhauses, wie stets, wo es eine große und gute Sache gilt, mit edelm Beispiel voran. Anfangs stellte man sich die Aufgabe, der allseitig vorhandenen Noth auf die verschiedenste Weise abzuhelfen. Man lieh Geld unverzinslich aus, kaufte manchem verarmten Landmann das nöthige Saatkorn, bezahlte das Schulgeld für arme Kinder, brachte andere zu Handwerkern auf die Lehre. Aber alles dies war wie ein Tropfen in's Meer. Um dem vorhandenen Elend, seinem ganzen Umfange nach, abzuhelfen, bedurfte es großartigerer Mittel, als die, welche der Gesellschaft zu Gebote standen. So wandte sich denn mein Vater mit einer Fürbitte und beredten Darstellung der Kriegsdrangsale, die über Weimar ergangen waren, an die Engländer. Ein Menschenfreund in England übersetzte den Aufsatz in's Englische, und ließ denselben in einer gelesenen Zeitschrift: „Repertory of Arts and Manufacture" abdrucken. Dieser Ruf fand ein Echo in vielen Herzen. „Wir erhielten", schreibt mein Vater, „von den englischen Hülfsgeldern, die damals so reichlich in die durch den Krieg verheerten deutschen Länder flossen, etwa die Summe von 11,000 Thalern, eine große Hülfe in jener Zeit. Sie wurde hauptsächlich zum Ankauf von Saatkorn für die Landleute verwendet. Die Vertheilung ward unter Herbeiziehung der Ortsbehörden, nicht ohne große Schwierigkeiten, bewerkstelligt.

Es dauerte gar nicht lange, so wurde meines Vaters Thür von Menschen mit den verschiedensten Anliegen belagert, die bei dem „gütigen Herrn Rath", wie er im Volke hieß, Rath, Trost und Hülfe suchten. Je tiefere Blicke er hierdurch in das Elend der Zeit that, je klarer ward es ihm, daß Vieles unwiederbringlich verloren sei, und daß man vorzüglich auf das heranwachsende Geschlecht sein Augenmerk zu richten habe. Die Zahl der Waisen hatte sich dergestalt vermehrt, daß die Staatsmittel zu ihrer Versorgung bei Weitem nicht ausreichten; in einem Dorfe allein waren deren 60 vorhanden. In ebenso erschreckender Weise hatte die Verwilderung der Kinder um sich gegriffen. Inniges Erbarmen mit dieser den Gefängnissen und dem Galgen entgegen reifenden Jugend ergriff das Herz meines Vaters.

„Gelingt es uns nicht," so schreibt er an einen Freund, „in dem jetzigen, entscheidenden Augenblick dem Vagabundenleben, das mit jedem Jahrzehent immer größere Ausdehnung gewann, die Axt an die Wurzel zu legen, so ist der Fall des Abendlandes näher als wir glauben, und selbst der augenblickliche Glanz, von dem wir uns überredeten, daß mit ihm ein neues Zeitalter anheben sollte, wird nur das letzte Aufleuchten seiner Sterbefackeln sein!"

Von der Landstraße hinter den Zäunen suchte mein Vater viele solcher unglücklichen, in Schmutz und Elend verkommenen Kinder auf, andere stellten sich von selbst ein und baten unter heißen Thränen, daß er sich ihrer Noth erbarmen möge. Da wurden jene Worte wieder

in ihm lebendig, die der alte Rathsherr in Danzig einst zu ihm gesprochen: „Johannes, du bleibst unser Schuldner! Wenn dereinst arme Kinder an deine Thür klopfen, so denke, wir sind es, und weise sie nicht ab.' Und er that sein Herz und seine Thür weit auf, und das Anklopfen nahm kein Ende vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Er brachte die Kinder entweder bei rechtschaffenen Pflegeeltern gegen ein mäßiges Kostgeld unter, oder, wenn sie das Alter dazu hatten, bei braven Handwerksmeistern auf die Lehre. Aus den bescheidensten Anfängen erwuchs so eine Anstalt, die zu einem mächtigen Baume ward, unter dessen Schatten binnen wenigen Jahren nahe an 500 Kinder Schutz und Obdach fanden; eine fromme Missionsanstalt, aber nicht in einem fremden Welttheil, sondern unter den jungen Heiden im eignen Vaterlande, pflegte mein Vater sie zu nennen.

In einer der hohen landschaftlichen Deputation der Alt-Weimarischen Lande im März 1816 überreichten Denkschrift sagt er: „Von frühester Jugend war es besonders eine Betrachtung, die mein Herz mit Trauer und Betrübniß erfüllte: So oft ich nämlich die Ehre blühender Mädchen von sechszehn, rüstiger Knaben von siebzehn Jahren, den öffentlichen Strafanstalten verfallen, mit Eisen beschwert an der Straße arbeiten sah, so fragte ich mich selbst: inwiefern werden diese Individuen, die nun zeitlebens für eine höhere Zukunft verloren sind, dadurch gebessert? oder: wann wird man in einem Zeitalter, wo so viel von Menschenliebe geschwatzt worden ist, anfangen, dieselbe Barmherzigkeit an Men-

ſchen auszuüben, welche die Gärtner einem halb vertrockneten Roſenſtock wiederfahren laſſen? Es wird derſelbe auch nicht ſogleich weg und in's Feuer geworfen, ſondern der erfahrene und gewiſſenhafte Gärtner betrachtet ihn und pflegt ſein; verſetzt ihn aus einem Topf, aus einem Erdreich in's andere; gönnt ihm veränderte Luft, Licht, Sonne und Waſſer; und wie freut er ſich, wenn ſeine Sorgfalt endlich belohnt, wenn er gewahr wird, daß die verlorene Staude wieder Augen gewinnt und mit fröhlichen Blüthen prangt. Von dieſer Zeit an ſuchte ich dieſem ſchrecklichen Uebel, das der menſchlichen Geſellſchaft ſo tiefe Wunden ſchlägt, immer gründlicher auf die Spur zu kommen. Ich glaubte zu entdecken, daß beſonders der Zeitraum zwiſchen Entlaſſung des Kindes aus der Schule und Anſtellung deſſelben bei einem der unzähligen ländlichen oder bürgerlichen Gewerbe ſo recht die Lücke ſei, wodurch dieſer Satan des ſittlichen Verderbens, den ich ritterlich bekämpfen wollte, ſeinen ungehinderten Einzug nähme in die blühenden Menſchenpflanzungen des Staates und ſie unbarmherzig verwüſtete. So ſtellte ich mich wachſam vor den Ausgang der Kirch- und Schulthüren, hinter die Konfirmationsjahre der Jugend, an die Horden der keineswegs arkadiſchen Hutleute unſeres Landes, und die Reſultate, die ich erhielt, beſtätigten mich in dem anfangs nur dunkel geahnten Erfahrungsſatz: daß viele, ja die meiſten Seelen unſerer Mitbrüder zu erretten ſein möchten, wenn ſich nur zu rechter Zeit liebende Hände finden wollten, die zugriffen, feſtſtellten, anbänden, verſchnitten, zögen, lenkten, ehe das Unkraut

zum Walde, ehe der Funke zur Feuersbrunst, ehe der leichtsinnige Jugendfehler durch Verhärtung zum strafbaren oft todwürdigen Verbrechen ausartet."

Fortan lebte mein Vater nur noch für die eine große Idee der Seelenrettung armer, verlorener Kinder. An kein Alter, kein Geschlecht, kein Vaterland, keine Konfession band er die Aufnahme derselben; keines wies er ab, sobald wirkliche Noth vorhanden war; von dem dreizehn Monat alten preußischen Soldatenkinde an, das seine Mutter nach der Schlacht bei Leipzig mit einem erfrorenen Händchen in Weimar zurückließ, um ihrem Manne noch weiter in den Krieg zu folgen, bis zu dem lahmen, sechszehnjährigen Arnstädter Bettelknaben, der mit zwei Krücken den Weg über den Thüringer Wald nach Weimar zurückgelegt hatte, um ihn im Namen Jesu Christi um Erbarmen anzurufen. „Sollte ich ihn abweisen?" — schreibt er in seinem Tagebuch „Was soll ich an jenem Tage antworten, wenn der Herr zu mir sagt: Ich bin hungrig gewesen und du hast mich nicht gespeist, ich bin nackend gewesen und du hast mich nicht bekleidet! Was ihr gethan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! Etwa? Ja, warum warst du ein Arnstädter? die gehen mich nichts an! Oder: wenn du nicht in der Residenz Weimar geboren bist, so kann ich ein- für allemal nichts mit dir zu thun haben! Nein! Nein! So haben wir nicht gesagt! Eine milde Anstalt soll zugleich eine christliche, d. h. eine allgemein menschliche sein, und kann sich auf so engherzige Unterscheidungen nicht einlassen. Ich habe dieses

Kind in Gottes Namen aufgenommen und bei Meiſter O. in die Lehre gebracht, obgleich ich nicht weiß, wo ich das Geld dazu hernehmen ſoll."

Bald hatte er eine kleine Kolonie von bereits verwilderten Knaben und Mädchen, oder doch ſolcher, die ohne ſein Einſchreiten der Verwilderung anheimgefallen wären, um ſich verſammelt. Jede Stadt, jedes Dorf hatte deren ja aufzuweiſen. Viele dieſer Kinder waren Jahre lang herumgeſchweift. Ein äußerſt verwilderter Knabe z. B. hatte im elften Jahre ſeine Mutter in Jena heimlich verlaſſen, den Feldzug nach Rußland, den Rückzug von Moskau als Troßbube mitgemacht, war ſodann mit der Armee der Alliirten bis nach Frankreich in die Normandie hineingelaufen, von wo aus er endlich in die Heimath zurückgekehrt war. Ein anderer hatte mit ſeinem Bruder die Leichen auf den Schlachtfeldern von Jena, Lützen und Leipzig geplündert; ich könnte eine ganze Liſte ähnlicher verwildeter Knaben anführen, wie ſie in den erſten Berichten der Anſtalt verzeichnet ſtehen. Später kam mein Vater von der Namhaftmachung derſelben zurück. Die Werkſtätten eines Landes betrachtete er als Grundpfeiler aller Civiliſation. „Ich ſah mit Vergnügen", ſchreibt er an einen Freund, „was das Beiſpiel eines wackern, arbeitſamen Mannes für Wunder bewirkte, wie es die ſchlafenden Kräfte dieſer an Müſſiggang gewöhnten Burſche weckte, und ſie gleichſam allmächtig zum Guten hinriß. Mein Entſchluß war gefaßt: das junge Laſter durch die bürgerlichen Tugenden zu entwaffnen, das Zuchthaus, das Kriminal durch die eröffneten Werkſtätten der häuslichen

Zucht und Ehrbarkeit um ſo viele Kandidaten wie möglich zu betrügen. Ein Gott wohlgefälliger Betrug! Oder ſollten wir etwa warten, bis das Uebel wie eine Feuersbrunſt um ſich griff, und wir genöthigt würden an allen Straßenecken Galgen zu errichten? Da ſei Gott vor!"

Eine Sonntagsſchule war eine der erſten Einrichtungen, die er traf; ſie wurde nach beendigtem Gottesdienſt gehalten und die Knaben darin nur in den ihnen unentbehrlichſten Kenntniſſen unterrichtet. Die ſpäter eingerichtete Sonntagsabendbibelſtunde hatte lediglich die Erbauung zum Zweck.

Aber alle jene Kinder waren nicht blos durch Schulunterricht, ſondern durch's Leben ſelbſt mit dem Vorſteher der Anſtalt verbunden. Für alle war er die erſte väterliche Behörde, an welche Meiſter, Pflegeeltern und Kinder ſich bei allen Vorkommniſſen zu wenden hatten. Denn Volksunterricht und Volkserziehung müſſe ſtets Hand in Hand gehen. So wollte es mein Vater. In ſeinem „Aufruf an die Weimariſchen Landſtände, und an das ganze deutſche Volk" ſagt er: „Was helfen dem Staate Spitzbuben, die noch ſo geſchickt leſen, ſchreiben und rechnen können? Und doch ſetzt man auf dieſe Dinge einen ſo ausſchließlich hohen Werth, als ob die ſchwere Aufgabe der Erziehung mit Unterricht oder Einführung einer neuen Methode gelöſt wäre! Unſere Anſtalt handhabt drei Schlüſſel: 1) den Schlüſſel zum Brodſchrank, 2) den Schlüſſel zum Kleiderſchrank, 3) den Himmelsſchlüſſel, und ſobald der letzte nicht mehr ſchließt: ſo ſtockt es auch ſogleich mit den

beiden erſten.“ So erwarb ſie ſich Vaterrechte an dieſen armen Kindern.

Ich laſſe hier einen Brief meines Vaters an ſeinen
X Jugendfreund Wilhelm Körte zu Halberſtadt im Auszuge folgen, in welchem er ſich noch eingehender darüber ausſpricht, was er unter jenen Vaterrechten verſteht: „Unſere Gymnaſien, Pädagogien, Waiſenhäuſer verſtoßen jedes Kind, das ſtiehlt, und freuen ſich höchlich der in ihren Anſtalten durch dieſe Strenge aufrecht erhaltenen Sitte. Was aber wird es nun weiter? Was wollen wir von Leibesärzten ſagen, die Schnupfen und Huſten behandeln, aber vor jedem Faul- und Nervenfieber feig zurückbeben, und den Patienten, da, wo er ihrer am meiſten bedarf, im Stich laſſen. Das iſt bequem, aber der T — l hol' es! Wenn dieſe Seelenärzte beſſer ſind — ſo will ich meine Wette verloren haben! Ich meine, es ſoll ein echter Erzieher Vaterſtelle an einem Kinde vertreten: Mein Vaterherz entbrennt erſt recht, und wird zum grimmigen Löwen, wenn Sünd' und Welt, Tod und Teufel wider mein Kind antritt; es mir entreißen will. Da muß ich es ihm ritterlich abkämpfen, da muß ich mein Kind zum zweitenmal, wie eine Mutter, mit Angſt, Schmerzen und Thränen gebären, oder, ich bin kein Vater, ich bin kein Erzieher! Ich bin ein Surrogat, eine Cichorie! eine Moorrübe, die ſich dem Unwiſſenden im Kramladen für ein Sonnenprodukt der Levante verkauft! Schweinefutter! Sie merken nicht, daß es brennt! Sie haben keine Naſen, die den Brand riechen! Sie haben keine Ohren, die das Kniſtern der Flammen hören! Sie wiſſen nicht,

daß das Institut, was ich treibe, nicht schreibe, die blutigste Satyre ist, die unser Herr Gott, durch mich, auf die Zeit und ihre Götzen zu verfassen geruht! — Ihr seht, wie er mich verbrennt, und ich bin doch keiner von den Schlechtesten! Wartet, bis ich vermodert bin. Aus meiner Asche wird es schon aufleuchten, und mit Blitz und Donner über die verfaulten Steppen Europa's und seine im Schlamm der Sentimentalität versumpften Städte daher fahren!" Nicht selten prophezeihete mein Vater, daß das Jahrhundert der Revolutionen im Anzuge sei.

Doch ich kehre zum Jahr 1814 zurück. Zu Anfang desselben schreibt mein Vater an einen Freund: „Die 30 Knaben unserer Sonntagsschule sind nicht blos eine weimarische, sondern eine europäische Chronik. Sie erzählen auf eine eben so lebendige, als rührende Weise, was irgend Großes, Schauderhaftes und Entsetzliches in unserm Welttheil vorgegangen ist, und bringen uns gleichsam als Augenzeugen, Jeder wenigstens ein Stück davon, in Erinnerung." Bald darauf sagt er in einem Schreiben: „Viele, die noch vor einem Jahr Gefahr liefen durch Ausgelassenheit und Verwilderung den öffentlichen Strafanstalten zu verfallen, denken Sie sich unsere Freude! sitzen, stehen jetzt mit Pfriemen und Hobel hinter dem Werktisch; sind tüchtige, fleißige Bursche, und haben bereits das erste Lehrjahr bei ihren Meistern zurückgelegt." — Im Oktober 1816 umfaßte die Sonntagsschule bereits 100 Lehrlinge.

Schon nach wenigen Jahren erstreckte sich der erziehende Einfluß meines Vaters auch auf eine Menge

von unbemittelten Schülern, die sich zu Landschullehrern ausbilden, oder die studiren wollten. Nur wenn sie dazu die nöthige Befähigung des Geistes und Herzens hatten, bot er ihnen die Hand. Viele unter ihnen erhielten ihre Unterstützung direkt von einem bestimmten Kreis von Wohlthätern, entweder durch Freitische, oder monatliche Geldbeiträge zu Brod, Kleidern, Miethe u. s. w.; jedoch letztere nur, gegen eine vom Vorsteher und dessen treuen Mitarbeiter Horn, mit Namensunterschrift versehene Quittung. So erreichte mein Vater den doppelten Zweck: einmal, daß die Knaben unter Aufsicht der Anstalt standen, und sodann: daß die Wohlthäter nicht blos in die Tasche griffen und einen beliebigen Geldbeitrag herausnahmen, sondern, daß auch sie in persönliche Beziehung zu den Kindern traten, was für manche von ihnen die Ursache ihres künftigen Fortkommens im bürgerlichen Leben geworden ist. Schülern, die sich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichneten, wurde häufig ein jüngerer Knabe mit auf's Quartier gegeben, für dessen Führung sie verantwortlich waren. Zu Gegenleistungen durch Unterricht an andere Zöglinge waren alle Schüler verpflichtet, wodurch sie sich praktisch auf ihren künftigen Beruf vorbereiteten. Von der treuen Erfüllung der ihnen übertragenen Pflichten, von ihrem Fleiß, von ihrem ganzen sittlichen Betragen überhaupt, hing die Fortdauer ihrer Unterstützung ab.

Nicht nach frommen Theorien, nicht nach einem vorher ausgearbeiteten Plane, sondern nach den Erfahrungen, die der Vorsteher machte, entwickelte sich die Anstalt weiter. Ein Paar Stuben unserer Privatwoh-

nung genügten anfangs zu Schulräumen; doch nur zu bald reichten diese nicht mehr aus, um alle Zöglinge zu fassen. Mein Vater beschränkte daher sich und seine Familie auf den unentbehrlichsten Platz und stellte zum Behuf der größern Versammlung einen frühern Saal im Hause, wo er zur Miethe wohnte, her.

Die Sprechschulen waren ein Hauptaugenmerk meines Vaters, der von dem Grundsatze ausging: ein Jeder, sei er Bauer, Handwerker, Bürger oder Gelehrter, müsse deutsch sprechen und deutsch lesen können, mit Herz und Kopf. Daher wurde auf gutes, deutliches Lesen, zunächst in der täglichen Bibelstunde, streng gehalten. Ebenso durfte das Auswendiggelernte nicht gedankenlos hergeplappert werden. Um dies zu erreichen, übte mein Vater selbst die begabteren unter seinen Zöglingen im richtigen Vortrag ein, der einfach und fern von allem deklamatorischen Schmuck war. So lernten sie Klopstock'sche Oden, Psalmen, Evangelien, Stücke aus dem alten und neuen Testament, sowie die eigens von ihm für die Sonntagsabendstunden gedichteten historischen Stücke, wie z. B. die volksthümlichen Lutherlieder, die Armada und andere mehr.

Ein so eingeübter Schüler erhielt nun eine Klasse von jüngern Kindern, denen er dieselben Stücke durch lautes Vorsprechen zu gewissen Stunden einüben mußte. Die Kinder mußten Zeile für Zeile im Chor, auch bisweilen einzeln, nachsprechen. In das Verständniß der Stücke wurden sie mit wenigen Worten eingeweiht. Junge und ältere Kinder lernten auf diese Weise unglaublich schnell, deutlich und mit richtiger Betonung

sprechen, ganz im Gegensatz zu dem gewöhnlichen leiernden Ton, der in den meisten Schulen herrscht. Mein Vater lieferte dadurch den Beweis, daß es nur darauf ankommt, dem Kinde sogleich von Anfang an das Richtige zu lehren, ehe das Falsche ihm zur Gewohnheit wird. Es war eine Freude, die Knaben sprechen zu hören. Die so dem Gedächtniß eingeprägten Stücke sind ihnen für ihr ganzes Leben ein geistiges, unverlierbares Eigenthum geworden, wie so manche ehemalige Zöglinge der Anstalt noch in ihren späteren Lebensjahren freudig bekannt haben.

Nicht minder wichtig war meinem Vater als Erbauungsmittel der Gesang. Gesangübungen wurden an jedem Mittwoch und Sonnabend Nachmittag gehalten; ein tüchtiger Musiker in Weimar hatte die Leitung derselben unentgeltlich übernommen. Jeder Zögling, mit Ausnahme der Lehrburschen, war verpflichtet daran Theil zu nehmen.

In den Sonntagsabendstunden wurden sodann bestimmte Bibelabschnitte nicht etwa gelesen, sondern von den Knaben selbst gesprochen und dazwischen passende Verse aus geistlichen oder von meinem Vater selbst verfaßten Liedern von ihnen gesungen. Nach Befinden wurden auch vierstimmige Motetten und größere Stücke aus geistlichen Oratorien aufgeführt. Wenn Lehrer und Schüler beisammen waren, so bildeten sie einen gar schönen, vollstimmigen Chor. Solcher Bibelstunden, die zur Ausfüllung eines Abends berechnet waren, hat mein Vater viele zusammengestellt, auch viele Lieder dazu

selbst gedichtet, die jetzt die deutschen Kinder aller Orten singen, wie z. B. das Lied auf die hohen drei Festtage:

O du fröhliche
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ist geboren,
Freue, freue dich, Christenheit! u. s. w.

Sodann das Lied: „Nach dem Sturme fahren wir" ꝛc. ꝛc. und andere mehr; sie sind theilweise in den zum Besten der Anstalt herausgegebenen Büchlein: „Das Vaterunser", „Dr. Martin Luther und die Reformation in Volksliedern" und „der christliche Glaube" im Druck erschienen.

Unter den Knaben selbst herrschte ein freudiger Wetteifer, bei diesen Abendandachten thätig mitzuwirken. Selbst Kinder von sechs und sieben Jahren betraten ohne alle Aengstlichkeit den erhöhten Tritt, auf den sie sich stellen mußten, um von allen Anwesenden verstanden zu werden. Und wenn sie mit ihren hellen Kinderstimmen das Wort Gottes verkündigten, so einfältiglich, so getrost, so konnte den andächtigen Zuhörern wohl der Spruch einfallen: „Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir Lob zugerichtet!"

Mein Freund, der Kunstgärtner Kirchner zu Lübeck, ein Zögling meines Vaters, dessen Vertrauen er wegen seiner Herzensreinheit schon als Knabe genoß, hat sich noch kürzlich gegen mich brieflich über das Institut folgendermaßen ausgesprochen. Er beginnt mit den Worten: „Als ich Ihrem Vater vorgestellt wurde,

vergaß ich mein Eisenach'sches Dörfchen durch den Blick seiner lachenden Augen und die väterliche Unterhaltung, wie sie herzlicher weder Eltern noch Geschwister führen konnten." Sodann fährt er fort: „Die Erinnerung an die Zeit von 1819—1821, wo die Zahl der Kinder zu Hunderten angewachsen war, wo die Wohnung der Familie Falk in der Esplanade den Versammlungsort bildete, war und ist noch für mich herzerhebend. Dort kamen sämmtliche Kinder des Instituts von 6—15 Jahren von 8—12 Uhr des Morgens und von 2—6 des Nachmittags zu verschiedenem Unterricht zusammen. Um 7 Uhr versammelten sich zur Deklamations- und Singstunde im geräumigen Saale sämmtliche Schulkinder, sowie auch alle Gymnasiasten und Seminaristen. Dem ersten Seminaristen, Namens Fiedler, war die Leitung dieser Abendstunde übertragen. Weil er viel Haltung und viel musikalisches Verständniß besaß, so respektirten ihn selbst die Primaner, die sich sonst etwas auf ihr Griechisch, Latein und Hebräisch einbildeten. An jedem Sonntag Abend erschienen zur Bibelstunde nicht blos die Schüler, sondern auch die sämmtlichen Lehrlinge aus der Stadt. An jedem Sonntag nach dem ersten des Monats kamen sodann noch die Lehrburschen vom Lande hinzu. Da ein strenger Fiskus geführt wurde, so erfuhr auf diese Weise der Vorsteher sehr bald, ob ein Lehrbursch noch in der Werkstatt, oder ob er davongelaufen war. Johannes Falk erschien in der Regel selbst an allen Sonntag Abenden und hielt nach Beschluß der Bibelstunde eine Ansprache an die Zöglinge, die häufig eine Fortsetzung des Gehörten

war. Nicht nur der Saal und ein Nebenzimmer, auch der Korridor war oft überfüllt, da viele Bürger Weimar's sich einstellten, um Falk's geistreiche Reden mit anzuhören. Ihm fehlte nie das rechte Wort zum Ausdruck des Gedankens. Oft gingen die Erwachsenen feierlich still hinweg und oft erging es ihnen wie mir: sie hatten Thränen in den Augen." So weit Kirchner. Ich möchte hinzu setzen, daß, weil die Worte meines Vaters einem gottbegeisterten Herzen entströmten, sie auch die Wirkung nicht verfehlten. Besonders zur Nachfolge Christi suchte er seine jungen Zuhörer zu entflammen. In einzelnen Fällen ließ er die Kinder mit erleben, was er in seiner Familie und in der Anstalt erlebte. So ward z. B. der von mir erwähnte verkrüppelte Knabe aus dem Schwarzburgischen die Veranlassung zu einer Erläuterung der vierten Bitte: „Unser täglich Brod gieb uns heute!" Ein halbes Jahr saß jener bereits in der Werkstatt eines barmherzigen Schneiders; seine Wunden waren zugeheilt; sein Meister ertheilte ihm das beste Lob, und er selbst war voll Dankes gegen Gott, daß er sein Brod nicht mehr an der Landstraße erbetteln mußte, als die Schwarzburg-Rudolstädter Fürstenfamilie sich bewogen fühlte, der Anstalt zu Weimar ein Geschenk von 500 Thalern zu verehren. Das war zu jener Zeit eine rechte Glaubensstärkung, eine wahre Hülfe in der Noth! Und als solche theilte mein Vater das freudige Ereigniß den versammelten Kindern mit und erinnerte sie daran, wie er einst bei der Aufnahme jenes armen Arnstädter Knaben gesagt, sie werde zum Segen und Heil der Anstalt

gereichen; Gott, der ihn nicht vergeblich über den Thüringer Wald geführt habe, werde auch für Brod nicht allein für ihn, sondern auch für alle übrigen Kinder sorgen. Dann fuhr er fort: Also hat Gott unser auf ihn gesetztes Vertrauen gerechtfertigt!

Nicht ohne sichtbare Herzenserhebung stimmten sodann die Knaben ein:

„Gloria sei dir gesungen
Mit Menschen- und mit Engelzungen!"

an.

Gleichsam verwachsen fühlte sich mein Vater mit der Anstalt: Die Sterbebetten seiner heiß geliebten Kinder wurden ihm zu Kanzeln, von denen herab er seine Zöglinge zu Thränen des Mitgefühls, aber auch zum Aufflug vom Irdischen zum Himmlischen mit sich fortriß.

Als Fundament des ganzen Instituts, als Grundstein aller künftigen Veredlung des heranwachsenden Geschlechts betrachtete er die Sonntagsschule in Verbindung mit den Werkstätten. Der Meister wurde durch Aufnahme eines Knaben thätiges Mitglied der „Gesellschaft der Freunde in der Noth." Diese bezahlte das Aufdingen und Lossprechen beim Handwerk; der Meister erhielt eine Entschädigung für das Bett, aber kein Lehrgeld. Dafür mußte der Bursche vier Jahre in der Lehre stehen. Der Meister war kontraktlich verpflichtet, ihn unter väterliche Zucht zu nehmen und zum Besuche der Sonntagsschule anzuhalten und von Zeit zu Zeit in Nebenstunden Probearbeiten zu seinem eignen und

seiner Mitschüler Besten verfertigen zu lassen, wozu die Anstalt das Material lieferte. So mußte der Schuhmacher Schuhe für den Schneider, der Schneider Kleidungsstücke für den Schuhmacher u. s. w. verfertigen.

Bei kleinen Veruntreuungen und überhaupt bei Anstößen aller Art durften die Meister die Sache nicht in die Oeffentlichkeit bringen, sondern mußten sich unmittelbar an den Vorsteher der Anstalt wenden und mit diesem Rücksprache nehmen. Sie hatten freilich bei diesen jungen Nomaden, die von der Landstraße aufgegriffen waren, oft einen harten Stand. Im Winter ließen sich diese allenfalls die Ordnung des Hauses, den warmen Ofen, die Arbeit der Werkstätte gefallen; aber sobald die Zugvögel zurückkamen, regte sich auch in ihnen die alte Wanderlust, und beim ersten besten Auftrag, den sie für ihren Meister außerhalb des Hauses zu bestellen hatten, ging es zum Thor hinaus und über alle Berge! Es dauerte freilich nicht lange, so hatte die Polizei das Bürschchen beim Kragen, und, nachdem es einige Zeit bei Wasser und Brod und Prügeln eingesteckt gewesen, wurde es der Anstalt abermals abgerissen an Kleidern zugeführt. Manche dieser Knaben sind ihren Lehrmeistern mehr als acht bis zehn Mal davongelaufen und immer wieder aufgenommen worden. Bei solchen Veranlassungen nun war es, wo mein Vater durch die Kraft seiner Rede, die hervorquoll aus einem von brünstiger Christenliebe erfüllten Herzen, den heilsamsten Einfluß auf die jungen Gemüther ausübte. Ich bin oft Zeuge davon gewesen, mit welch, heiligem Ernste und wie liebreich väter-

lich zugleich er den Knaben in's Gewiſſen redete. Dieſe zerfloſſen gewöhnlich in Thränen; ſie gelobten mit Hand und Mund Beſſerung; ſelbſt die Meiſter wurden erweicht, und obwohl ſie wiederholt erklärt hatten, der böſe Bube ſolle ihnen nicht mehr über die Schwelle, ſo nahmen ſie ihn zuletzt doch wieder mit ſich nach Hauſe. Weigerte ſich der Meiſter hartnäckig dies zu thun, ſo ward der Burſche zu einem neuen Lehrherrn auf's Land verſetzt, und ſolch ein friſcher Anfang hatte ſehr oft die heilſamſten Folgen. Man müſſe den Kindern das Chriſtenthum praktiſch „einlieben und einleben," meinte mein Vater, und das verſtand er ſelbſt meiſterhaft. Mit dem edelſten Beiſpiel ging er überall voran. Obgleich feurig von Natur, handelte er doch nie in den Aufwallungen eines gerechten Zorns und ließ jederzeit eine Nacht vergehen, ehe er irgend eine Entſcheidung traf. Nachſicht und Langmuth übte er ſtets mit der größten Selbſtverleugnung, aber er konnte auch energiſch verfahren: er durchſchaute die Knaben, die ſich eines Vergehens ſchuldig gemacht hatten; kein Leugnen half; und mit wenigen Worten verſtand er es, ſie zum Geſtändniß zu bringen. Noch kürzlich erzählte mir der Kunſtgärtner Kirchner aus Lübeck folgenden Zug: „Falk entdeckte einſt, daß ihm 12 Thaler aus ſeinem Pulte geſtohlen waren. Aus der Zuſammenſtellung mehrerer Umſtände ſchloß er, daß der Thäter ein Knabe war, der ſich durch beſondere Verſchmitztheit auszeichnete und ſchon früher mehrere Diebſtähle begangen hatte. Jener glaubte ſeine Netze ſo fein angelegt zu haben und ſo ſicher vor Entdeckung

zu sein, daß er ganz zuversichtlich in's Zimmer trat, als mein Vater ihn rufen ließ. Dieser nahm ihn sofort bei der Hand, führte ihn zu seinem Pult und sagte ernst: „Hier steht, wer ihn sehen will, ein Hausdieb, der dies Schreibpult aufgemacht und mir zwölf Thaler herausgenommen hat und das bist du!" Der Knabe zitterte am ganzen Leibe, ward bleich und bat fußfällig, ihn nicht zu verstoßen und ihn nicht ganz unglücklich zu machen. Er bekam hierauf eine angemessene Schulstrafe in Gegenwart der versammelten Arbeitsleute des Hauses, (es war während des Baues im Jahr 1822) die Genugthuung begehrten dafür, daß der Knabe es versucht hatte, den Verdacht auf sie zu lenken, und mußte 8 Tage bei Wasser und Brod im Karzer sitzen. Nach diesem bat er alle seine Mitschüler in der Sonntagsschule um Verzeihung, indem es ihnen mein Vater frei stellte, ob sie nach einem so argen Schelmstück ihm noch einmal als ihrem Kameraden und Mitschüler die Hand reichen und ihn wieder in ihre Mitte aufnehmen wollten, was natürlich geschah. Wie mein Vater über Volksunterricht dachte, darüber hat er sich in seinen beiden Denkschriften, wovon die erste ein Aufruf an die Weimarischen Landstände im Jahr 1818 und die zweite 1821 unter dem Titel erschienen ist: „Johannes Falk von dem Einen, was unsern Gymnasien und Volksschulen noth thut," ausführlich ausgesprochen. Ich theile hier nur noch einige dahin einschlagende Stellen aus seinem Tagebuch mit:

„Die Seelenspeise sollte, damit wir gesund bleiben, so einfach wie die leibliche Speise sein; aber da be-

laden wir die Schultiſche mit franzöſiſchen Confitüren und tauſend anderem Zeug, an dem ſich Bauer und Bürger den Magen verdorben haben, wie figura zeigt. Sogar das glâce des Rationalismus, Bahrdt's Bibel im Volkston, darunter alle Wunder wie Waſſer vergehn, wird den armen Kindern als Deſſert in der Schule aufgetragen. Was iſt bei ſolchem Jammer zu thun? Was anders, als das Volk auf die einfache, geſunde Seelenſpeiſe ſeiner tauſendjährigen Bibel, ſeines dreihundertjährigen Geſangbuchs zurückzuführen, Paul Gerhard, Luther und Melanchthon wieder als Köche anzuſtellen: die Wirkung aber dieſer Seelenſpeiſe für den innern Organismus Gott zu überlaſſen, wie es ja auch bei der leiblichen Speiſe geſchieht, wo wir es ebenfalls Gott überlaſſen müſſen, daß er dieſelbe in Blut und Nahrungsſaft verwandelt, was wir durch ſeine Gnade empfangen, damit unſere Hände und Füße ſich bewegen, unſere Augen ſehen, unſere Zungen ſprechen lernen. Da haben wir aber dem armen Volk unter die lautere Milch des Evangeliums ſo viel Rum und Rack und Branntwein geſchüttet, daß es kein Wunder iſt, daß es lieber in die Schenken als in die Kirchen läuft, lieber die Zeitungen als die Bibel lieſt, und vermeint, daß es an der Quelle des Lebens iſt, wenn es gebrannt Waſſer trinkt."

An einer andern Stelle heißt es: „Das iſt von jeher mein Gedanke bei Errichtung der Sonntagsbibelſtunden geweſen, daß ich mit dem Gluthſtrom des Hiob, des Jeſaias, des David, des Paulus dem eiskalten Gletſcher des Rationalismus in die Flanken fallen

TAYLOR INST. OXFORD

[redacted]llte, bis er mürbe würde und zerbröckelte und in [redacted]end Segensströmen sich über das Land verbreitete; [redacted]sie verstehen mich nicht und haben mich nicht ver-[redacted], die Geistlichen — am wenigsten."

[redacted]ber die nöthige Abscheidung zwischen Volks- und [redacted]ten-Unterricht finden sich folgende Worte: „Es [redacted]en oft ganze Jahre, ehe ein Bauermädchen von [redacted] ihr ertheilten Unterricht im Schreiben Gebrauch [redacted]en kann, aber dieselbe kann keinen Fuß vor die [redacted]r setzen, es sei nun, daß sie mit einem Korb Eier oder Butter zu Markt, oder daß sie allein mit einem jungen Burschen über Land geht, oder daß sie für andere Leute spinnt, oder Flachs rauft, wo sie nicht [redacted] Ausübung der reinen Lehren des Chri-[redacted]nthums: der Ehrlichkeit, der Keuschheit, [redacted]r Rechtlichkeit Gelegenheit hätte. Hier [redacted]so ist das Fundament alles Unterrichts: [redacted]eligion und Moral."

Mit der Erziehungsanstalt ging die sogenannte [redacted]pinnanstalt Hand in Hand. In den unmittelbar auf den Krieg folgenden Jahren wirkte sie sehr segensreich. Die Anstalt ließ um doppelten Lohn spinnen. Wohl an hundert Frauen und Kinder in der Stadt und auf dem Lande nahmen daran Theil. Manche Wittwe hat am Spinnfaden ihr Häuschen erhalten, das Schulden halber verkauft werden sollte; manche hat sich eine Kuh, die der Krieg ihr geraubt, ersponnen und ist dadurch vom Bettelstabe gerettet worden; Kinder erspannen sich ihre Kleidungsstücke zur Konfirmation u. s. w. Den Einkauf des Flachses besorgte die

Anſtalt; die Spinnerinnen erhielten ihn von der Hand meiner frommen Mutter zugewogen, die auch das geſponnene Garn wieder in Empfang nahm und darüber Buch führte. War die beſtimmte Summe erſponnen, ſo wurde das Geld an den Pfarrer des Orts ausgezahlt, in dem die Arbeiterin wohnte, und dieſer war ſodann für die gewiſſenhafte Verwendung derſelben verantwortlich.

Auch beſtand eine Strick- und Nähſchule, in der arme Mädchen der Stadt zweimal wöchentlich unentgeltlich Unterricht erhielten. Die Wolle und Baumwolle wog auch ihnen meine Mutter zu, die vom vielen Auf- und Zuſchließen der Schränke, worin das Arbeits-Material aufbewahrt wurde, Schwielen in den Händen hatte, wie eine gemeine Tagelöhnerin von grober Feldarbeit. So griff auch ſie, wiewohl von zarter Leibesbeſchaffenheit, in das große Trieb- und Räderwerk der Anſtalt thätig ein. Das Garn wurde ſodann von Leineweberlehrlingen zu Leinwand und buntem Zeug als Probeſtücke verarbeitet, wenn ſie von der Innung losgeſprochen wurden.

An Markttagen ſtanden die Leute oft Kopf an Kopf im Vorſaal meines Vaters; ihr Anliegen trugen ſie ihm ſodann einzeln vor: Dem Hochmuth, dem Dünkel, den engherzigen Vorurtheilen trat er, wo er ſie antraf, mit großer Entſchiedenheit entgegen; ſie lächerlich zu machen, verſtand er meiſterhaft. Wie er es anfing, um den Kindern richtige Begriffe über Ehre und Schande beizubringen, davon will ich ein Beiſpiel erzählen:

Ein armer Hutmann aus Poppendorf führte ihm seinen kleinen, unansehnlichen Sohn zu. Der Bursch wolle durchaus der Schule folgen, sagte er. Eine Prüfung erwies, daß seine Schulkenntnisse noch sehr gering waren. Da er kaum zwölf Jahre alt war, so wurde er auf das folgende Jahr wieder bestellt. Zur festgesetzten Zeit erschien er abermals. Er bestand auch diesmal höchst mittelmäßig in der Prüfung. Der Vater des Knaben aber sagte, er glaube es wohl, daß dem so sei, der Herr Rath solle nur ihm die Schuld davon nicht beimessen, dem Jungen sitze nun einmal der geistliche Hochmuth im Kopfe und er dünke sich bereits so vornehm wie der Herr Pfarrer. So z. B. wenn ein liebes Wetter am Himmel stehe, könne ihn kein Mensch dahin bringen, daß er die Peitsche in die Hand nähme und die Kühe mit eintreiben hälfe; er behaupte steif und fest, das laufe wider seinen künftigen Stand und schicke sich nicht für ihn, weshalb ihn auch die Jungen im Dorfe nur den Pfarrer zu nennen pflegten. Die Leute auf dem Lande seien nun einmal so; wenn sie sähen, daß ein Junge halbwegs ein paar Buchstaben malen könne, so glaubten sie auch gleich, daß etwas Außerordentliches dahinter stecke. Mein Vater ließ nun den kleinen Poppendorfer näher treten und fragte ihn:

Falk: Ist Poppendorf eine Stadt oder ein Dorf?

Knabe: Ein Dorf.

Falk: So wundert es mich, daß du erst nach Weimar kommen mußtest, um hier zu lernen, was eine Kuh sei; oder weißt du etwa schon, was wir diesem edlen Thiere zu verdanken haben? Es scheint mir eben

nicht so! Um auf etwas anderes zu kommen, sage mir doch: wenn eine fromme Magd früh morgens aufsteht, mit ihrem Korb und ihrer Sichel auf die grüne Wiese geht und das feuchte Gras abmäht, nicht wahr, das rauscht?

Knabe: Ja.

Falk: Und nicht wahr, die seidenen Bettvorhänge, hinter welchen ein reicher Langschläfer den schönen Morgen verschläft, die rauschen auch?

Knabe: Ja.

Falk: Und welches Rauschen glaubst du wohl, mein Sohn, daß Gott dem Herrn angenehmer zu hören sei: das Rauschen der Sichel im feuchten Grase, die von den Händen einer frommen Magd geführt wird, oder das Rauschen der seidenen Vorhänge am Bette des Müssiggängers?

Knabe: Das Rauschen der Sichel.

Falk: Gut. Aber warum wohl?

Hier standen die Gedanken des kleinen Poppendorfers am Berge und konnten nicht weiter.

Falk: Ich will dir helfen, mein Sohn; wenn jene Vorhänge auch zehn bis zwölf Jahre rauschen, was wird daraus?

Knabe: Nichts.

Falk: Wenn aber jene Sichel, von der Morgenröthe beglänzt, drei oder vier Jahre rauscht, und der Korb mit Klee fleißig und treu von der Wiese in den Stall wandert, was wird wohl aus den kleinen Kälbern und Jährlingen, die ihr blumiges Futter aus dem Korb

der frommen Magd geduldig erwarten und ihr dankbar die Hände lecken?

Knabe: Große, schöne Kühe!

Falk: Und diese füllen die Vorrathskammern mit Milch, Butter und Käse, und die Kinder gedeihen und sind fröhlich und bekommen rothe Backen, und die Heerden springen auf dem grünen Felde, dem Herrn zum Lobe, der sie alle erschaffen hat, und die jener frommen Magd, als eines Werkzeugs zu ihrer Erhaltung, keineswegs entbehren können. Und ein so edles Thier, dem wir so Vieles zu verdanken haben, willst Du, wenn ein liebes Wetter am Himmel steht, nicht eintreiben helfen? Da wissen meine Jungen in der Stadt wahrlich bessern Bescheid, was es mit der edeln Beschäftigung eines Landmanns für eine höhere Bewandtniß hat! Auf ihr Burschе! Stimmt einmal, daß der Poppendorfer es hört und sich seines Hochmuths schäme, unser altes schönes Lied zum Lobe des Landlebens an!

Die Kinder sangen das von meinem Vater gedichtete Lied:

Was kann schöner sein,
Was kann edler sein,
Als von Hirten abzustammen?
Da zu alter Zeit
Fromme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen!
Moses war ein Hirt mit Freuden,
Joseph mußt' auf Sichem weiden,
Ja, der Abraham
Und der David kam
Von der Heerd' und grünen Weiden.

Sieh, der Herr der Welt
Kommt vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren;
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut'
Halten d'rob in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold sich legen,
Sollten billig dies erwägen:
Daß der Hirten Tracht
Christus nicht verach't'
Und in Krippen dagelegen.

Falk: Hast es verstanden? Poppendorfer! Wer war Moses?

Knabe: Ein Mann Gottes!

Falk: Und David?

Knabe: Auch ein Mann Gottes.

Falk: Der machte Psalmen, die wir noch jetzt in allen unsern Schulen auswendig lernen. Du siehst mir eben nicht darnach aus, als ob Du je ein David werden oder Lieder und Psalmen dichten würdest; und doch schämst Du Dich zu thun, was jene zwei Männer Gottes unbedenklich thaten; denn Moses hütete vierzig Jahre die Heerden Jethro's und David besorgte die Hut seines Vaters, als seine Brüder mit Saul im Lager wider die Philister standen. Geh, geh! Du bist so einfältig von Natur, daß Du nicht einmal weißt, was es mit einer frommen Magd und einer irdischen Heerde auf sich hat, wie sollte Christus, der Herr des Himmels, Dir seine Schaafe anvertrauen, oder Dich zu seinem Knechte annehmen?"

Ich will hier noch einen Brief meines Vaters, an einen seiner Zöglinge, der sich dem geistlichen Stande

widmen wollte, mittheilen, worin er ſich ebenfalls über den Begriff von wahrer und falſcher Ehre ausſpricht.

Brief des Johannes Falk an einen Zögling,

der ſich geſchämt hatte, im Zuge mit den übrigen Kindern, am Geburtstage der Frau Großherzogin Luiſe, in die Kirche zu ziehen, und deshalb nicht erſchienen war.

„Chriſtus hat geſagt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Wer ihm nachfolgen will, und ſein Diener ſeyn, den muß eitle Weltehre und Geſpräch von alten Frauen über die Hausthüre nicht irre machen. Da ſey Gott vor, daß unſere Sach' kein beſſer Fundament hätte, als dieſes, was die Leute von uns ſchwatzen oder afterreden! „Mir nach!“ ruft Chriſtus, der uns voranſchwebt mit der Blutfahne der Selbſtaufopferung. Du haſt Dich geſchämt, mit uns, d. h. mit den Dieben, mit den Bettlern, mit den bekehrten und halb bekehrten jungen Heiden, mit den Ausſätzigen in die Kirche zu ziehen und haſt ſehr unrecht gethan! Denn weißt Du, wo Chriſti Platz iſt? Am Teiche von Bethesda, zwiſchen den Ausſätzigen, im Sterbehauſe des Lazarus zu Bethania, zwiſchen den Schächern auf Golgatha. Da hängt die ewige Liebe gekreuzigt und verſpottet, und betet für die Feinde, die ſie verkannten, die ihr edles, feuriges Herz zertraten. Und Du willſt ein Nachfolger Chriſti ſeyn, und keinen Hohn, keine Verſpottung der Welt auf Dich nehmen? O, geh' in Dich und ſchlage die eitle Weltehre, die Dich kreuzigt, erſt ſelber an's Kreuz! Höre, und merke wohl auf

das Wort meines Mundes, was ich Dir ſage: So Du reiſeſt von Weimar bis gen Ilmenau und von dort durch den ganzen Thüringer Wald bis gen Eiſenach, Vacha und an die Heſſiſche Grenze, und erzählſt es Jedem, der es hören will: „Ich bin ein Mitarbeiter an dem ſchweren Werke geweſen, was ſich die Rettung junger, verwilderter Seelen zum heiligen Ziel vorgeſetzt; ich bin oft dafür vom Teufel angegangen, verſpottet und verhöhnt und mit Undank belohnt worden;" gieb Acht, ob irgend Jemand Dich deshalb ſchmähen oder verachten wird! Im Gegentheil! Aechte Chriſten werden Dir dafür die Hand drücken und Dich loben. Sagſt Du aber: „Ich bin aus Schaam mit den verwilderten Kindern nicht in die Kirche gezogen; aber um einiger Groſchen willen, habe ich in Schenken und Jahrmarktsbuden aufgeſpielt, während meine frömmer geſinnten Brüder mit den verwilderten Kindern: „Jeſus, er mein Heiland lebt!" u. ſ. w. geſungen haben; von dieſer Schändung meines künftigen chriſtlichen Berufs hat mich kein Ehrgefühl abgehalten." Was meinſt Du, was jeder Biedermann in Heſſen oder Thüringen Dir auf ein ſolches offnes Geſtändniß antworten werde? Hier lege ich Dir den Fiskus des vergangenen Vierteljahrs in Abſchrift bei. Er iſt ein treuer Spiegel, der Dich belehren kann, Dich, und alle von Weltehre Verblendeten, daß Ehre von Menſchen oft Schande bei Gott iſt. Wenn Du mir Deinen Zettel zur Unterſchrift bringſt, will ich über dieſes Kapitel weiter mit Dir ſprechen. Liebes Kind! Singe mir ja recht oft den ſchönen Vers:

„Ich werde Dir zu Ehren alles tragen;
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesſchmerzen
Nehmen zu Herzen!“

oder Du wirſt in Deinem künftigen, dornenvollen Amte noch bittern Prüfungen entgegen gehen.

Dein treuer Freund in der Noth.“

Feſte Stunden, wo ſeine Thür verſchloſſen geweſen wäre, kannte mein Vater nicht. Sollten Leute, die oft meilenweit vom Lande hereingekommen waren, unverrichteter Sache wieder nach Hauſe gehen? Nein, lieber verſchob er die eigene Eßſtunde bis zum ſpätern Nachmittag. Dann wurde wohl von der Mutter eins ihrer Kinder an ihn abgeſchickt, um ihn zu Tiſche zu rufen. Nur zu häufig war auch dieſe Mahnung vergeblich! Ja, auf ihn ließ ſich das Wort unſeres Herrn anwenden: „Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel!“ — „Eſſet ohne mich!“ pflegte er dann zu ſagen; aber nur höchſt ungern geſchah dies von Seiten der Familie, die ſo ſelten ihres Vaters froh wurde: Drückte dieſen die Sorgenlaſt nicht allzuſehr, ſo war er ſtets heiter und mittheilſam. Ja, für die eigenen Kinder, die doch mit ganzer Seele an ihm hingen, hatte er nur wenig Zeit übrig; aber die ſchon etwas herangewachſenen, wozu ich gehörte, wußten es dann auch als ein Glück zu ſchätzen, wenn er ſich einige Stunden mit ihnen beſchäftigte. Er las dann wohl mit uns und einigen andern Kindern aus befreundeten Familien Homer's Odyſſee in der Voſſiſchen Ueberſetzung, und wie in ſeinem Inſtitute, ſo ging

er auch mit uns zu Werke: er ließ uns schöne Stellen daraus auswendig lernen, indem er uns die Verse vorsprach, die wir laut nachsprechen mußten.

Von Kinderschriften war mein Vater ein abgesagter Feind; er meinte, die Alten müßten die Jugend zu sich empor bilden, nicht aber selbst wieder mit den Kindern Kinderbrei essen; einem an das Vortreffliche gewöhnten Geiste werde das Gewöhnliche, Mittelmäßige, auch später nicht zusagen.

Je mehr ich mich in jene längst vergangene Zeit vertiefe, je größer wird die Fülle meiner Erinnerungen, je lebendiger steigen die Gestalten meiner lieben Todten vor meiner Seele auf. Ich sehe ihn vor mir, den edeln Vater, mit dem milden Blick, mit dem vollen, weichen, glänzend hellbraunem Haar, unter das sich, selbst bis zu seinem, im 57. Jahre erfolgten Tode, kein graues mischte. Er war von mittlerer Größe; in der Jugend hager und bleich, war er im männlichen Alter stark geworden, ohne korpulent zu sein; dichte Augenbrauen überschatteten seine tief blauen Augen; an die mehr breite, als hohe, runzellose Stirn schloß sich eine Adlernase; die festgeschlossenen Lippen verriethen Charakterstärke. Ein trefflicher Humor stand ihm zu Gebot; er sprach bilderreich und in Gleichnissen und konnte sich dadurch auch der untergeordneten Fassungskraft leicht verständlich machen. Wo es galt, nannte er aber auch die Dinge unumwunden beim rechten Namen, und hing einer unlautern Sache nie ein Mäntelchen um. Weil er ein so großer Kinderfreund war, hatten ihn auch alle Kinder lieb.

Von klügelnden Erklärungen des Wortes Gottes durch Menschenwort hielt er nicht viel. „Wäre es nicht besser", schreibt er, „statt nach Vernunftgründen mit den Kindern seicht über die Unsterblichkeit zu philosophiren, den Glauben im Volk an solche Vernunftwahrheiten als Gott und Unsterblichkeit geradeswegs vorauszusetzen, und sodann durch die Aussprüche Christi und seiner Apostel zu befestigen? Laßt euren Glauben als handelnden, christlichen Glauben hervortreten und seid gewiß, daß ihr auf diesem Wege weiter kommt, als durch eure spitzfindigen Warum und Darum und logischen Erörterungen. Das Volk muß gewohnt sein, an Christus und Paulus zu glauben. — Leset, betet mit ihm die herrliche Epistel Pauli: Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib! Fragt ihr aber, wie werden die Todten auferstehen u. s. w. Das ist wahrhaftig christlicher und volksmäßiger als alle eure, in spitzfindiger Bücherſprache gehaltenen, tuskulanischen Untersuchungen, die ihr mit dem Volk anstellt, die dasselbe weder zur That befeuern, noch zu guten Entschlüssen begeistern. Wie der Tochter die Mutter Schaam und Sitte, so muß die Mutter Kirche ihren Kindern den Glauben anerziehen."

Eine Korrespondenz, die sich allmälig bis zu einem unglaublichen Umfang erweitert hatte, nahm meines Vaters Abendstunden, auch wohl einen Theil der Nacht, in Anspruch. Hierbei mußten ihm in spätern Jahren Schreiberin dieses und einige seiner ältern Schüler,

von denen immer mehrere bei uns im Hause wohnten, Schreiberdienste verrichten; denn er pflegte, weil er eine unleserliche Hand schrieb, meistens zu diktiren. Durch seine Briefe gelang es ihm; der Anstalt auch auswärts warme Freunde zu erwerben, die sie mit Geldbeiträgen unterstützten; er dagegen wies auch die fremden Kinder nicht ab. Es bedurfte der ganzen aufopfernden Liebesthätigkeit meines Vaters, um diese, blos durch Privatwohlthätigkeit bestehende Anstalt, mit ihren täglich wachsenden Anforderungen, zu erhalten. Oft fand ihn der dämmernde Morgen noch am Schreibtisch wachend, nachdem er die schlafbedürftige Jugend zu Bett geschickt hatte. In der Stille der Nacht ordnete er sodann noch manches Schriftstück zum Druck, um von dessen Erlös die Schulden, die er, wie er sich ausdrückte, für den Herrn Christus gemacht, zu tilgen. Mein Vater war erfinderisch in der Eröffnung neuer Hülfsquellen für die Anstalt, und diese selbst bot sie ihm dar. So wurde alljährlich am Geburtstag der von ihm hochverehrten Frau Großherzogin Luise eine große Ausstellung von Arbeiten der Lehrlinge und Mädchen gehalten. Die mannichfaltigsten Gegenstände befanden sich darin, da fast alle Gewerbe in der Anstalt vertreten waren. Kein Lehrling wurde losgesprochen, ohne daß derselbe sein Gesellenstück überliefert hatte. Der Meister ward blos für die Zuthaten entschädigt; für die Arbeit bekam der Bursche irgend ein nöthiges Kleidungsstück. Man muß den Meistern dafür Achtung und Dank zollen, wie bereitwillig sie dem Vorsteher in dieser Sache entgegenkamen. Die höchsten Herrschaften betheiligten sich durch

den Besuch der Ausstellung und den Ankauf vieler Gegenstände auf das Huldvollste. Von den übrig gebliebenen Arbeiten, insofern sie nicht im Institut selbst zur Verwendung kamen, ward eine Verloosung veranstaltet. Eine zweite Einnahmequelle war eine jährlich öffentlich stattfindende geistliche Singakademie, worin einige Knaben sprachen, andere dazwischen im Chor sangen, wie sie es in den Abendstunden in der Anstalt selbst zu thun pflegten. Nie ist einer stecken geblieben; wäre es aber geschehen, so hätte jeder beliebige Knabe sogleich für den andern eintreten können.

Es liegt in der Natur der Sache, daß freiwillige Beiträge nicht wie Steuern eingetrieben werden können, während die Ausgaben an einer solchen Anstalt regelmäßig fortlaufen. „Von dem Angstkampf, den ich, um das Ganze durchzubringen, täglich durchkämpfen muß, hat Niemand einen richtigen Begriff", schreibt mein Vater in seinem Tagebuche.

Befand er sich in Geldverlegenheit, wie dies oft nicht anders möglich war, so stürmte Alles auf ihn ein; da drohten selbst Meister, wenn sie nicht sogleich das versprochene Bettgeld ausgezahlt erhielten, mit gerichtlicher Klage. Wie oft habe ich solche Aeußerungen der Rohheit und des Unverstandes mit angehört, wie oft die wahrhaft himmlische Langmuth meines Vaters bewundert, und im Stillen Thränen vergossen! Einstmals, als er die ungestümen Mahner durch Zureden beschwichtigt hatte — denn gewöhnlich trug er doch über die Unvernunft den Sieg davon — diktirte er dem Knaben Kirchner das folgende Gedicht in die Feder:

Alle, die ſo Gott verachten,
Die nach Geld und Gut nur trachten,
Wie im Himmel, ſo auf Erden,
Müſſen ſie zu ſchanden werden!

Aber die, ſo im Gebete
Feſt beharren, früh und ſpäte,
Und ihr Gut den Armen ſchenken,
Denen wird es Gott gedenken.

Ja, mit ſeiner Hülfe kommen
Wird der Herr zu dieſen Frommen,
Und wenn ſie die Welt verlaſſen
Wird er kräftig ſie umfaſſen.

Muthig drum, ihr ſtarken Seelen,
Laßt den dunkeln Mammon zählen!
Zählt auf Gott; denn ſeine Rechte
Führt durch dunkle Lebensnächte.

Ja, mein güt'ger Herr und Meiſter,
Segne mich und meine Geiſter!
So kann ich zu tauſend Malen
Meine Schuld auf's Neu' bezahlen.

Der jetzt zum Mann gereifte Knabe hat mir noch kürzlich bei ſeiner Anweſenheit in Weimar obiges Gedicht hergeſagt. Ein Zeichen, wie mächtig mein Vater auf die Gemüther der jungen Leute wirkte.

Wenn ihn die Sorgen zu Boden drückten, flüchtete er ſich öfters unter einen in einem benachbarten Gärtchen befindlichen Birnbaum, in deſſen Krone ſich eine luftige Laube befand. Dort ſaß er oft bis tief in die Nacht hinein, verſunken in den Anblick des geſtirnten Himmels, bis ſeine Seele ſich der Nähe des Allvaters wieder recht lebendig bewußt ward, und bis der Friede,

der höher ist als alle Vernunft, wieder in in sein Herz einkehrte. Jener Birnbaum ist unter der Axt gefallen; seine Stätte kennet man nicht mehr.

Im Tagebuche meines Vaters finde ich folgendes Gebet eingeschrieben, das als ein echter Abdruck seines Herzens hier stehen möge:

„Ich saß unter Spangenberg's altem Birnbaum, von tausend Sorgen bedrückt. Morgen soll ich 50 Thaler Wechsel für Flachs zahlen, und weiß bis jetzt noch nicht, wo ich einen Heller hernehmen soll. Da betete ich nach längerer Zeit, mit ausgestreckten Armen, wieder einmal aus dem Grund meines Herzens, und fühlte mich wunderbar gestärkt, ja, fast einer freudigen Erhörung gewiß: Allmächtiger Vater, der du diese Hände, die ich zu deinen Sternen ausstrecke, aus schwarzem Erdenstaube gebildet hast, und sie zu Gliedern meines Leibes, zu deiner Ehre hast wachsen lassen, auf dessen mächtigen Wink und Hauch aber auch jene blaue Decke des Himmels, die mit goldenen Sternen eingelegt ist, aus Nichts hervorgegangen ist; o du, zu dem ich, auf dieser schwarzen Erde knieend, meine staubgebornen Hände brünstig emporstrecke, allmächtiger Schöpfer und Vater, der du alles vermagst, alles weißt, hilf mir, deinem armen, unwissenden, verlassenen, verstoßenen Erdenkinde! Erbarme dich meiner! Alliebendes Mutterherz, Sohn Maria's, Sohn Gottes, unseres himmlischen Vaters, Jesus Christus, aller Welt Heiland, aller Welt Trost, aller Wesen Quell, Liebe, Fortdauer und Ursprung, durch dessen allmächtiges Wort alle Dinge gemacht sind, durch dessen Odem die Bäume des Paradieses rauschten

und wußten es nicht, durch dessen Mund die Vögel des Paradieses sangen, und wußten es nicht; es ist das Wort deines Mundes, ewige Liebe, was auch mich erschaffen, auch mich gesäugt und erzogen hat! Ja, du liebtest mich, noch ehe ich in die Welt kam. Du empfingst mich als wärmende Mutterbrust, du hast mich als Säugling an dein Herz gedrückt! Wie viele Nächte hast du durchgeweint und durchgesorgt, bis ich zunahm und groß wurde! Wie und wodurch soll ich dir dieses vergelten, allgütige überschwengliche Liebe! Gleich wie du dein Leben für die Brüder gelassen hast: also will auch ich mein Leben für die Brüder lassen!

Heiliger Geist, der du mir dieses Trostgebet eingabst, du siehst die Berge von schweren Sorgen, die ich aus eigenen Kräften nicht übersteigen kann, wie sie sich vor mir aufthürmen! Reich' mir deine Gnadenhand und führe mich! Sei mein Licht und erleuchte mich, weil ich von Natur blind und den rechten Weg zu finden unfähig bin! Ich wandle auf einem unruhigen Meer, aber ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Schwelle du mit deinem himmlischen Hauch mein Segel, so werde ich zuletzt nicht nur einen Hafen, sondern auch einen sichern Ankergrund finden. Heiliger Geist, eins mit dem Vater und Sohne, erleuchte meine Entschlüsse, hilf mir, erbarme dich deines Kindes, sei und bleibe mit uns Allen in Ewigkeit! Amen."

Und der gnadenreiche Gott ließ seinen Knecht nicht zu schanden werden! Er sandte Hülfe. Immer und immer bewährte sich an ihm das Wort: „Rufe mich

an in der Zeit der Noth, so will ich dich retten und du sollst mich preisen!"

Das folgende Gedicht ist ebenfalls unter jenem Birnbaum entstanden:

Beichte.

Ich weiß, ich bin ein Lumpenhund,
Und daß ich's weiß, ist mir gesund!
Ihr Andern aber wißt es nicht,
Weil euch der Hochmuthsdünkel sticht.
Ich bin an Sünden mannichfalt,
Weit mehr noch als an Jahren alt;
Ihr denket Wunder was ihr seyd,
Und tragt doch All' ein Lumpenkleid!
Denn nichts als Lumpen ist die Erd'
Und Alles, was ihr angehört,
Trotz Kron' und Scepter hochgeehrt!
Drum sing' ich auch zu aller Zeit:
Gloria, dir, Dreieinigkeit,
In Ewigkeit!
Befrey mich armen Lumpenhund
Von allen Lumpen auf den Grund!
Und ist erfüllt mein' Zeit und Stund'.
So schenke mir die himmlische Freud'
Und nimm mich, rein an Herz und Mund,
Geschmückt mit schönem Himmelskleid,
Herr, auf in deinen Gnadenbund!

In den Jahren 1816 und 1817 herrschte große Theuerung im Lande: „Wo ich nicht augenblicklich Geld oder Brod schaffen konnte, brachten sie mir die Kinder zu Dutzenden in's Haus zurück," heißt es im Tagebuche. Hätte er sie wieder in ihre Heimath, d. h. in's Elend zurückschicken sollen? Ehe er das gethan, lieber

zapfte er sich, wie ein Pelikan, das eigene Herzblut ab. Zu jedem erdenklichen Opfer war auch meine Mutter bereit. Der von ihrer Großmutter ererbte schöne Schmuck verwandelte sich damals in Brod für die armen Kinder. „Gott sei Dank!" schreibt mein Vater, „es ist mir nicht ein einziges Kind zu Grunde gegangen."

Oft stellten ihm befreundete Menschen vor, er begehe ein Unrecht an seiner Familie, wenn er sich so ganz für die fremden Kinder aufopfere; dann antwortete er: „Für meine Kinder wird Gott sorgen!" Ja, er hat es gethan! Gott hat sie frühzeitig zu sich in den Himmel gerufen. Von zehn Kindern sind heute, wo ich dies schreibe, nur zwei übrig; ich und eine in Amerika verheirathet gewesene, viel jüngere Schwester.

Meines Vaters Gesinnung war in Wahrheit die, wie er sie in einem von ihm niedergeschriebenen Traum schildert:

Traum.

„Es träumte mir neulich, ich wäre zu Jerusalem, im Hause des reichen Mannes. Im Eingange war Alles so, wie es im Evangelio beschrieben ist: Lazarus weinte die Menschen an und die Hunde bezeigten ihm ihr Mitleid. Ich stieg eine schöne, breite Treppe hinauf; der reiche Mann saß in einem bequem gepolsterten Lehnstuhl und trank dunkelrothen Wein, die Dame des Hauses neben ihm. Alles um ihn her glänzte und glitzerte. Der reiche Mann empfing mich sehr freundlich; er hatte so etwas von Johannes Falk, d. h. von den böhmischen Wäldern gehört. Wir kamen in ein

Gespräch; wir erhitzten uns beide. „Das nehmen Sie mir nicht übel," fuhr der reiche Mann auf, „zuerst kommen die Meinen! Wenn ich über die Andern die Meinen vergäße, so wäre das Schwärmerey! Die Dame stimmte ihrem Gemahl sogleich bey. Sie meinte, Jerusalem sey eine große Stadt, es seyen so viele Arme darin, wie Steine auf der Straße. „Wenn ich mich der Meinen rechtschaffen annehme, so kann ich mich unmöglich viel um die Andern bekümmern. Es wäre gewissenlos von mir, wenn ich für die Meinen nicht so sorgte, daß sie auch nach meinem Tode wo nicht überflüssig, doch nothdürftig und ihrem Stande gemäß gesetzt wären." Wir saßen nämlich auf Polstern von rothem Damast. Aus dem Saale gingen zwei Seitenthüren in Nebenzimmer. Indeß stieß ein Windstoß ein Fenster und eine Thür auf. Meine Augen erblickten wenigstens zwölf Paar der schönsten Stiefeln, immer ein Paar eleganter als das andere. „Aber, wem gehören denn alle diese Stiefeln?" fragte ich den reichen Mann. „Es sind die Meinen!" gab er mir zur Antwort. „Sie haben aber doch nur ein Paar Füße, was machen Sie denn mit zwölf Paar Stiefeln?" fragte ich den reichen Mann. Er schwieg. Indem jagte ein Windstoß die zweyte Seitenthür auf. Hier wurde ich ein ganzes Sortiment der neuesten, schönsten Damenhüte gewahr. „Ey!" sagte ich erstaunt, „wem gehören denn alle diese Hüte?" „Es sind die Meinen!" antwortete die Dame des Hauses. „Wie? Sie haben nur einen Kopf und so viel Hüte?" „Es ist nur einer davon brauchbar," bemerkte die Dame, „die andern elf

sind Moden der vergangenen elf Monate, um die sich keine Seele mehr bekümmert!" Als ich noch so sprach, kam es mir so vor, Weimar wäre Jerusalem, oder was weiß ich! Genug, ich hörte unter mir singen. Es waren wohl bekannte Stimmen; es mußte mein Institut seyn. Ich unterschied sogar Melodie und Worte von dem Liede:

Ew'ger Urquell reiner Freuden,
Jesus, dem mein Herz entbrennt,
Dich zu speisen, dich zu kleiden,
Ist mein Heiland mir vergönnt.

Auch traten einige kleine Lockenköpfe in das Zimmer und sprachen: „Herr, es ist sieben Uhr, die Abendschule ist angegangen." Die Dame des Hauses hielt sich die Nase zu, wie eine vornehme Dame der Nachbarschaft es zu thun pflegt, so oft sie bei dem Institut vorüber geht und Kinder vor der Thür stehen, vermuthlich, weil ihre zarten Nerven für den Geruch von Armuth empfindlich sind. Sodann fragte sie mich: „Wer sind denn diese?" Ich zog sie auf meine Kniee und sprach: „Es sind die Meinen!"

Ich war gestorben und auf dem Weg zum Richtstuhl Gottes weinte meine Seele viel und bitterlich, weil mir alle meine Sünden und Unvollkommenheiten und mein Dichten und Trachten, das böse war von Jugend auf, wieder einfielen. Je näher ich dem Gericht kam, je mehr lastete es auf meinen Schultern und drückte mich fast in die Erde hinein. Endlich, vor dem Richtstuhl Jesu Christi angelangt, sah ich zwei Kinderseelen zu meiner Seite. Ich erkannte sie für die

nämlichen, die ich im Hause des reichen Mannes zu Jerusalem auf meine Kniee gehoben, geherzt und geküßt hatte. Sie warfen sich nieder und schrieen in einem fort: „Jesu Christ, du Sohn Gottes, erbarme dich seiner!“ Ich selbst konnte vor Schluchzen und großem Schmerz blos die Worte hervorbringen: „Hier bin ich, Herr, und die du mir gegeben hast!“ Es dauerte nicht lange, so kam auch der reiche Mann und trat vor den Richtstuhl. Und wie er seinen Spruch erwartete, so sprach er ebenfalls: „Hier bin ich, Herr und die du mir gegeben hast!“ Er wies dabey mit seiner Hand sehr zufrieden auf ein ganzes Bündel von Stiefeln und Hüten, die er und seine Frau sehr mühsam auf ihren Schultern in die Geisterwelt mit hinüber genommen hatten, und man sahe im eigentlichen Sinne, daß ihr Herz auch noch hier an diesen Gütern der Vergänglichkeit, an diesem Stroh und Leder hing. Der Herr besann sich nicht lange und sprach, zu mir gewandt: „Lasse die Kindlein zu mir kommen!“ Und wie er dieses schöne Wort gesagt, fühlte ich mich federleicht; die ganze schwere Sündenlast, die mich vorher so blutig gedrückt, war von meinen Schultern verschwunden. Meine arme Seele war mit den anderen zwey Kindern ein schuldloses Kind geworden, um mit ihnen zur himmlischen Freude einzugehen. Wie ich mich aber nach dem reichen Manne umsah, so kam mir derselbe ganz schwarz und ledern vor, und die Köpfe von ihm und seiner Frau gemahnten mich nicht anders, als ob sie von Stroh wären.

Das ist aber blos ein Traum; und weil ich nun noch wache und noch lebe auf dieser Unterwelt, will ich nicht aufhören, für den armen reichen Mann zu beten, um ihn und die Seinen der grundlosen Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. Ich hätte noch weiter geträumt, aber es waren die Hunde Lazari, die eben zur Unzeit bellten; das hat mich vermuthlich aufgeweckt."

Um von der ausgebreiteten Wirksamkeit der Anstalt in den Jahren 1817—1818 einigermaßen einen Begriff zu geben, entlehne ich dem gedruckten Bericht meines Vaters nur folgende kurze Notizen: 174 Handwerkslehrlinge standen in der Stadt und auf dem Lande in der Lehre; 11 Seminaristen besuchten das Seminar; nicht alle waren gänzliche Zöglinge der Anstalt, sondern erhielten nur eine theilweise Unterstützung. Die es aber waren, leisteten Gegendienste als Lehrer in der Sonntagsschule; 32 jüngere Schüler, die sich dem geistlichen Stande widmen und 4, die ebenfalls der Schule folgen oder Kaufleute werden wollten, besuchten das hiesige Gymnasium. Sie gehörten in der Regel zu den frömmsten und wohlerzogensten Zöglingen und empfingen ihre Unterstützung größtentheils von Privatwohlthätern, waren aber verbunden, der täglichen Bibelstunde von 5—7 Uhr des Abends beizuwohnen. Sie mußten sämmtlich, ehe sie sich ganz dem erkorenen Beruf widmen durften, eine Probe bestehen; ferner: 59 jüngere Zöglinge, darunter viele Vagabundenkinder; häufig wurden die letzteren der Führung frommer Schüler anvertraut, die ihnen zugleich Privatunterricht geben mußten.

Diesen Theil seiner Anstalt pflegt mein Vater in den Berichten „das Johanneum" zu nennen. Andere Kinder dagegen standen nur dadurch mit der Anstalt in Verbindung, daß sie um doppelten Lohn spannen.

Das Jahr 1818 war in jeder Beziehung für meinen Vater ein recht schweres; denn noch machten sich die traurigen Folgen der vorausgegangenen Hungersnoth fühlbar. Die Beweise dafür liefert sein Tagebuch. Darin heißt es am 3. Januar: „Auf heute hatte ich viele Leute vertröstet, und da sie nicht befriedigt werden konnten, wurden sie ungestüm, und ich mußte mir harte Worte gefallen lassen, die ich sonst nicht erduldet hätte. Zu Abend warf ich mich in der Hinterstube, wo ich allein schlafe, vor Gott inbrünstig auf meine Kniee und bat ihn, da er sähe, daß ich es redlich meinte, er möchte mich doch in meiner Noth nicht stecken lassen. Auf einmal gab mir der Herr den Gedanken in's Herz, ich sollte nach Leipzig reiten.*) Kein Zureden der Meinigen, so wenig als die rauhe Witterung konnten mich von diesem Entschluß abbringen. Ich fühlte mich recht krank. Die Luft war schneidend kalt. Ich bestieg ein Miethspferd und ritt nach Eckartsberga zu. Unterwegs betete ich oft inbrünstig zu Gott, dem ich meine Noth vorzutragen nicht müde wurde. Sonntag Abend traf ich in Leipzig ein. Mein Freund Adolf Wagner war nicht zu Hause. Ich fand ihn im Hotel

* Er machte oft größere und kleinere Ausflüge zu Pferde und besonders, wenn er sich krank fühlte, schickte er nicht zum Arzt, sondern verordnete sich einen tüchtigen Ritt, und kam jedesmal gesund zurück.

de Saxe bei Frau von Krüdener, die ich hier auf hundert Meilen nicht vermuthet hatte. Von meiner Noth und was mich eigentlich hieher getrieben, ließ ich kein Wort gegen die Menschen laut werden. Jene Frau war eine gottesfürchtige Christin. Während ich in Leipzig war, erhielt sie Wechsel: Unaufgefordert theilte sie mir, aus Dank gegen die Vorsehung, davon 100 Thaler mit. Auch gelang es mir, für 600 Thaler in Gold Manuskript*), was ich eigentlich für meine eigenen Kinder zurückgelegt hatte, an Herrn Brockhaus zu verkaufen. Es schmerzt mich meiner armen Frau und Kinder wegen, aber doch bin ich wieder freudig in meinem Gemüth und weiß, daß ihnen und mir dieser scheinbare Verlust Segen bringen wird!"

So war zwar für's Erste der dringenden Noth abgeholfen; aber damit endlich die Anstalt eine sichere Basis gewinne, war mein Vater jetzt darauf bedacht, in einem „Aufruf an die Landstände" einen Etat für dieselbe aufzustellen. Er bittet um einen bestimmten jährlichen Zuschuß, wogegen er sich verpflichten will, eine bestimmte Anzahl von Knaben aufzunehmen und zu erziehen. Der Landtag ging nicht auf sein Gesuch ein, obgleich der Großherzog die Anstalt demselben zur Berücksichtigung empfohlen hatte; er entzog ihr vielmehr die zwei Jahre hintereinander bewilligte Unterstützung von 500 Thalern. Man wollte wohl meinen Vater dadurch nöthigen, die Zahl seiner Zöglinge zu

*) Falk's auserlesene Werke in drei Bänden, herausgegeben von Adolf Wagner.

beſchränken und keine fremden Kinder mehr in's Land zu ziehen; auch glaubte man, er entzöge dem Ackerbau zu viele Kräfte. Man meinte, die Wunden des Krieges ſeien vernarbt, das Inſtitut habe ſeinen Zweck erfüllt und brauche nur noch in kleinem Maßſtabe fortzubeſtehen. Auch Beſorgniſſe anderer Art wurden laut, die man aus folgender Stelle des Tagebuchs verſtehen wird.

Am 4. März 1819 ſchreibt mein Vater: „Wenn man das Vorhergehende lieſt und aufmerkt, wie ſich Gottes Geiſt an dieſer Anſtalt verherrlicht, ſo kommt Einem die Beſorgniß der Herren Landſtände, daß dieſelbe zum größten Schaden ihrer Umgebungen zuſammenſtürzen könnte, faſt wie eine Gotteslästerung vor; Aber, es ſoll auch dieſes ſo ſeyn!"

Mit Dank erkennt es mein Vater, daß die Großherzogliche Kammer, oder vielmehr der hochherzige Großherzog Karl Auguſt, denn die Domänen waren damals noch nicht Staatseigenthum, der Anſtalt die ihr jährlich bewilligten einhundert Scheffel Korn gelaſſen habe.

So ging denn der heiße Kampf weiter. Angſt- und Dankgebete folgen in jenem Tagebuche auf einander. Bisweilen läuft auch wohl eine humoriſtiſche Aeußerung, wie die folgende, mit unter: „Man könnte ſich wohl manchmal zu Tode ärgern, wenn man nicht ſchon längſt todt und begraben wäre. So rührt mich keine Dummheit. Ich laſſe alle Vögel ſingen und pfeifen, wie ihre Schnäbel gewachſen ſind: Grünſchnabel, Gelbſchnabel, Krummſchnabel, Dummſchnabel — mit der einzigen Bedingung: daß man krumm oder dumm — gelb oder grün, wie er nun eben iſt, auch mir, ich meine dem

Falken, den seinigen läßt. Das ist nicht mehr als billig; und die guten Leute sind im Ganzen räsonnabel und begreifen am Ende, daß ohne eine solche allgemeine Schnabelgerechtigkeit weder eine Gesellschaft noch eine Welt zu Stande kommen kann. Ende gut, alles gut! Sie helfen jedem Schnabel, wenn er nämlich auf dem letzten Loche pfeift."

Im Jahre 1819 ward eine neue schwere Prüfung über meine Eltern von Gott verhängt. Aber schon im Herbst 1818 trug mein Vater eine Ahnung davon in seinem Gemüthe. Er theilte sie seinem Freunde, dem Professor Zeune, Direktor der Blindenanstalt zu Berlin, bei dessen Anwesenheit in Weimar, mit. Er höre, sagte mein Vater, gleichsam eine innere Stimme, welche ihm anzeige, daß ihm und den Seinen, noch vor Ostern künftigen Jahres, Unheil bevorstehe. Zu ihrer beiderseitigen Belehrung ward beschlossen, diese Ahnung aufzuschreiben. Es geschah in lateinischer Sprache, am 18. September 1818 in den Akten der Anstalt; mein Vater, zwei seiner ältern Zöglinge und Direktor Zeune haben dies Schriftstück unterzeichnet, und zugleich den frommen Wunsch hinzugefügt: „Gott möge gnädig alles Unheil abwenden!" Je sorgfältiger ersterer jene Ahnung vor den Seinen zu verbergen suchte, je mehr litt er darunter. Nicht etwa, als hätte er sich solch dunkeln Gefühlen willenlos hingegeben! Nein, er kämpfte mit der ganzen Kraft seines Verstandes dagegen, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß; aber die schweren Gedanken blieben im Hintergrunde seiner Seele, wie eine Gewitterwolke stehen. Es lag etwas Prophetisches

in seiner Natur. Als er sich noch ausschließlich schriftstellerischer Thätigkeit widmete, sagte er oft Ereignisse mit Bestimmtheit voraus, die nachher wirklich eintrafen, und die außerhalb aller menschlichen Berechnung lagen. Auch Besuche von auswärtigen Freunden fühlte er, so zu sagen, vorher; er erklärte sich dies unbegreifliche Phänomen dadurch, daß er eine Einwirkung eines Geistes auf den andern annahm.

Aber er war nicht etwa ein Träumer, oder Kopfhänger; nein! er hatte ein heiteres Temperament, er scherzte gern, er war witzig, er hatte Freude an den unschuldigen Spielen der muntern Jugend und leitete sie selbst dazu an, ja, man konnte von ihm in Wahrheit sagen, daß eine ewige Jugend seine Schläfe schmückte.

Kurz vor Ostern 1819 begab sich mein Vater nach dem benachbarten Jena, wo sich bereits ein Zweigverein der Gesellschaft der „Freunde in der Noth" unter der Leitung des Superintendenten Köthe und einiger Professoren gebildet hatte. Acht und vierzig Knaben standen bei Meistern in der Lehre, oder waren auf andere nützliche Lebensbahnen gebracht, und dadurch vom sittlichen Verderben gerettet worden. Jetzt sollte diese im Stillen wirkende Anstalt nun auch eine Sonntagsschule erhalten. Am Sonntag Lätare sollte mit Hülfe Jenascher Musikfreunde und des Weimar'schen Singchors meines Vaters, eine geistliche Akademie gegeben werden, deren Erlös für jenen menschenfreundlichen Zweck bestimmt war. Mein Vater wollte bei der Aufführung selbst zugegen sein. Frau und Kinder hatte er in Weimar gesund verlassen, und dennoch schreibt er in seinem

Tagebuche: „Ich konnte in Jena nicht froh werden. Wäre doch Ostern vorbei! So ließ sich die ahnungsvolle Stimme in meinem Innern vernehmen. Ich ging jeden Abend weinend und seufzend zu Bette. In der Nacht vom 17. zum 18. März hatte ich einen gar lieblichen Traum. Es träumte mir nämlich ganz hell, und das zu mehreren Malen, ich sähe eine Kugel von der Erde zum Himmel aufsteigen, etwas Figürliches löste sich von ihr ab. Ein zartes überirdisches Wesen faßte mich bei der Hand, ließ mich aber wieder los und schwebte fort. Ich suchte ihre Stätte und fand sie nicht.“ Früh 7 Uhr, als mein Vater damit beschäftigt war, diesen ihm merkwürdigen Traum in sein Tagebuch zu schreiben, wird ihm ein Brief meiner Mutter überbracht, worin sie ihn bittet, schleunigst zurückzukehren, da ihr ältester Sohn Eduard bedenklich erkrankt sei. „Ich wußte, als ich diese Worte las, welch Opfer mir Gott abfordern würde.“ So hat mein Vater mir später selbst gesagt. Er eilt sogleich nach Weimar. Dort findet er den neunzehnjährigen blühenden Jüngling, der eben die Universität beziehen sollte, an der Blatterrose erkrankt, die unaufhaltsam, binnen wenigen Tagen, in Hirnentzündung ausartete. Der Schreck über den plötzlichen Tod eines Mitschülers, zu dem sich eine heftige Erkältung gesellte, hatte ihm die nämliche Krankheit, an der jener erlegen war, zugezogen.

Im Tagebuche meines Vaters finden sich aus diesen Tagen folgende Aufzeichnungen: „Freitag Abend warf ich mich inbrünstig vor Gott nieder; ich bat ihn weinend diesen bittern Kelch der armen Mutter zu er-

ſparen, in deren Herzen die vier Wunden um ihre früh verlorenen Kinder noch ſo blutig offen waren. Ich wollte mich ja gern, Stück für Stück, von ihm verbrauchen laſſen, und alles mit Geduld ertragen: Krankheit, Schmach, Tod und was ſeine Vaterhand mir auferlegt.

Die ſchwerſte Prüfung in dem Land des Leidens
Iſt ſolch ein bittrer Augenblick des Scheidens,
Wo, an des vielgeliebten Kindes Bruſt,
Ein Herz, ſich ſiebenfachen Tod's bewußt,
In jedem Augenblicke droht zu ſpringen,
Und doch zu ſterben ihm nicht will gelingen.

Sonnabend den 20. März 1819 zwiſchen drei und vier Uhr hatte mein Sohn ausgeathmet; in nicht ganz acht Tagen war er geſund und todt! Vater, Mutter und Schweſtern knieten weinend an dem Bett des allzu früh entſchlafenen, hoffnungsvollen Jünglings. Der Schmerz der Mutter grenzte an Verzweiflung. Sie, die ein Engel von Sanftmuth war, ſchrie laut, einmal über das andere: „Eduard! Eduard! Wo biſt du? O Eduard! Tritt nur noch einmal in die Thür. Soll ich dich niemals wieder ſehen? In acht Tagen roth und todt! O erzeigt mir die Barmherzigkeit, begrabt mich lebendig neben meinem Eduard.“

Als wir noch ſo jammerten, klopfte ein armer Junge aus dem Eiſenacher Oberland an die Thür. Er weinte: Erbarmen Sie ſich mein! Ich habe ſeit dem ſiebenten Jahre keine Eltern mehr! „O Gott, o Gott!“ ſchrie die arme Mutter, und verhüllte vor Schmerz mit beiden Händen ihr Geſicht, „ſo erbarmen wir uns denn fremder Kinder, und du nimmſt uns die unſrigen!“

Den folgenden Tag kamen noch vier Kinder aus Weilar, mit einem Empfehlungsschreiben des dortigen Pastor's. Mein Sohn stand auf der Bahre. Wir haben sie nicht abgewiesen. Der Name des Herrn sey gelobt!"

In jener dunkeln Zeit, in welcher die Ahnung, die nun so traurig in Erfüllung gegangen war, meinen Vater verfolgte, quoll ein Lied aus der Tiefe seiner Seele hervor, aus dem ich hier einige Strophen mittheilen will.

Das Christkind singt:

So zieh' ich heut noch bei dir ein,
Und will dich schön bekränzen,
Die Perlen sollen Zähren sein,
Die in den Augen glänzen,
Die dir ein blut'ger Schmerz geraubt,
Mit Rosen schmück' ich dir das Haupt
Aus meiner Dornenkrone!

Die Seele antwortet:

Gieb her, gieb her die Rosen roth.
Gieb mir die bittern Zähren,
Gieb Kreuz, gieb Schmach, gieb Noth, gieb Tod!
Ich trag' sie, dir zu Ehren,
Mein Heiland, durch die Welt dahin,
Daß ich, wie du geschmückt einst bin
Vor deinem Gnadenthrone!

Nach Jena war indeß eine Abtheilung des Weimarschen Singchors gegangen. Edle Menschenfreunde hatten die Knaben gastlich in ihre Häuser aufgenommen, und das bereits angekündigte geistliche Konzert hatte

ſtattgefunden. Der Student v. Binzer berichtet darüber wie folgt, an meinen Vater:

„Lieber Herr!

Jena, den 22. März 1819.

Iſt es denn wirklich wahr? Armer Vater! Troſt möchte ich Ihnen ſenden, wo aber den hernehmen? Iſt doch Ihnen die Quelle alles Troſtes ſo viel näher als mir! Der Herr hat Ihnen ſchweres Leid auferlegt; aber, nicht wahr? den er am meiſten liebte, dem ſandte er das größte Weh! —

Geſtern Nachmittag, als Ihre Kindlein ſo gut, und doch ſo kindlich ſprachen, und Alles ſo ſtille war in der Kirche, zum Theil vor großer Rührung, da ſagte ich zum Cantor: wenn doch Falk hier wäre, daß er getröſtet würde und dann betete ich zu Gott, daß er Ihnen Troſt ſenden möchte!

Ob wir gleich nur eine Probe halten konnten, ging doch Alles in der Kirche recht gut. Es waren doch ſo viele Leute in der Kirche, daß unſere Einnahme 75 Thaler betrug" u. ſ. w.

Wie mein Vater den Schmerz verſtand, geht aus folgender Stelle ſeines Tagebuchs hervor:

„Die Majeſtät eines unendlichen Schmerzes und die Rolle, welche derſelbe in der Schöpfung ſpielt, und der höhere Adelsbrief des Bewußtſeins, den nur er allein der ganzen Natur verleiht, wird von ſo Wenigen verſtanden, kaum geahndet — und doch ſind Schmerz und Bewußtſein Geſchwiſterkinder. Könnte der Fels weinen wie ein Kind, oder der Baum ſchreien, wenn die Axt ihn ſchmerzlich berührt, ſo würden auch beide

bald aufhören taub und fühllos zu sein; sie würden ihre Hände ausstrecken, ihr Herz würde klopfen. Und wieder sagte der Geist zu mir, da ich mich noch so abhärmte: was kostet es dem armen Kinde für Schmerzen, Seufzer, Thränen, Aechzen, ehe es seinem Vater und seiner Mutter um den Hals fallen und sprechen kann! Wie theuer sind die beiden armen, kleinen Worte: lieber Vater, liebe Mutter erkauft! Und doch ist dies nur die erste Staffel des menschlichen Bewußtseins! lieber Mensch, und wie magst du die höchste Staffel des himmlischen Bewußtseins ersteigen, magst Gott um den Hals fallen und „lieber, himmlischer Vater" rufen, wenn du diese zwei hohen Worte nicht mit Seufzen, Thränen, Angst, Kreuz, Betrübniß, Prüfung aller Art, erkaufen willst? Der Erdball, das Fleisch und Blut, die Triebe, die derselbe dir verlieh, sind eine Mauer zwischen dir und dem ewigen Licht; diese muß erst einfallen, wenn du zu deinem Urbewußtsein gelangen, und in dasselbe zurückkehren willst."

In jener Zeit war es, wo mein Vater seine Grabschrift verfaßte. Damals schrieb er an seine Frankfurter Freunde: „Ich muß dem Herrn noch lange nicht recht seyn, weil er mich immer wieder auf den Ambos bringt und an mir herumschmiedet."

Nach jenen dunkeln Trauertagen fühlte er, daß etwas zur Stärkung meiner armen, sich in Gram verzehrenden Mutter geschehen müsse, und versetzte sich zu dem Ende mit dem Rest seiner Familie, die aus den zwei ältern Töchtern von 16 und 14 und zwei jüngeren Kindern, von 4 und 2 Jahren bestand, in einen

schönen Garten, am Fuß der Wartburg zu Eisenach. Dort, im Umgang mit einer schönen Natur und einigen edeln Menschen, schöpften die tiefgebeugten Eltern wieder neue Kräfte, und lernten noch einmal fremden Seufzern und Thränen angehören.

„Meine Beschäftigung bestand damals", so schreibt mein Vater an einen Freund, „darin, daß ich mit Kindern von 12 — 13 Jahren, die Landschullehrer werden wollten, die Bibel las, ihnen Sprüche, Lieder und alte Gesangweisen überhörte und fleißig einübte. Ich ließ 40 meiner Singknaben von Weimar nach Eisenach kommen, und in der alten Nikolaikirche sangen und sagten sie, was, aus dem Munde der jungen Kinder gern im Himmel gehört zu werden, die Verheißung hat. Für die Einnahme kauften wir Korn, nach den jetzigen wohlfeilen Marktpreisen, gaben es an dortige Bäcker, und vertheilten es sodann an arme Schüler wöchentlich und pfundweise, auf's Buch. Nun haben mehrere fromme Knaben, die sich dem Dienst der Kirche widmen, wenigstens auf ein Jahr Brod. Wahrlich, die Engel im Himmel freuten sich, als sie sahen, wie ein armes, vaterloses, deutsches Kind hier das andere versorgte." Der Brief schließt mit den Worten: „Könnt' ich doch Alles versorgen, was von armen Kindern am Rhein, an der Elbe, an der Donau in der Irre umherläuft, und nicht selten an Leib und Seele verkümmert. Aber Gott wird schon Apostel umher erwecken überall! Bei der Jugend muß die Wiedergeburt des Volkes anfangen. Europa, das gelehrte, christliche Europa, muß wieder auf sein altes, historisches Fun-

dament zeitgemäß zurücktreten, und in seinen Schulen, beim Namen Christi, sein Knie beugen lernen, oder Gott wird ihm, wofern unser Stolz das nicht zuläßt, aus den Sätteln und Steigbügeln der Völker, die sich noch vor ihm bücken, eine solche Kniebeugung verordnen, daß allen, die es sehen und hören, Furcht und Entsetzen darüber ankommen wird!"

Stärkung und Labsal war es meinem Vater, wenn er Kunde davon erhielt, wie die Idee, der er alle Kräfte des Leibes und der Seele widmete, im In- und Auslande, von Einzelnen sowohl als von Regierungen, aufgefaßt und verwirklicht wurde. Durch das Beispiel meines Vaters angeregt, hatte der feurige Karl Reinthaler, der sich gern Falk's Sohn im Glauben nannte, eine ähnliche Anstalt zu Erfurt in's Leben gerufen. In Ilmenau, Jena, Eisenach bestanden bereits, unter der Leitung edler Männer, Zweiganstalten mit Sonntagsschulen, am 9. März 1819 hatte der fromme Graf von der Recke-Vollmarstein an meinen Vater geschrieben: „E. W. menschenfreundliches Bemühen, verlassener Kinder Retter vom zeitlichen und ewigen Verderben zu seyn, habe ich aus der Berliner Zeitung ersehen, und Ihnen hierin nachzuahmen, Ihrem Beispiel zu folgen, verehrter Mann, ist mein Vorsatz. Ich habe besonders die Kinder der unglücklichen Verbrecher im Auge, deren Zahl in hiesiger Gegend (am Rhein) nicht gering ist. Einem Verbrecher sollte kein Staat die Bildung und Erziehung von Kindern, meiner Meinung nach, anvertrauen. Diesen Unglücklichen ein besseres Loos zu gründen, geht meine Hauptabsicht dahin, sie fern ihrer Hei-

math, bei guten Menschen unterzubringen.“ In einem andern Briefe desselben Menschenfreundes heißt es: „Klein sollte ich nach Ihrem Rath anfangen! Das ist geschehen. Mit drei Kindern wurde die Anstalt eröffnet; jetzt sind deren zehn; alles verlassene Waisen, welche meist am Bettelstabe umherwandelten. Ehestens erwarten wir noch neun Kinder von Verbrechern, und es würde Ihnen Freude machen, die schon gesammelten mit Wollespinnen, Kratzen, Stricken, worin Allen der Lehrer vorangeht, bei stetem Unterricht, beschäftigt zu sehen, und wie sich diese Kinder neu gekleidet und erwärmt, eines bessern Daseyns erfreuen.“ — — — Zu welch großartigem Umfang sich die Anstalt des Grafen von der Recke, zum Segen von vielen hundert Kindern, erweitert hat, ist bekannt.

Neben so herzerquickenden Erfahrungen gingen aber auch die Demüthigungen fort, denen mein Vater oft von Menschen ausgesetzt war, die nicht werth waren, seine Schuhriemen aufzulösen. Die Kabalen der Pharisäer und Schriftgelehrten blieben nicht aus. „Wo ist denn meine Ruhe? wo ist meine Erholung?“ seufzt er in seinem Tagebuche. „In dir mein Gott, der du mein Herz siehst, und meine Selbstverleugnung, und die Pein, die ich so oft ganz unverschuldet leide. Da kommen denn auch noch die Freunde Hiob's und trösten mich, wie neulich Doktor de Valenti. Anstatt mir das Kreuz und den Jammer, der mich oft in die Erde drückt, zu erleichtern, tadeln und schelten sie mich vielmehr ohne Unterlaß, nennen es wohl gar ein Werk des Teufels, was ich treibe, und ich müsse in dem Sumpf er-

sticken, weil ich die Werkthätigkeit, und nicht Christus, wollte. Also das baare blanke Wort, das Pergament, der Glaube, NB. nach Herrn Doktor Valenti's Erklärung! S. versicherte mich, daß selbst die frömmsten Heiden ewig brennen müssen! O du blinder, unerfreulicher Zelotengeist! Was nicht blind Christ ist, wie Doktor de Valenti, ist Heide. Ich bin ein von drei Teufeln Besessener. Ehrsucht sei der eine Teufel, der mich besitze; das Genie der zweite Teufel; die Wissenschaft sei auch ein Teufel, der mich quäle: ich soll ein Kind werden und mich winzig klein in das Valenti'sche magnetisch-poetische Bibelfutteral verkriechen! Diesen ungeheuern Stolz nennt ihr Demuth! In meinen Augen ist es das stolzeste Pharisäerthum, wenn jedes milzsüchtige, alte Weib in drei Tagen sich einbildet, soweit zu kommen, daß es mit seiner Weisheit alle Magister und Professoren beschämt, Herrn de Valenti*) nicht ausgenommen, und mit ihrem Gebet, oder gar mit magnetischem Hocuspocus Wunder verrichten, und die ganze Geisterwelt in Bewegung setzen kann:

Verachte nur erst Kunst und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich durch den Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt!

Mephistopheles in Goethe's Faust.

Wüßten doch diese neuen Gichtelianer, die sich in der seligen Beschauung ihrer Nasenspitzen, als echte und wahrhafte Gläubige gefallen, was es in der Welt

*) Er heilte seine Patienten durch Gebet.

kostet, das Christenthum zu üben, nicht allein wie Paulus, bereit zu seyn den Leib, sondern sogar die Seele für die Brüder hinzuwerfen*) — sie würden sich bald überzeugen, daß diese Angst um das eigene Ich und die Seelenerrettung durch den wahren Glauben, damit es ja nicht verdammt wird, die alles, für dies Kleinod der eigenen Seelenrettung hintenan setzt, gegen die wahrhafte Liebe, diesen eigentlichen Untergang in einem seligen Wir, ohne welchen, wie Paulus sagt, der Mensch nichts ist, wie ein leeres Erz und eine klingende Schelle, doch nur im Grunde weiter nichts ist, als ein himmlischer Egoismus. Mord, Todtschlag, Lieblosigkeiten gegen die Brüder sind nichts für den, der sich das Verdienst Jesu Christi, wie Doktor de Valenti sagt, zuzueignen im Stande ist. Was thut's? Er rettet sich selbst auf Kosten einer zertrümmerten Welt. Ich denke hierin ganz anders: Nur eine fortgesetzte Heiligung durch thätige Liebe, und daß wir für Andere, nicht aber blos für einen himmlischen Glaubensegoismus leben, kann uns zu echten Schülern Jesu Christi machen. Nicht der gläubige Priester, nicht der gläubige Levit, sondern der ungläubige Samariter, weil sein liebethätiges Herz die Barmherzigkeit übte, war in Christi Augen der Nächste. Dieß ist eine völlig Anti-de Valenti'sche Lehre!

*) „Ich habe gewünscht verbannet zu sein von Christo, für meine Brüder."

Röm. 9, 3.

Wehe dem, der die Offenbarungen seines eigenen Geistes vernachlässigt, der vergißt, daß es derselbe Gott ist, der ihm die Bibel gegeben, ihm auch die Hände und Augen gegeben hat. Er kommt auf dem Wege dieses faulen und liebeläſſigen Christenthums zuletzt dahin, daß er die zerbrochenen Beine durch's Gebet, ohne Beinschienen und Verband zu heilen sich getraut. Und führe uns nicht in Versuchung!"

Einen empfindlichen Stoß erlitt das Institut, oder besser gesagt, das Herz meines Vaters, als plötzlich und ganz unerwartet das Haus, worin sich dasselbe erhoben und bis jetzt so segensreich gewirkt hatte, verkauft wurde. Freilich könnte wohl Mancher sagen: Falk war noch da und mit ihm auch das Hauptgebäude: sein großes Vaterherz. Leider aber mußte dieser Sturm nicht allein den bisherigen Gang einer sich selbst unterstützenden Anstalt verschieben und durchschneiden, sondern bewirkte auch durch die unvermeidlichen Folgen von Arbeit, Angst und Noth, daß ein so weites und seltenes Menschenherz früher unterlag, ehe es an das Ziel seines Strebens gelangte.

In ganz Weimar wollte kein Hauswirth dem Manne ein Haus vermiethen, der dreihundert Kinder versorgte, der Schulstuben, einen Sing- und Betsaal brauchte, der mit einer Menge von Pflegeeltern und Lehrherren in so ununterbrochener Verbindung stand, daß es bei ihm aus- und einging, wie in einem Bienenstocke!

Nur in einem uralten, von sehr verschiedenen Insassen bewohnten Hause, einer halb verfallenen ehema-

ligen Burg mit dicken Mauern war ein Quartier zu haben.

Am 1. April 1821 mußten wir ausziehen; acht Tage vorher wußten wir noch nicht wohin; denn jenes Haus *) hatte meinem Vater bei der Besichtigung so mißfallen, daß er sich geäußert hatte: nicht todt möchte er in demselben sein.

Nachdem er am 25. März mit den Kindern eine Andachtsstunde über die Geschichte „Joseph's und seiner Brüder" gehalten, sangen sie die von ihm zu der schönen Melodie von: „Ich war Jüngling noch an Jahren", in jener Zeit gedichteten zwei Strophen:

Und so hat denn Gott bewähret
Frommer Joseph, dein Gesicht;
Ja, weil du den Herrn geehret,
Glänzt dein Haupt im Sternenlicht;
Sonn' und Mond muß dir sich neigen,
Wie dein Traum dir kund gethan,
Und die Feinde selbst mit Schweigen
Beten Gottes Führung an.

Darum gräbt ein Feind dir Gruben,
So verzage nicht, mein Herz!
Denk' an Joseph, denk' an Ruben!
Heb' dein Auge himmelwärts!
Halt nur fest an deinem Glauben
Und verschmäh' der Weltlust Tand,
Wenn sie dich verstoßen glauben,
Reicht ein Engel dir die Hand!

*) Die Hauptseite desselben ist den Großherzoglichen Marställen zugekehrt; an der Rückseite befindet sich ein großer Hof, in welchen das Luthergäßchen mündet.

Zum Schluß sagte er zu den Kindern: „Der erste April ist vor der Thür; wir haben kein Haus; der Teufel will uns in den April schicken, aber, wenn es zum Treffen kommt, so werden wir ihn vielleicht zum Aprilnarren machen!“

Gleichsam wider Willen sah sich mein Vater genöthigt, sich und die Anstalt dennoch in jenes alte Haus zu verpflanzen, an welchem ihm nichts gefiel, als ein großer, durch einen Thorweg geschlossener Hof, der für's erste als Versammlungssaal für die Zöglinge dienen mußte, weil es im Hause an Raum gebrach.

Ein abermaliges schweres Opfer ward meinen Eltern bei ihrem Eintritt in das neue Quartier abgefordert. Leidend hatte meine fünfzehnjährige Schwester es betreten. Ein höchst schmerzvolles Krankenlager ging ihrem Ende voran. Auch den Tod dieses, vielleicht seines geliebtesten Kindes, hatte meinem Vater lange vorher, als meine Schwester noch ein Bild von Gesundheit war, ein prophetisches Gesicht voraus verkündet. Im Tagebuche findet sich darüber folgende Aufzeichnung: „Heute, den 21. März, ist meine blühende Angelika, also mein sechstes Kind, in meinen Armen selig verschieden; ihr letztes Wort war: „Jesus Christus“ — mit diesem ist sie auf ewig verstummt. Was ich hier noch schließlich hinzu setze, kann ich vor Gott und vor Menschen mit dem heiligsten Eidschwur bekräftigen. Wir waren noch in unserm vorigen Hause, als ich eines Abends plötzlich im Widerschein eines polirten Fortepiano eine Erscheinung vor meinen Augen sah, die mich erschreckte. Es war, wiewohl im Kleinen, ein

Paradebett, in schöner Beleuchtung, mit einer Reihe von Guéridons umstellt. Von unten auf war alles auf's Schönste gefaltet und gepufft, wie es bei jugendlichen Leichen zu seyn pflegt. Nur den Kopf der Leiche konnte ich nicht entdecken. Was hat dies zu bedeuten? fragte ich mich — denn alles dies geschah, wiewohl bei Lichteranzünden, dennoch von meiner Seite bei völlig offenen Augen. „Es ist deine Tochter!" erhielt ich zur Antwort, und schauderte.

Die vorige Ahnung hatte ich aufgeschrieben; diesmal warnte mich ein frommer Freund nachdrücklich davor; also schrieb ich nichts auf. Aber die dunkle Erinnerung dieses Gesichts befiel mich, als ich in's neue Quartier kam und hörte, daß die erkrankte Angelika sich hatte müssen hineintragen lassen. Wenn ich nun in der Nacht mein Kind seufzen und ächzen hörte, stand das schreckliche Gesicht wieder vor meinen Augen; aber ich warf es weit von mir weg! Hölliſches Blendwerk, rief ich, ich will nichts von dir wissen! Was hilft es, den Tod eines geliebten Kindes, wie du bei Eduard gethan hast, mir voraus zu melden, wenn du ihn nicht abwenden willst, oder wenn du nicht dem gepreßten Vaterherzen Mittel an die Hand geben kannst, wodurch ich es selbst im Stande bin! Was soll mir diese leidige, verfluchte Zeichendeuterei, Geist, wer du auch seyn magst, du weißt mehr wie ich und bist doch ohnmächtig, wenn du nicht handeln kannst. Ich will nichts von dir wissen. Nun betete und schrie ich, im vollen Vertrauen zu Gott — aber mein Gebet blieb unerhört — und wie ich jenes Gesicht, das ich den

Meinigen auf's Sorgfältigste verschwieg, erblickte, genau so ist es in Erfüllung gegangen!"

Schon am 5. Mai hatte sich das geängstete Vaterherz in folgenden Zeilen Luft gemacht:

Herr, mein Gott, wie lang, wie lange
Drückt mich diese Sorgenlast,
Die auf saurem Lebensgange
Du mir zugeordnet hast!
Endet eine Herzenspein,
Bricht der zweite Schmerz schon ein!
Jammer, Krankheit, Noth und Plagen
Wie ein armes Reh mich jagen.
Sie verfolgen meine Fährte,
Ich bin wüth'ger Hunde Raub!
Und kein Ohr, das mich erhörte,
Erd' und Himmel scheinen taub.
Hast du unsern Untergang,
Herr, beschlossen, mach's nicht lang!
Fünf sind schon in deinen Händen —
Laß uns Alle gnädig enden!
Engel mit der kalten Schneide,
Mit dem furchtbar'n Todesschwert —
Soll auch sie — im Sterbekleide —
Nein, nein! es ist unerhört!
Soll — ich will's, ich darf's nicht sagen —
Soll dein Blitz zum sechsten Mal
Einer Mutter Herz zerschlagen,
Noch so wund von früher Qual?
Hundert fremde Kinder fragen
Nach der Thür von diesem Haus,
Und die eig'nen Kinder tragen
Wir als Leichen stets hinaus!
Aus den Bergen sind sie kommen,
Aus den Thälern nah und fern;
Kinder, habt ihr nichts vernommen,

Wo sie sind? auf welchem Stern?
Die wir einst die Unsern nannten?
Unerklärliches Geschick!
Sorgen für die Unbekannten
Bei verarmtem Vaterglück!
Nimm uns heute noch von hinnen;
Vater, ich ergebe mich;
Aber diesen dunkeln Spinnen
Mit dem langsam gift'gen Stich,
Die von frühstem Morgens Tagen
Bis zum spät'sten Abendschein
Ihre Beute saugen, nagen,
Laß mich nicht verfallen seyn!
Soll ein Löwe mich zerreißen,
Das ist eine edle Jagd!
Herr, weil du es ihm geheißen,
So erduld' ich's unverzagt!
Schlägt mein Schiff im Sturm in Stücken,
Sturm und Fluth erschreckt mich nicht:
Nur mit Grausamkeit ersticken
In den Sümpfen laß mich nicht!

Auch die folgenden Gedichte gehören jener Zeit an:

Zuruf an meine Seele.

Wohlauf, mein Geist! Die ernste Trauerstunde
Schlägt dir auf's Neu' am schwarz verhang'nen Oelberg!
Du gabst dich Gott zum Himmelsgärtner hin,
Nun mußt du mit Geduld es auch erleiden,
Daß seine Prüfung die gepflanzten Rosen
Mit deinem besten Herzblut hier begießt.
In dem gestirnten Dom der Weltgeschichte,
Wie an dem Dom zu Münster oder Straßburg
Ermißt die kleine Schwalbe, die den Leim
Zu ihrem Nest gefeuchtet, wohl ihr Nest, —
Doch nicht den Plan des Meisters, der ihn baute.

Die Mutter trägt das Kind im Schooß drei Vierteljahr;
Die Mutter trägt das Kind im Arm ein ganzes Jahr;
Die Mutter trägt das Kind im Herzen immerdar.
Und legt der Tod das Kindlein auf die Bahr,
So trägt es — Amen, ja, das werde wahr!
Im Schooß der himmlische Vater immerdar!

Nach dem Altdeutschen.

Es gab einmal einen Roderich Falk;
— — er ist nicht mehr!
Auch gab es eine Cäcilie Falk;
— — sie ist nicht mehr!
Es gab einmal einen Guido Falk:
— — er ist nicht mehr!
Noch gab es einen Eduard Falk;
— — er ist nicht mehr!
Wohl gab's auch eine Angelika Falk;
— — sie ist nicht mehr!
Wie tobt so wild mein Lebensmeer
Mit tausend Aengsten um mich her!
O Vaterherz, von Seufzern schwer,
Brich! daß erkling die süße Mähr:
Johannes Falk — — er ist nicht mehr!

„Rührt mich nicht an, ihr falschen Hiobsfreunde! Ich bin verzehrendes Feuer von Kopf zu Fuß; ich bin eine schwarze, inwendig glühende Kohle im Feuer der Trübsal geworden. Versündiget euch nicht länger an mir und den Meinen! Vor mir geht der Todesengel mit dem sechsschneidigen Schwert, womit er mir meine sechs Kinder tödtete. Hört auf die Worte, die der Schmerz mir in den Mund legt! Sie sind ein Gesicht deiner Zukunft, mein Vaterland! Die falschen Hiobsfreunde, die in siebzigmal vierundzwanzig Stunden

Strafe und Belohnung in diesem Leben berechnen wollen, Hiob, ihn den Unendlichen, in einen so kleinen, endlichen Raum einklemmen! O Bildad von Suah, du Thor! Warum willst du den majestätischen Eichbaum der Weltgeschichte in einen Blumentopf einsetzen? Wie versuchst du es, Thor, Sonne, Mond und Sterne in einen Rahmen einzuzwängen?"

Mit so viel Kummer und Herzleid gingen stets die Sorgen für das Institut Hand in Hand.

Folgendes Gedicht meines Vaters ist in demselben Monat Mai entstanden, der die schönste Rose unseres Hauses zerknickt hatte:

Am 2. Mai 1821.

Als heut' der Tag vertrieb die Nacht,
Lag ich im Bett voll Sorgen,
Und sann mit ängstlichem Bedacht,
Woher die Hülfe borgen?
Da rief es aus dem Morgenstern,
Der bleich am Himmel stand: Beym Herrn!
Der hilft zu allen Zeiten!

Ja, Herr, du hörst um Hülfe schrey'n
Die vielen armen Leute:
D'rum schick, wie zu Elias dein,
Auch mir den Raben heute,
Daß ich sie speisen, tränken kann;
So will ich dich vor Jedermann
Lobpreisen, danken, singen!

Und wie der Mittag kommen war —

„Bis hieher früh morgens geschrieben, und wie ich dem Gedanken nachhing: dies Gedicht

kann doch nur Gott würdig zu Ende bringen! ließ sich die Currende plötzlich vor dem Hause vom Graben her hören, und sang zwey Verse aus dem Liede: „Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut!", auf dessen Melodie die vorstehenden zwey Strophen gemacht sind."

Wie ich bis dahin kommen war,
Hört' ich es plötzlich singen:
Es war der frommen Schüler Schaar,
Die Gott ein Loblied bringen.
Ein Morgenopfer, fromm und gut!
Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut!
Erklang's aus ihrem Munde.

Zwey Verse, wie ich sie gemacht.
So sangen sie die Knaben
Dem Volke, das vom Schlaf erwacht,
Sein' Wohnung hat am Graben.
Wohlan, so mag der Schluß hier seyn.
Mein Herr und Gott, nun bring' du fein
Mir dies Gedicht zu Ende!

Und wie der Mittag kommen war,
Wuchs das Geschrei nach Brote;
Doch sieh! Da kommt schon wunderbar
Elias Rab' als Bote,
Und bringt uns Hülf' aus Merseburg.*)
Nun singt mit mir: „Eine feste Burg",
Ihr lieben Christenleute!

Es war eine recht gnädige Fügung des Himmels, daß, kurze Zeit nach jenem abermaligen schweren Verluste, dem meine arme Mutter zu erliegen drohte, die

*) Ein unerwartetes Geldgeschenk von 50 Thalern von einer Freundin der Anstalt, der Frau Präsident von Schönberg aus Merseburg, traf ein.

Frau Großfürstin Maria Paulowna meinen Eltern einen neuen Beweis ihres Wohlwollens dadurch gab, daß sie sich erbot, meinen kleinen, damals sechsjährigen verwachsenen Bruder in dem orthopädischen Institut des genialen Heine zu Würzburg auf ihre Kosten kuriren zu lassen. Den kränklichen Knaben begleitete die Mutter. An diese schrieb einst mein Vater unter der Adresse: „An Frau Leg.-Räthin Falk geb. Kreuzträgerin", folgenden Brief: „Ich glaube, daß Gott ein großes Beispiel von stiller Ergebung in seinen heiligen Willen durch uns darstellen will; er braucht es in dieser Zeit und hat uns dazu auserwählt. Meine Angst wird bald vorbey sein. Ich bin der arme Mann, dem sein Rosenfeld und sein Garten verhagelt ist. Aber das Ungestüm des Gewitters zieht vorbey und Andere freuen sich der lieblichen Witterung, die durch diese Abkühlung von Gewitterschwüle entstanden ist. So geh' ich fort und Du auch, gute Caroline; da heißt es von uns:

Da ruhen wir und sind in Frieden
Und leben ewig sorgenlos;
Ach, fasset dieses Wort, ihr Müden,
Kurz ist die Müh', der Lohn ist groß.
Auf! Flügel her! Wir müssen eilen!
Nur Trägheit kann uns hier verweilen,
Dort wartet schon der Engel Schaar!
Auf, auf, mein Geist, zum ew'gen Lohne
Erkämpfe dir die Siegerkrone!
Auf, auf! Es kommt das Ruhejahr!

Aber, wenn wir auch zur Ruhe eingehen, so bleibt doch das Jahr, das bange Jahr der Unruhe des Pla-

neten bei den armen Erdbewohnern, unſern Brüdern. Auch unſer Beiſpiel, unſere Ergebung, unſer blutiger Thränenverluſt, unſer Schmerz bleibt unter ihnen zum Troſte wohnen und wird noch manches brechende Mutterauge tröſten, manches verzweifelnde Vaterherz aufrichten und beruhigen. Du weißt es, was ein Mann Gottes iſt; o wag' es, Kind, eine Gottesfrau zu ſeyn! Dein Leiden iſt groß genug dazu! Schützt Unſchuld, Einfalt, Reinheit des Herzens vor ſolch' ungeheurem Leiden? Schaut her auf dieſe arme, vom Schmerz über ihre ſechs Kinder ſo ſchwer zermarterte, zerkreuzigte Mutter! Denkt ihr durch Lieb' und Erbarmen mit aller Kreatur und gänzliche Hingebung zu einem Werkzeuge Gottes durch Uebernehmung von tauſend Noth und Sorgen vor ſolchen entſetzlichen Prüfungen ſicher zu ſein: blickt auf mich armen, immer wieder durch den neuen Verluſt blühender Kinder ſo hart heimgeſuchten Vater! Gott will uns damit zeigen, und euch, die ihr nach uns übrig bleibt, daß der Schmerz die Grundbeſtimmung unſeres Planeten ausmacht — und die Majeſtät des Kreuzes mit der Majeſtät alles höhern Bewußtſeyns in Gott auf das genauſte zuſammenhängt."

Die neue Wohnung erwies ſich für die Anſtalt ſowohl als für die Familie des Vorſtehers viel zu eng und unzulänglich. Zudem drohte gar bald ein abermaliger Verkauf auch dieſes Hauſes.

Eines Abends, als mein Vater, lange ſinnend und ſchweigend, einigen ſeiner Zöglinge gegenüber geſeſſen, hat er plötzlich freudig ausgerufen: „Jetzt haben wir ein

Haus!" Er schrieb noch im nämlichen Augenblick die Ankündigung des „Vaterunsers, wie dasselbe mit den Kindern der Weimarischen Sonntagsschule gesungen, durchsprochen und gelebt wird", ein Büchlein, das acht Bogen Text mit Kupfern und Noten enthalten und das zum Besten eines von den Kindern selbst zu erbauenden Schulhauses und Betsaals im Druck erscheinen sollte.

Damals waren fast 200 von jenen Knaben, die mein Vater aus allen Gegenden Deutschlands um sich gesammelt hatte, bereits brave Handwerksgesellen. Diese nun sollten, so weit dies möglich, Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen und mit an der äußern und innern Ausrüstung des Hauses helfen. Der Gedanke ward sogleich bei ihm zur That. Ohne Geld, oder doch nur mit einer ganz kleinen Summe kaufte er das alte Haus, während der übrige Theil des Kaufgeldes als verzinsliche Schuld darauf stehen blieb. So begann denn jetzt ein ganz neues Leben in der Anstalt: Baufällige Mauern wurden eingerissen, neue wieder aufgeführt. Ein alter Zimmermann und ein erfahrener Maurer leiteten den Bau. Alle Knaben, die in die Anstalt aufgenommen wurden, welche ein Handwerk erlernen wollten, mußten fortan die Sommermonate hindurch Handlangerdienste beim Bau verrichten. Etwa 16—20 Knaben waren gleichzeitig im Hofe, dem mein Vater von dem in denselben führenden Luthergäßchen in seinen Berichten den Namen Lutherhof beilegte.

Sie schliefen im Hause und erhielten grobe Kost und nothdürftige Kleidung. Die Arbeit im Freien erwies sich als das kräftigste Bändigungsmittel für die

allerwildeſten unter ihnen. Unter dem Geſang munterer Lieder holten einige in einem kleinen Handwagen aus dem nahen Ettersberg Steine, Lehm und Sand herbei, während andere den zu Bergen angewachſenen Schutt zu Backſteinen verarbeiteten. Mein Vater hatte jetzt Gelegenheit, die Knaben beſſer zu beobachten als in der Schulſtube. Nach ihren Anlagen und Neigungen wählte er ihnen ſodann Handwerk und Meiſter aus, bei dem er ſie ſpäter in die Lehre that. Mit den Handwerkern, Schülern und Knaben, die im Hauſe wohnten, hatte er jetzt oft an 30—40 Menſchen zu ſpeiſen; aber ſein Muth wuchs mit der Größe ſeines Unternehmens. In Herbeiſchaffung der Mittel dazu war er erfinderiſch. Zur Sammlung von Subſkriptionen und Pränumerationen auf das von ihm angekündigte „Vaterunſer", ſowie ſpäter auf ein ähnliches Büchlein, „der chriſtliche Glaube" betitelt, das nach ſeinem Tode im Druck erſchien, ſchickte er zwei ſeiner frömmſten Zöglinge, Denner und Kirchner aus; fromme Liebesboten, welche den Inhalt des Büchleins in Kopf und Herz mit ſich herum trugen und überall, wohin ſie kamen, durch ihre Herzenseinfalt der Anſtalt und ſich ſelbſt Freunde erwarben. Da dieſe beiden Zöglinge beim Tode meines Vaters noch unverſorgt und auf Reiſen waren, ſo nahmen ſich edle Menſchenfreunde in Stuttgart und Lübeck ihrer an. Johannes Denner ſtudirte mit Hülfe des würdigen Dr. Bahnmeier Theologie und ward ein frommer Pfarrer, der lange ſegensreich im Württembergiſchen gewirkt hat. Nach ſeinem Tode iſt ſeine ſelbſtverfaßte Biographie im „rauhen Hauſe" zu Hamburg im Druck

erſchienen. Kirchner ward von dem trefflichen Dr. Leithoff zu Lübeck, Gründer eines bis zu ſeinem Tode blühenden, orthopädiſchen Inſtituts daſelbſt, auf- und angenommen, welcher ihn Botanik ſtudiren und die Kunſtgärtnerei erlernen ließ; er hat ſich als Kunſtgärtner in Lübeck niedergelaſſen. Spät, aber vielleicht gerade deshalb um ſo tiefer empfunden, rufe ich Euch Beiden meinen Dank dafür zu, daß Ihr Euch meinem Vater als willige, treue Werkzeuge hingegeben und ihm manchen Sorgenſtein vom Herzen gewälzt habt! Dir, edler Denner, folgt er in jene beſſere Welt nach, in die Du bereits eingegangen biſt!

Nicht ein Waiſenhaus im gewöhnlichen Sinne des Worts, worin eine Schaar von Kindern mit ihren Erziehern wohnt, wo oft ein geſetzlicher Mechanismus die Stelle des klopfenden Vaterherzens erſetzen muß, wollte mein Vater gründen, vielmehr ein Vaterhaus, worin ſich die in Bürgersfamilien zerſtreut wohnenden Kinder zum Unterricht und Gebet um ihren gemeinſamen Vater verſammeln ſollten; zugleich ſollte es ein frommes Denkmal einer verhängnißvollen Zeit werden, errichtet von den Händen der Knaben, welche die Geſellſchaft der Freunde in der Noth in drangſalvoller Zeit aus leiblichem und geiſtigem Elend errettet hatte.

Was die übrigen Thätigkeitszweige der Anſtalt betrifft, ſo war auch darin manche Umwandlung eingetreten. Die Strick- und Nähſchulen beſtanden nur noch in kleinem Maßſtabe fort, da der von der Frau Erb-Großherzogin Großfürſtin gegründete Frauenverein, der ſeine ſegensreiche Wirkſamkeit ſchon damals über das

ganze Land erſtreckte, überall unentgeltliche Strick- und Nähſchulen errichtet hatte.

„Neulich", ſchreibt mein Vater an meine Mutter nach Würzburg, „ſah ich wilde Thiere. Ein Mann nahm armsdicke Schlangen aus ihrem Käfig; ſie krochen um ihn herum, hingen an ſeinem Halſe, ſtreckten die Stachel gegen ihn aus. Bei dem Anblick dieſes Gezüchts war es mir ſo zu Muth, als ob ich mich ſelbſt im Traume ſähe. Ich murre aber nicht, ich klage auch nicht; ſondern ich danke Gott, daß er mir die Kraft gab, im ritterlichen Kampfe ehrlich zu beſtehen und der Schlangen Meiſter zu werden."

Seine Begeiſterung, ſeine Opferfreudigkeit für die Sache, welcher er ſein Leben gewidmet hatte, blieben ſich ſtets gleich, allen bittern Erfahrungen zum Trotz. Bisweilen konnte er wohl im Unmuth ausrufen: „Unſer Zeitalter iſt mehr aufgelegt, tauſend Thaler für Zindeltaft und Flitter, als hundert Thaler für ernſte Dinge auszuſetzen! Sie geben einen Gulden aus, um den Abend bei Kotzebue's „Armuth und Edelſinn" zu weinen, und könnten mit einem halben Gulden eine Familie auf dieſen Abend glücklich machen, daß ſie nicht hungrig zu Bett ginge! Das iſt eben der nichtige Geiſt dieſer Zeit, daß ſie auch mit dem Schönen und Ernſten, das die Menſchheit hat, ſich nur beluſtigen will!" Aber vorherrſchend in ſeiner Seele war doch immer der Gedanke an die Hülfe Gottes durch die Edeln unter den Menſchen.

Am 22. Mai 1822 ſchreibt er an meine Mutter nach Würzburg: „Geſtern, an einem ſonnenhellen Tage,

war des Laufens und Andrängens von früh morgens an, aus Jena, Lobeda, Blankenhayn — kurz, aus allen Ecken und Enden, kein Ende. Sogar in Belvedere *) suchte mich der Schuhmacher aus Blankenhayn, der ein Kleidungsstück wollte, auf. Ich schrieb ihm eine Anweisung auf Tuch und der Fremde, der neben mir saß, lächelte und betete zugleich. Ich thue das Alles gern, obgleich ich längst weiß, daß bei den Menschen kein Dank zu holen ist. Wem wird denn in dieser Welt gedankt? Nicht einmal den Eltern! Der Mensch, liebes Weib, Du und ich nicht ausgenommen, ist eine undankbare, lieb- und gottvergessene Kreatur!" — —

Welche Freude er an der allmäligen Verwirklichung seiner Idee hatte, geht aus folgendem Brief an meine Mutter hervor: „Merkwürdig ist Deine Vorderstube, die Du künftig bewohnen wirst! Der fromme Rettner, **) unser künftiger Schullehrer, hat seinen Nagelschmidt noch einmal hervorgesucht und die Nägel geschmiedet zum Fußboden, der neu gedielt wird; die Thüren verfertigte der elternlose Tischlerlehrling Buschmann aus Buttstedt; ich kaufte ihm das Holz dazu. Die Schlösser verfertigte der brave Eltner aus dem Eisenacher Oberlande, ebenso die Fischbänder. Es ist eine Freude, die rein menschlich ist, solche Gegenstände durch solche Hände gearbeitet zu sehen. Erfurth aus Aschersleben, ein geborner Preuße, den wir haben lernen lassen, verfertigte

*) Lustschloß mit Park bei Weimar.

**) Derselbe, der nach meines Vaters Tode die Anstalt bis zum Jahre 1867 fortsetzte, wo er starb.

ein Paar Schlösser an der neuen Hauptthüre der Vorderseite. Er lernte bei Meister Zuckschwert in Buttstedt. Dieser vortreffliche, nun auch entschlafene Meister, lehrte diesen Knaben aus Dankbarkeit, weil ich ihm bei dem Auszug der Soldaten nach Rußland seinen Sohn durch eine Vorstellung beim Großherzog frei machte. Die Schlösser sind trefflich gearbeitet. Nachdem der Bursche sie abgeliefert, nahm er seinen Wanderstab und ging nach Wien. Wenn in dieser Anstalt nicht deutsches Volksleben ist, so ist es nirgends mehr in Deutschland. Alles freiwillig! Alles ohne Zwang! Von Seiten der Meister wie der Lehrburschen. Furcht Gottes in der Mitte; Liebe und Treue gegen das regierende Fürstenhaus an der Seite. Und wenn sich Berge dazwischen wälzten, wir werden sie mit Gottes Hülfe, wie Schiller sagt, überfliegen, als wenn es Treppen wären! Denn, weil wir selbst in der Furcht Gottes und seines Gesetzes sind, und darinnen durch seine Gnade zu beharren gedenken, so stehen uns in unserem felsenfesten Vertrauen nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Kräfte zu Gebot und sagen freudig: Ja! zu unserm frommen Unternehmen!"

Und ein anderes Mal schreibt er an dieselbe: „Es ist mir jedesmal traurig, wenn ich denke, daß Ihr Euch quält! *) Seid doch nur ruhig! Gott hilft und führt wunderbar, über all unser Wissen und Verstehen. Wir bilden uns nun einmal ein, die Aepfel und Birnen und

*) Ich war damals auch in Würzburg bei einer befreundeten Familie. R. F.

Weintrauben müssen von Menschenhänden gedrechselt werden. Wir kennen keinen Ursprung der Dinge, als auf gewöhnliche Menschenweise begreifen. Aber sein Odem ist allmächtig und ist demselben ein Leichtes, daß er heute Weintrauben und morgen Menschen in's Daseyn haucht. Verständen wir das, so wüßten wir viel! Aber wir wissen und verstehen gar nichts, als unsern Stolz.

Des Quälens um Kleidungsstücke ist kein Ende. Jetzt ist Jahrmarkt; da hat es wieder Auftritte gegeben! Wenn sich einer ärgern wollte, er hätte vollen Stoff dazu. Da vernascht ein Schüler gleich in einem Tag zwey Thaler für Zuckerwerk und Apfelsinen — stiehlt einer Magd zwey Thaler aus der Lade — ich habe laufen müssen in's Kriminal, auf die Regierung, auf's Stadtgericht, um den Buben von der öffentlichen Schande zu retten. Es gehört viel Liebe in der Seele dazu, um bei solchen schmerzlichen Erfahrungen nicht irre zu werden. — — — — — O, welcher Sünde macht sich doch der Mensch schuldig, wenn er von Gott weicht, und nicht die Liebe als Richtmaß seiner Handlungen ansetzt! Ich finde darum, daß das Alter, wenn uns Gott gesund läßt, schön ist, weil sich diese Weisheit im Menschen entwickelt, und ihn dadurch Gott in manchen Stücken weit näher bringt, als er als Mann und Jüngling, wo dunkle Leidenschaften das ewige Licht der Liebe in ihm verfinsterten, demselben stehen konnte. Heiterkeit, die Ruhe eines unbefleckten Gewissens, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, — welche Kleinodien sind dies! Auch den Genuß Deines

Wiederſehens werden ſie mir doppelt erhöhen, geliebtes Weib, weil kein Schatten irgend einer Art ſich zwiſchen mir und Dir hinfort lagern kann, ſondern ich das reine, unbeſchränkte Zutrauen Deiner ſchönen Seele verdiene, und gewiß bis zu meinem letzten Lebenshauch verdienen werde. Dieſe Gnade danke ich Gott. — —

Wie kann auch ein Mann, ohne Reinheit des Herzens, einem ſo großen Werke vorſtehen, als das iſt, wozu er mich beſtimmt hat! Die Menſchen gehorchen nur mit Widerwillen dem, der ein Sklave ſeiner eignen thieriſchen Begierden und Leidenſchaften iſt. Wer Freye beherrſchen will, muß ſelbſt frey ſein! O, wie ordnet die Liebe alle verworrenen Lebensverhältniſſe ſo ſchön, ſo harmoniſch!

Daß Heine (Vorſteher des orthopädiſchen Inſtituts in Würzburg) die Luſt verlieren ſollte, weil die Menſchen undankbar ſind, glaube ich aus mir ſelbſt, und meinem innerſten Gefühl heraus, nicht. Ein Gottesmann ſucht ſeinen Dank in ſeinem Urſprung, nämlich: in Gott; ein Weltmann in dem ſeinen, nämlich: in der Welt, die nichts iſt als ein aus Rauch, Schein und Dunſt zuſammengeballtes Weſen.

Liebe Seele, habe ich denn in dieſen letzten Jahren nicht ſo viel, ſo ſchwer gearbeitet, als irgend ein Mann in Deutſchland?

Mein ganzes Leben iſt einmal ein heißer Schlachtkampf und ſoll es ſeyn. Von meinem ſechszehnten Jahr an, bis auf den heutigen Tag, habe ich mich durchſchlagen müſſen. Der hieſige Magiſtrat hat mir ein-

stimmig, als Zeichen seiner Achtung, das Bürgerrecht geschenkt, wofür ich ihm von Herzen danke.

Noch eine Neuigkeit, die Dich freuen wird. Vor einem Jahre schickte ich mein Programm nach Paris. Madame Treutel schrieb mir kurz darauf: im ersten Stück des Journal: „Société de la morale chrétienne" solle von diesem Unternehmen zur Ehre Gottes, die Rede seyn. Dieß Journal meldet nun folgende Resultate: Der Graf Alexandre de Laborde forderte für diesen Zweck die französische Regierung auf, wies nach, daß 600 französische Knaben in den Strafgefängnissen schmachteten, und zwar gerade in der schönsten Lebenszeit, wo sie noch Handwerke zu lernen im Stande wären. Auf diese beredte Vorstellung beschloß die Regierung 200,000 Francs zu diesem frommen Zweck, und zugleich ein großes Schloß herzugeben. Ein bloßer Privatmann unterzeichnete zwölf tausend Livres. So wird dieser Saame, der mit Blut und Thränen, zwischen Pest und Seuchen auf den Schlachtfeldern von Jena, Lützen und Leipzig gestreut wurde, sich bald über ganz Europa verbreiten. Danke Du Gott, liebe Seele, und preise ihn dafür, daß er sich auch Deiner dabei, als eines schwachen Werkzeugs bediente! Murre nicht über seine Wege, arme Mutter, die unergründlich sind! Lichtvoll ist alles! So dunkel es im Thal um mich wird, ich rufe getrost: Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber Deine Gnade wird fest bei uns bleiben, immerdar! Sela!

O Mutter, liebe Mutter, könntest Du sehen, was aus Deinem Eduard, dessen Universitätszeit jetzt voll-

endet wäre, und aus Deiner Angelika geworden ist, durch seine Vatergüte: alle Deine Thränen, alle Deine stillen Seufzer würden sich in ein inbrünstiges Hinknien vor seinem Thron, und in lautes Jauchzen verwandeln! Du bist mein, ich bin Dein; aber wir sind nicht unser, wir sind des Herrn, in Ewigkeit! Hallelujah! In Noth und Tod, hier und dort

Dein
treuer Freund."

Als wir nach anderthalbjähriger Abwesenheit von Würzburg nach Weimar zurückkehrten, fanden wir meinen Vater bedeutend verändert. Die Sorgen hatten ihre Spuren auf den sonst so klaren, heitern Zügen eingeschrieben. Das Institut war bereits wieder im Besitz einiger geräumiger Schulstuben; der fromme Seminarist Rettner wohnte im Hause und hielt Schule. Täglich erklangen nun wieder in der Frühe die hellen Kinderstimmen, die dem Herrn ihr Morgenopfer darbrachten. Indeß schritt der Umbau des baufälligsten Theils des Gebäudes rüstig fort. Doch mußten die darin befindlichen Wohnungen sogleich vermiethet werden, um von dem Ertrag der Miethsgelder die laufenden Abgaben und Zinsen zu decken. Große Freude hatte mein Vater an dem frischen Bauleben, an dem sich auch die Jugend so kräftig bethätigte. Freilich war oft Ebbe in der Kasse, und doch mußten täglich so viele Menschen gespeist werden! Da bewährte sich oft das Sprichwort: „Wo die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten!"

Am 12. November 1824 schreibt mein Vater in sein Tagebuch: „Heute früh kam von Kirchner, wie von Gott geschickt, pfuy! warum das Wie? eine Rolle mit einhundert Thalern.“

An Kirchner selbst schreibt er am 16. Nov. 1824:

„Liebster Kirchner!

Dein Brief kam wie gerufen. Ein armer Bretmüller, der einen Termin im Amt hatte, und den ich durch 60 Thaler vom Anschlag seiner Habe erretten konnte; seine Frau, die die Hände rang und schrie — die Bergleute hatten einen Brunnen gegraben und verlangten 20 Thaler — das alles ängstete mich gar sehr; aber der Herr, der Allwissende, half; sein Engel klopfte zu rechter Zeit an unsere Thür und brachte Hülfe für alle Nothleidenden, die auf uns harrten. Kirchner, mein Sohn, Du gehst auf des Herrn Wegen und in des Herrn Dienst: erhalte Dich in der Unschuld des Herzens; denn nur die reines Herzens sind, werden Gott schauen. Den Abend vorher, ehe Dein Brief kam, schrieb ich in mein Tagebuch: „O mein Herr und mein Gott! Auf den Flügeln des Gebetes eilt meine geängstete Seele abermals zu Dir und legt all ihre Angst und Sorgen zu den Füßen Deines Thrones nieder! Erhöre mich Herr! Du weißt, wie freudig ich gebe und Andern mittheile von meinem Scherflein. Wenn du mich erhörst, erhörst du ja auch zugleich die Seufzer mancher armen Wittwen und Waisen, nicht minder auch stillst du das Angstgeschrey jener armen, frommen Bergleute, deren Kinder auf Brod für den Winter aus ihren und meinen Händen hoffen und har-

ren. An den Waſſern des Trübſals haſt du mich gepflanzt und erzogen, laß mich nicht vor der Zeit dürre werden! Erquicke Herr, alle die, ſo auf meine Früchte hoffen.

Nachſchrift: Abends 7 Uhr. Meine Seele iſt um Vieles erleichtert. Um mich herrſcht Stille. Die Orgeltöne vom Betſaale dringen zu mir herüber. Die Kinder, ſingen:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit u. ſ. w.

Das iſt gewißlich wahr! Meine Dank weinende Seele muß es heute abermals beſtätigen! Ja, liebreicher Vater, erhört haſt du mein Gebet für den armen Planert, für die armen Bergleute, dein heiliger Name ſey von mir und den Meinigen geprieſen!" u. ſ. w.

Der Grundſtein zum Betſaal, der von Grund auf neu erbaut werden ſollte, war gelegt; im Geiſte ſah ihn mein Vater ſchon fertig; er zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen ſeines Unternehmens; auch dann nicht, als er im Sommer 1825 an einem heftigen Seitenſtechfieber erkrankte. Die Gedanken, welche ſeine Seele damals erfüllten, drückt das folgende Gedicht vom 20. July 1825 aus:

Nur nicht ſo verzagt mein Kind!
Ich kann jeden Schmerz gelind —
— Ich und meine Engel wachen —
Wenn ich will, dir plötzlich machen!
Manches ſoll auf dieſer Erden
Noch durch dich vollendet werden!

Darum hab' ich ſtets getragen
Deine Schwachheit mit Geduld,
Daß nach durchgeprüften Tagen,
Du mir zahlſt die Liebesſchuld.
Was dem Wein ſo jung entbrauſet,
Gährend ſich dem Moſt entreißt,
Iſt ja nicht der edle Geiſt,
Der ſo mild im Kelche hauſet.
Schöpfen will ich, weil dein Leben
Nun gereift, durch Ernſt und Schmerz,
Wahr und klar ſich mir gegeben,
Tief aus dir, als meinem Reben,
Und erquicken manches Herz,
Welches zittert und verzaget,
Und die Laufbahn erſt betritt;
Wenn es ſchüchtern dich befraget,
Weiß ich wohl, du nimmſt es mit!
Drum Johannes du genannt,
Weil ich dich im Nebelland
Als mein Werkzeug treu erfunden,
Sprech' ich, liebend hingewandt,
Zu dem Geiſt, der dich gebunden
Hält, auf dieſer Lagerſtätt'
Dies entbindende Gebet:
Edler Geiſt, aus meiner Hand,
Der du löſeſt jedes Band,
Wenn in ſeinen letzten Stunden
Bringt ein Engel das Gewand,
Das den Menſchen, welcher leidet,
Selig, ſchmerzlos überkleidet,
Zeig' ihm mild dein Angeſicht,
Aber brich ſein Herz noch nicht!
Allzu früh biſt du erſchienen;
Er iſt mein und muß noch dienen.

TAYLOR INST. OXFORD

Diesmal ging der Todesengel an unſerer Wohnung vorüber; aber ſchon im September deſſelben Jahres er-

krankte mein Vater von Neuem an heftigem Hüftweh, so daß er nur mit äußerster Anstrengung und von einem Knaben geführt, im Zimmer einige Schritte gehen konnte. Binnen Kurzem war er außer Stand das Bett zu verlassen; er litt unsägliche Schmerzen. Bisweilen drangen ihm diese den Ausruf ab: „Deckt mich mit Erde! Federn sind Kohlen!" Aber eigentliche Klagen kamen nie über seine Lippen. Nur in seinem Tagebuche finden sich von der Hand eines Knaben folgende Worte eingeschrieben, die ihm mein Vater in die Feder gesagt:

O wie selig wäre das Geschick
Des Johannes Falk aus Danzig,
Schrieben wir in diesem Augenblick
Neunzehn hundert fünf und zwanzig!

Einer schmerzensfreien Stunde verdankt das folgende Gedicht seine Entstehung: 4. November 1825.

Die Menschheit.

Halb ist jedes Werk uns überlassen,
Halb gehöret es dem Himmel an;
Kann der Mensch in Demuth dies nicht fassen,
So verirrt er sich von seiner Bahn.

Geister schreiten still und ungesehen,
Mit den künftigen Geschicken uns zur Seit',
Ueberall, auf Wiesen, Berg und Höhen
Wirken Engel der Natur ein Kleid.

Deine Wiesen kannst durch Kunst du wässern,
Daß ihr Grün den Augen wohl gefällt!
Aber kannst du auch den Quell vergrößern,
Der aus Berg' und Wolken niederfällt?

Wo der Erde Früchte sich erneuen,
Sind auch Himmelswächter angestellt,
Und versagen sie dir das Gedeihen,
Frommt dir nichts, was auch dein Fleiß bestellt.

Was in unermeßlichen Gebieten
Deine Hand dem Schooß der Erd' entringt,
Nimmer kannst du Sonn' und Mond gebieten,
Daß ihr Strahl es zur Entfaltung bringt.

Und so ist's im Handeln aller Arten;
Weh dem blinden Stolz, der dies vergißt,
Der, statt freudig still auf Gott zu warten,
Sonn' und Mond zu spielen sich vermißt!

Das Krankenlager war ein Reinigungsfeuer, aus dem die Seele meines Vaters immer schöner und fleckenloser hervorging; aber das Feuer war ein verzehrendes, so daß er sich den Tod als eine Erlösung herbeisehnte.

Zu dem frommen Knaben Marschall, der an seinem Bette saß, und ihn Tag und Nacht nicht verließ, den ich noch heute von Grund meiner Seele dafür segne, hat er oft des Abends gesagt: „Wenn du mich morgen früh todt im Bette findest, so knie nieder, und bete ein dankbares Vaterunser!" So oft der rasende Schmerz in seinen Gliedern etwas nachließ, mußten einzelne Schüler an sein Bett kommen, und ihm die ältern biblischen und geschichtlichen Redeübungen, wie sie in der Sonntagsabendstunde im Gebrauch waren, wiederholt vorsagen; er versah sie sodann mit Abänderungen und einzelnen Zusätzen. Sie sollten in sechs Bändchen sechs Jahre hintereinander im Druck erscheinen; von der Einnahme dafür sollte der Bau des Betsaals bestritten werden.

Wie von Adlersfittigen emporgehoben, nahm sein Geist einen immer höheren Schwung, je schmerzvoller die Banden waren, die seinen Leib auf dem Krankenlager gefesselt hielten. So fertigte er am 5. November 1825 den alten Boten der Anstalt, in einer Stunde, wo der rasende Schmerz in seinen Gebeinen zu schlafen schien, mit elf Aufnahmescheinen für arme Kinder in Eisenach und dem Oberlande ab. In seinem Tagebuche finden sich am nämlichen Tage folgende Worte verzeichnet: „Obwohl vom Schmerz auf's Aeußerste Tag und Nacht gepeinigt, mit angerauchten, halb verbrannten Gebeinen, streckst du dennoch mein Geist, liebend deine Hände zur Versorgung armen Kindern, über ferne Städte und Flüsse entgegen. Das soll dir ein Beweis seyn, daß deine Liebe mächtiger ist, als der vergängliche Narr von Fleisch und Blut, der jetzt den Herrn in dir zu spielen sich anmaßt."

„Der alte Johannes" — schreibt mein Vater an seinen Zögling Johannes Denner nach Rotterdam — „sitzt noch immer an Bord seines Schiffes, wovon ein Blitz das Ruder abgeschlagen, und wird seinem Herrn und Meister mit einem Fuß, mit keinem Fuß, mit einem Auge, mit keinem Auge treu zu dienen wissen. Dies ist der Mantel des Elias, ihr guten Jungen, wovon ich Euch ein Stück zurückzulassen wünsche, wenn Gott mich früher oder später von dieser Welt hinwegruft. Mit dieser Gesinnung ist der unsterbliche Geist frei des vergänglichen Leibes, selbst wenn er sich noch in dessen Banden befindet."

Du, mein lieber Denner, erleichtere nun Deiner-

seits Deinem Vater das Kreuz, das er trägt, durch Treue und Eifer in Deinem Beruf. Kannst Du ihm das Leiden selbst nicht abnehmen, was nur Gott kann, der es auflegte, so kannst Du ihn doch vor einer Menge quälender oder lästiger Sorgen Ruhe verschaffen. Du kennst die Menschen! Wenn der Eigennutz sie thierisch treibt, da hören und sehen sie nicht, sondern rennen blind zu, und bekümmern sich wenig darum, ob sie einen kranken und leidenden Mann in's Grab treten. Wenn sie nur zu ihrem Zwecke gelangen und die Paar armseligen Thaler nach Hause tragen können! Diese Scheußlichkeit der menschlichen Natur hat mich oft mit Entsetzen und Schauder erfüllt; sie erinnert mich an den blutdürstigen Rachen der Hyäne und die erbarmungslos zermalmenden Zähne des Löwen in der Wüste Sahara, der nach seinem Raube brüllt, und ihn nicht fahren läßt. In schöne Worte eingewickelt, kommt derselbe rohe entsetzliche Trieb auch beim Menschen wieder zum Vorschein und bedeckt die Erde täglich mit tausend stillen Schlachtopfern. Wir sind von Kindesbeinen an einer rohen Sinnbegierde gleichsam verkauft. Den Menschen, im bessern Sinn, das heißt den Engel in uns, muß erst Christus der Sinnenwelt langsam abkämpfen. Der beste und edelste Mensch weiß wohl, mit welchen schmerzlichen Rückschritten dieser Kampf in uns verknüpft ist."

Die folgenden Briefe sind sämmtlich vom Krankenbett aus geschrieben:

Vom 12. November 1825.

„Im leisen Fortgang dieser Idee unsrer Anstalt glüht ein Feuerengel, der viele von unsern starren todten Criminalformen erfassen und in Asche verwandeln wird. Wir haben immer nur mechanisch gestäupt, gehangen und geköpft, ohne auf die Urquelle des Uebels: die verwahrloste Volkserziehung, zurückzugehen. Wir erfanden eine Menge neue ABC-Bücher und Kinderfreunde; aber jene armen Kinder waren schon in ihrem fünften Jahr, den Bären, Wölfen und reißenden Thieren des Waldes zur Erziehung überlassen. Noch jetzt ziehen bei uns, so unglaublich es klingt, Jahrmarktsgaukler und Kartenschläger im Lande herum, und kaufen Kinder für fünf bis sechs Thaler, um eine Stütze in ihrem Alter zu haben.

Ich knie jetzt unter einem schweren Kreuz! Der Herr, der es mir auferlegt, wird es mir auch tragen helfen, damit wir auch von dieser Seite als ein Muster christlicher Geduld, Sanftmuth und Gottgelassenheit unsern Schülern und Nachfolgern auf dem dunkeln, erbarmungslosen Erdenwege zur Leuchte dienen."

Aus einem Briefe an Johannes Denner nach Rotterdam, vom 21. November 1825.

„Gott hat Dein Gebet erhört, mein lieber Sohn; das Höllenfeuer in meinen Knochen hat gänzlich nachgelassen. Ich bekomme den Appetit wieder. — — Da meine Natur nun auf den alten Weg zurücklenkt, so glaube ich wohl, sie wird siegen, und Gott will mich auf's Neue mit einem Paar eisernen Vorschuhen versehen, damit die Patagonier mit und ohne Hörner, mit

denen ich, wie Du weißt, zu thun habe, mir künftighin die Füße nicht so wund treten. Freilich muß ich aushalten, was ein Mann aushalten kann. Da liege ich da unter den Händen der Chirurgen und mucke nicht, wie ein alter Soldat im Lazareth. — — —

O, wie ist doch nichts bleibend in der Welt, als das Andenken an das Gute, als die Minderung der Noth unserer Mitbrüder! da des wirklichen Elends ohnedies schon so viel ist. Noch auf meinem Sterbebette beschäftigte mich unaufhörlich die Einrichtung einer Krankenstube für arme Knaben unserer Anstalt. Mit leichenähnlichem Gesicht diktirte ich noch in einer schmerzensfreien Stunde, wie die Einrichtung der sechs Werkstätten, und die Sitten der Meister beschaffen seyn müßten, die in unserm Hause eine Wohnung unentgeltlich erhalten wollten. Diese Gedanken stärkten mich mehr als Balsam und alle Erquickungen, die man mir darbot. Ich wußte, daß mein Leben aus Gott, in ihn wieder zurückkehrte, und der Tand der Erde, die Prahlerei von Fleisch und Blut, war längst abgethan. Nun, lieber Denner, Gott schenke Dir Gesundheit und segne Deine Geschäfte! Wir brauchen jetzt, da ich darniederliege, christlichen Beistand und Hülfe mehr als je. Alles hämmert und klopft, nichts ist eingestellt; es ist als wenn der allmächtige Geist Gottes das Werk, seitdem ich da liege, in seiner festen Hand hielte, und für mich vikarirte; so regelmäßig treibt sich Alles um, bis der Tag zu Ende ist. Als man mich fragte: ob die Arbeitsleute abgehen sollten, gab ich zur Antwort: es ist genug, daß der Bauherr elend ist, sollen die armen

Bauleute jetzt, da der Winter vor der Thür ist, mit den Ihrigen darben? Und siehe, Gott schickt Hülfe von dieser und jener Seite, wo wir es am wenigsten vermuthen."

Aus einem Briefe an denselben, vom 8. Dezember 1825.

„Es geht mir wie dem Apostel Paulus: ich sterbe täglich, und lebe doch; ich werde täglich in den Tod dahin gegeben, und die Verwesung herrscht in meinem sterblichen Fleische. Das geschieht alles um Euretwillen, damit Ihr gewahr werdet, daß die Liebe durch Jesum Christum mächtiger in mir ist, als der Tod und seine Schrecknisse, und alle Schmerzen und Höllenpein des sterblichen Fleisches, die ich mit Gottes Hülfe überwunden habe; so daß ich freudig ausrufen kann: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

Aus einem Brief an Herrn Waisenhaus-Inspektor Dr. Bernhard zu Halle, vom 17. Januar 1826.

„Bald hätten Sie von Ihrem armen Freunde, Johannes Falk, nichts wieder gehört. Seit September des vorigen Jahres ging ich den schmalen Weg zwischen Leben und Tod; anderthalb Monate brachte ich mit dem einzigen Gedanken, den, um eine selige, baldige Auflösung zu. Die Schmerzen, die ich litt, waren überschwenglich zu nennen. Nun schneiden sie an meinem armen Leibe herum, wie an dem vernarbten Leibe eines alten Soldaten im Lazareth. Ich leide es geduldig,

und ſterbe täglich; nur die Liebe lebt in mir! Mein Herz iſt voll Lobſingens und Dankens gegen Gott für die ſechs und funfzig, faſt durchgängig geſunden Jahre, die er mir ſchenkte, und der Narr Fleiſch und Blut muß da ſitzen und zuhören, wie ein wilder Junge in der Sonntagsſchule, wenn die Bibel geleſen wird. Die erſte Rolle, die er ſich anmaßt, iſt ihm abgenommen durch den Geiſt und die ewige Liebe, die herrſchend geworden ſind, in meinem ſterblichen Leibe. Will mich der Herr erhalten, ſein Werk weiter durch mich hinausführen, ſo ſage ich: ſein heiliger Wille geſchehe! Iſt es aber blos eine läuternde Trübſal für mich, daß er mich täglich in die Schrecken des Todes dahin giebt, ſo bete ich zu ihm: er wolle nicht ablaſſen mit ſeinem heiligen Feuer, ob es auch meinen irdiſchen Leib verzehrt, ſondern meinen Geiſt reinigen von allen Schlacken, die ihm noch ankleben, und den gänzlichen Durchbruch meiner höhern Natur verhindern und in Schatten ſtellen. Während meiner Reiſe zum Himmel, ſo nenne ich die durch den ſchrecklichſten Schmerz verurſachte Abweſenheit meines Geiſtes vom Körper, war die Welt ihm gänzlich verſchwunden. Die Sprachen hatten aufgehört; die Wiſſenſchaften waren als Stückwerk erfunden, der Glaube hatte ſich allmälig in Schauen verwandelt; und dies Schauen war das der ewigen Liebe, nämlich Gottes ſelbſt, der mich ernſt fragte: wie haſt du mit deinem ſchönen Pfunde gewuchert, das ich dir anvertraute? was haſt du zu meinen Ehren gethan? haſt du nichts unterlaſſen, was ein Anderer an deiner Stelle nicht vollenden kann? biſt du ganz mein Werk-

zeug gewesen, um des selbstgemachten Elendes auf dieser Welt weniger zu machen? Diese Gedanken beschäftigten mich Tag und Nacht, Monate lang."

Ach, nur kurze Zeit durften wir uns der schönen Hoffnung auf eine völlige Genesung des theuren Kranken hingeben. Schon in wenigen Wochen verwandelte sich unsere Freude in Trauer. Der Gichtstoff zog sich aus der Seite nach dem Rückgrat. Die Aerzte boten alle ihre Kunst auf, um die Geschwulst, die sich gebildet hatte, zu zertheilen. Umsonst! Mein Vater wußte es, daß er sterben müsse; die Aerzte hatten es uns und ihm voraus gesagt. Von Neuem folterten ihn die heftigsten Schmerzen — vier lange Wochen hindurch. Thränen waren ihm zuwider. „Wenn du weinst, so schicke ich dich hinaus!" sagte mein Vater zu mir. Selten gestattete er einem Besuch, in sein Zimmer zu kommen; waren es Frauen, so übermannte sie oft der Schmerz bei dem Anblick des einst so kräftigen, nun fast zum Skelett gewordenen Mannes dermaßen, daß sie alle Fassung verloren. Dann war es der Vater, der sie mit irgend einem schönen Bibelspruch tröstete. Einer Jugendfreundin von mir rief er bei ihrem Eintritt entgegen: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten!"

In jener Zeit entstand das folgende Gedicht:

Ein Streiter Gottes, elf Jahre lang,
Zu Gottes und nicht zu Menschen Dank,
Bin ich gewesen, wie ihr wißt;
Ich kämpfte mit Bosheit und arger List —
Da empfing ich viel heimliche Wunden —
In der Hitze des Streits hab' ich's nicht empfunden.

Nun brechen sie auf und ich muß es leiden,
Daß sie in mich stechen und schneiden.
Nun, alter Soldat, halt still, halt still!
Und denke so: 's ist Gottes Will'!
Die Victoria kommt nach dem Streit!
Gottes Name sey hochgebenedeyt!

Bisweilen war die Erschöpfung des Kranken so groß, daß wir fürchteten, er könne uns unter den Händen einschlafen; ließ sie einen Augenblick nach, so war sein Geist sogleich wieder thätig und er diktirte mancherlei Erbauliches und Nützliches. Bisweilen brach sich sogar sein angeborner Humor durch die größten Schmerzen Bahn. Die letzten drei Tage vor seinem Ende nahm er keine irdische Speise mehr zu sich, aber er machte mit der größten Anstrengung sein Testament, das er mir in die Feder sagte. Die Sorge um die Anstalt, deren Fortdauer er sehnlich wünschte, sowie um seine Familie lag ihm gleich sehr am Herzen. Beide sollten ein untrennbares Ganze bilden. Das kleine Vermögen meiner Mutter sollte als eisernes Kapital auf dem Hause stehen bleiben. Die Anstalt sollte es ihr verzinsen. Mein Vater ließ die zwei Vormünder meiner drei unmündigen Geschwister zu sich bitten. Ich mußte ihnen das Testament vorlesen. Als ich bis an seine Grabschrift gekommen war, konnte ich nicht weiter; die Stimme versagte mir: mein Vater raffte noch einmal seine ganze Kraft zusammen und sprach sie selbst laut und deutlich. Sie lautet:

Unter diesen grünen Linden
Ist durch Christus, frei von Sünden,

Sept. 21. 1882.

Herr Johannes Falk zu finden.
Kinder, die aus deutschen Städten,
Diesen stillen Ort betreten,
Sollen fleißig also beten:
Herr und Vater, dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier, in dunkler Grabeshöhle!
Weil er Kinder angenommen,
Laß ihn einst zu allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen!

Sodann rief er: „Nun weiter, meine Tochter!"

Am Tage, ehe er starb, ließ er den im Hause wohnenden Lehrer, Georg Rettner, an sein Bett rufen, und nahm ihm den Handschlag darauf ab, daß er uns nicht verlassen, sondern uns treulich zur Seite stehen und das Institut in seinem Sinne fortführen wolle. Der fromme, gottgefaßte Mann gelobte es ihm mit Herz und Mund. Und er hat Wort gehalten! Gott vergelte es ihm in jener Welt!

Am Morgen seines Todestages, es war der 14. Februar und zugleich der Geburtstag meiner Mutter, verlangte mein Vater das heilige Abendmahl. Wir genossen es mit ihm: es war eine Stunde der höchsten Erhebung, die uns gleichsam auf Engelsflügeln über den Schmerz der Trennung hinweg hob. Mein Vater sprach nicht — aber als seine Lippen den Kelch und das Brod berührt hatten, streckte er beide Arme sehnsüchtig empor und sein Gesicht verklärte sich, als sähe er den Himmel offen. Kurze Zeit darauf war sein Geist wieder mit den Hauptgedanken seines Lebens beschäftigt. Er schien zu diktiren; seine Lippen bewegten

sich unabläſſig; aber wir konnten nur die einzelnen, abgebrochenen Worte: Gott — Luther — Glaube — faßlich — erbaulich — Punktum — verſtehen. Zuletzt ſprach er leiſer und leiſer, bis er ſanft und ohne Todeskampf hinüber ſchlummerte in jene beſſere Welt.

Treue und Glauben hat er gehalten bis an ſein Ende.

Mein Vater hinterließ bei ſeinem Tode eine Wittwe und vier Kinder, von welchen ich allein erwachſen war. Das älteſte meiner Geſchwiſter ſtand im 11. Jahr. Wie es mein Vater gewollt, ſo ſetzten meine Mutter und ich mit dem treuen Rettner die Anſtalt fort. Am Ende des Jahres 1826 betrug die Zahl der ſämmtlichen Zöglinge noch 69. Fünfzehn waren als Geſellen losgeſprochen worden und auf die Wanderung gegangen. Die bisherigen edlen Wohlthäter des Inſtituts im In- und Auslande zahlten ihre Beiträge größtentheils fort.

Es war keine geringe Aufgabe, eine ſolche blos auf die chriſtliche Liebe gegründete Anſtalt auf die Länge fortzuführen. Auf dem Hauſe haftete noch eine bedeutende Schuld, und wenn meine edle Mutter zu jedem Opfer auch ferner bereit war, um den Willen meines Vaters zu erfüllen, ſo war doch die Laſt zu groß für die Schultern einer Frau. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß, wenn mein Vater am Leben geblieben wäre, er nicht allein Alles ſo durchgeführt, wie er ſich vorgenommen, ſondern daß er auch ſeine Zöglinge auf eine gewiſſe Zahl beſchränkt und der Anſtalt ſelbſt noch Grundbeſitz erworben hätte; denn

oft habe ich es ihn aussprechen hören, daß es sein Plan war, die Knaben, von denen etwa zwölf der unbändigsten unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehen, im Hause selbst wohnen und darin Unterricht, sowie Arbeit in den Werkstätten finden sollten, künftig, wenn das Bauen aufhören würde, in den Freistunden durch Gartenarbeit zu beschäftigen.

Wir aber hatten nicht seinen felsenfesten Glauben, seinen Feuergeist, der vor keiner Schwierigkeit zurückbebte; wir mußten es mit gerührtem Danke anerkennen, daß unter dem Schutze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs der Staat künftighin die Anstalt für verwahrloste Kinder mit ihrem bisherigen treuen Lehrer Rettner übernehmen und in kleinerem Maßstabe fortführen wollte, wodurch ihre Fortdauer nicht mehr an ein Menschenleben geknüpft blieb. So war denn in einem Zeitraum von drei Jahren, da kein neues Kind mehr aufgenommen werden durfte, nachdem wir alle von meinem Vater eingegangenen Kontrakte und Verpflichtungen als ein heiliges Vermächtniß erfüllt, als der Staat die Anstalt am 1. April 1829 übernahm und in ein anderes, kleineres Lokal vor der Stadt verlegte, woran sich ein geräumiger Garten befindet, der uns fehlte, die Gesammtzahl der Zöglinge bis auf 27 zusammengeschmolzen; nämlich: 15 Handwerkslehrlinge, 3 Studirende und 9 Schulkinder.

Immer wird es ein Wunder der christlichen Liebe genannt werden müssen, daß diese bloß auf Privatwohlthätigkeit gegründete Anstalt in dem Zeitraum von 1814 bis 1829 nahe an 500 Kinder versorgte, worun-

ter 324, die als tüchtige Handwerksgesellen entlassen worden sind. Der fromme Rettner hat sein meinem seligen Vater gegebenes Versprechen getreulich erfüllt. Er hat an der nunmehrigen Staatsanstalt, die zum Andenken an ihren Stifter dessen Namen fortführt, ausgehalten und gewirkt im Geist und Sinn seines Meisters bis zu seinem im vergangenen Jahr in rüstigem Alter erfolgten seligen Ende. Gar manche verirrte Kinderseele hat er wieder auf den rechten Weg gebracht. Sein Gedächtniß bleibe in Ehren!

Wenn es für mich auch ein Gegenstand tiefer Betrübniß ist und stets bleiben wird, daß es meinem Vater nicht vergönnt war, das Werk hinauszuführen, das er sich vorgenommen, so erhebt mich doch der Gedanke, daß der geistige Same, den er ausgestreut, überall im deutschen Vaterlande aufgegangen ist und hundert- und tausendfältige Früchte getragen hat. Dafür preise und lobe ich Gott! „Eine Grundidee von deutscher Volkserziehung", sagt er in seinem Tagebuche, „ist durch unsere Anstalt im Fundament erfaßt: Luther und die Bibel rufen auf der einen Seite:

Bete!

Und hundert sausende Webstühle und hämmernde Ambose und Schmieden antworten auf der andern Seite:

Arbeite!

Wenn dieser fromme Kinderchorus recht zusammen klingt und singt, so giebt das einen schönen, feurigen Lob- und Dankpsalm."

Von ſich aber ſagt er demüthig: „Ich war ein Lump mit tauſend andern Lumpen in der deutſchen Literatur, die dachten, wenn ſie an ihrem Schreibtiſch ſäßen, ſo ſey der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anſtatt wie die anderen mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Charpie benutzte und in die offene Wunde der Zeit legte. Da wird nun freylich den ganzen Tag an mir gezupft und gerupft; denn die Wunde iſt groß und ſie ſtopfen zu, ſo lang noch ein Fäſerchen an mir iſt.“

Inschrift
J. P. 137 138
[illegible]

Ludwigsburgs
Familie Falk

Hier ruht in Gott
Rosalie Falk
[illegible] Stiftsdame
[illegible] 1808 † 17 Juli 1879
Ich weiss das mein Erlöser Lebt
Zur Erinnerung
an die Familie Johannes Falk
Edward Willy &
Alexander Saeltzer
[illegible] – New York 1861
Die Erde ist überall des Herrn

Hier ruht in Gott
[illegible]
Frau [illegible] Falk
geb. d. 14 Febr. 1776
gest. d. 21 Sept. 1841
Während Gott die sieben der eigenen
Kinder nahm, ward sie [illegible]
Kindern eine Mutter.
Gott wird abwischen alle
Thränen von ihren [illegible]

[illegible]
25 1882

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

70710311

Aunt Gabriele tells me at Catsolough, Aug. 31 18[illegible]

Edmond Falk – her brother died in 1844 –
& is buried at Leipsic. —

Carl Falk's (p. 14. who saved J. F.) daughter
married Captn Schloemp of the
Austrian Army. – She is buried
with Edmond Falk at Leipsic –
in the old cemetery. Her son
is 'Buchhändler' at Leipsic now

Bernhard Falk – youngest son of J. F.
fell through ice & from 12–17 yrs
age was sickly & died in 1836.

'He (J. F.) had only thought at Xmas [illegible]
'the poor children of the school, [illegible]
'Falk often thought he [illegible]
'attention [illegible] children?
'He (J. F.) wife [illegible]
'children so sweetly always [illegible]

'Sylvester (Rosalie) fearing [illegible]
[illegible] into strange hands [illegible]
(perhaps the 'Torgnbuch' [illegible]
find [illegible] in the last [illegible]
This journal he called [illegible]
'Torgnbuch' – it contained [illegible]
on the [illegible]
[illegible]

Berka d. 1. Juli 1879.

Im Namen von Frau Sölzer theile ich Ihnen mit, daß sie Ihren Brief hier in Berka empfangen hat, wo sie sich seit dem 15. v. M. mit Fol Falk aufhält zur Stärkung von deren Gesundheit. Am 27. ereilte sie hier das Unglück, daß Fräulein Falk durch einen Schlag getroffen wurde, in Folge dessen sie sprachlos, bewußtlos und an einem Arme gelähmt darnieder liegt.

Seit gestern Abend scheint der Todeskampf eingetreten zu sein, die Ärzte gaben von Anfang an wenig Hoffnung.

[illegible]

This Photo of J. F. is from the life-size Oil Painting by Roux, wh. belongs to the Ducal Library at Weimar, - subject to the life interest of Mrs. Gabriele Saeltzer, the only surviving daughter of J. F. The Portt was in her room at No 1. Karlsplatz in Sep '82, where there is also a very fine & tender copy of it of equal size made by Frau Westermeyer the painter of Goethe. This latter will descend to me from Frau G. S., along with a youthful picture of him.

H. J. F. 1883.

Joh. F. known as J. v. d. Ostsee was b. in Dorn on Oct 28. 1868. After 6 yrs at the Gymnm (High Sch.) there, he went to the Univ. of Halle, where he began his literary work, the form of wh. was chiefly moulded by his deep knowledge of the Classics. His soul blossomed from his early childhd in tender rhythmic lyrics (with the song on J. of Helas), burst into purifying satire (Der Mensch, die Helden etc), burned in prophetic patriotism (Elysm. Tart. etc) & stirred the deepest depths of Man's relatns with the Universe in work like his dramatic 'Prometheus'. Threatened with public prosecutn for his attacks on public malversatns (v. Berliner Charité etc), warned by his friends Wolf, Klein & others already in his Halle' youth to flee, he never quailed & never stopped. 'But' as he wrote to a friend 'word painting is not living'. In 1797 he had marrd Caroline Rosenfeld & left

Halle for Weimar, whither he had long been attracted by the friendship of Wieland, Glenn, Goethe & others (v. his Memoir of G. trans^d into Eng. by Sa. Austen). More & more deeply his keen feeling & thought had probed the social wrongs of his age. "And so from Satire & Poetry" he wrote "I advanced to Nat. Science, to theoretical Philosy & Relig^n. & thence to practical Relig^n." In Oct. 1806 Jena & Auerstadt were lost. The French flooded Weimar for plunder. He paced the troubled land like Peace, & papers still extant, both Saxon & French, show what immense service he rendered. On the recurrence of this in 1813, the French Commander gave him troops for the preservat^n. of Order. Amid the wars effects, devastated homes, wandering children, he saw Revolut^n. & Anarchy looming in the future, unless something were done for the young. Without delay he transformed his own Home into a Home for poor little vagabonds & founded a School & Workshop & System of Apprenticeship. Hundreds came; however criminal, he refused none. Room, money failed; his courages & resources never." The Regenerat^n. of Peoples "he wrote" must begin with the young". He burned to raise the true [illegible] of Reform in Europe. His earnest Appeal

was translated into English & widely diff[illegible]
considerable sums of money were sent [illegible]
to buy seeds for the ruined peasant[illegible]
of his Home were made in Jena, Erfurt, Eis[illegible]
Ilmenau. Those who felt & thought among [illegible]
ruling classes began to open their eyes. [illegible]
a Councillor & much helped in his schemes by the
G. Ducal Family, but his priv. M.S. Diary show
how he despaired of exist^g institut^ns for em-
brac^g the common weal. "When" he wrote [illegible]
a Mem^l to a hand Comm^n in 1816 "will men
begin, in an age when so much is talked of the
"love of Humanity, begin to exercise the sam[illegible]
'pity towards men wh. a gardener bestows on a
'half withered rose tree." "In default of
'radical Reform, the Decline of Western Europ[illegible]
"is nearer than we think, & the momentary
"splendour, wh. we talk so much of as the
"precursor of a new age, will be only the
"last flare of its death torches". "His Family
"& the Home must form one inseparable Whole
All his artistic, musical & other powers he
earnestly used for it. Noth^g was too good for
the People. W[illegible] order^g,
protest^g, app[illegible] gging, even
when death [illegible] children